Jean Paul's

Letztes Werk.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

Supplement

zu

Jean Paul's

sämmtlichen Werken.

Erster Theil.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten)
1845.

Coburger Landes-Bücherei

Der Papierdrache.

Jean Paul's Letztes Werk.

Aus des Dichters Nachlaß herausgegeben

von

Ernst Förster.

Erster Theil.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1845.

D II 5/20 (34/35)

Vorrede.

Endlich muß ja mein letztes Werk geschrieben werden, das eben unter diesem Titel selber, oder vielleicht unter dem andern, vom Kometen *) angekündigten: Papierdrache, oder wohl unter beiden Titeln, in jedem Falle aber in der weiten Form einer Wochenschrift, wie z. B. der englische Zuschauer, erscheinen und von einer gewissen fruchtbringenden Palmgenossenschaft, die sich künftig näher selber schildert, verfaßt sein soll; weil in das letzte Buch, oder den Papierdrachen, oder die

*) Jean Pauls sämmtliche Werke I. Aufl. Band 56. p. XIII. II. Aufl. Band 28. p. 5.

fruchtbringende Wochenschrift alles hineingeschrieben werden muß — damit nur einmal ein Ende wird mit mir — was ich nur von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sachen und allen Satan und seine Großmutter, und von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen nur im Pulte und im Kopfe vorräthig beherberge; — ein wahres umgestürztes Fruchthorn, bei dem das unter dem schreibenden Leben noch nachkommende Fallobst gar nicht einmal angeschlagen wird, woraus vollends eine Länge des Werks zu schließen, von welchem der letzte Bogen je kaum abzusehen — — und dies Köstliche alles eben, was gerade die Hauptsache ausmacht, nicht in Allmanach-Duodez, sondern in Oktavformat, auf dessen Grundstücken keine Dienstbarkeit gegen zu delikate Taschenbücherleserinnen haftet, und wo man in der uneingeschränktesten

Monarchie über Leser und Sachen regiert. — Natürlich wird das Werk eine Generalsalve meines ganzen Kopfes, ein Allerseelenfest aller Gedanken, ein Polterabend, Kehraus, Charivari aller Ideenhochzeiten.

Bayreut, 13. Februar 1823.

Jean Paul Fr. Richter.

Und zu diesem „Allerseelenfest" lade ich nun — wiewohl spät — die Freunde des verewigten Dichters ein. Ich habe den seit Jahren bei mir aufgehäuften Papiervorrath aus der Schreibstube Jean Pauls zu sichten, zu ordnen und zum „Papierdrachen" zusammenzukleben versucht. Ich habe dabei nach den Andeutungen mich gerichtet, welche von des Dichters Hand vorliegen, Verwandtes zu Verwandtem gefügt, und Schwung- und Schwanzfedern und Herzblätter zu sondern mich bemüht. Ich habe aber

— wie anreizend und bequem sie auch war — auf die Form der „Wochenschrift“ geglaubt verzichten zu müssen, da sie mir ein größeres Maß der Mitwirkung aufnöthigte, als sich, nach meiner Meinung, hätte rechtfertigen lassen. Ohnehin haben und behalten, abgesehen von aller architektonischen Zusammenfügung, die einzelnen Stücke ihren ethischen und ästhetischen Werth. Freilich das „nachkommende Fallobst“ hat uns das Schicksal vorenthalten, und es wäre der Zeit als eine Erquickung wohl zu wünschen gewesen; allein auch das aufgespeicherte ist ohne Wurm und Flecken und lehrt uns, daß wer für die Ewigkeit lebt, nicht altert.

München, 20. Juni 1845.

Ernst Förster.

Erstes Stück.

Letzter Wille.

Was für Sätze nach meinem Tode jährlich sollen erwiesen werden und was ich dafür testamentarisch legire.

Meine Verwandten werden fast nichts von mir erben, aber sämmtliche kultivirte Völker viel; und ich hätte längst mit diesen Völkern aus der Sache gesprochen, wenn aus dem zeitigen Dekan der theologischen Fakultät ein ordentliches Bedenken wäre herauszutreiben gewesen, in dem es stände, daß die Sache christlich genug wäre. Ich führte dem Dekan allerdings ewige Vernunftgründe vor und sagte: ein getaufter Mensch müsse durchaus hienieden sein ganzes so außerordentlich großes Allodialvermögen weiter Niemand vermachen können

als blos Sätzen und Wahrheiten, falls nur die leiblichen Erben die Quarta bekämen. Ich führte dem zeitigen Dekan bloße Autoritäten vor und sagte, sie wären aus England geholt. „Wenn Boyle," sagt' ich, „in seinem Testament acht jährliche Predigten zu Testamentserben von fünfzig Pfund einsetzen durfte, damit sie (die Predigten, nicht die Pfund) mündlich die Wahrheit des Christenthums darthäten — wenn Warburton in seiner sterbenden Hand demjenigen Prediger Geld hinhielt, der jährlich einmal in die Kapelle Linkolnsinn laufen und da für die nämliche Wahrheit gelassen fechten würde, aber blos mit Weissagungen des alten Bundes — wenn gar ein dritter Engländer (darauf kann hauptsächlich gefußet werden) den Antichrist und die Opposition seiner zwei testamentarischen Vorfahren machen und in dem Todtenbette eine jährliche Widerlegung der nämlichen Beweise bestellen konnte, die jene zwei Christen den übrigen Christen und Londnern

legiret hatten — wenn es mir gar nicht möglich ist auf noch viel bessere Autoritäten mich gerade zu besinnen; was kann denn ein guter theologischer Denker oder doch Bedenker von mir noch haben wollen?"

„Vor allen Dingen, sagte der Dekan, einen schmalen Anschlagzettel der närrischen Theses, die Sie nach Ihrem Ableben völlig wollen beweisen lassen, und die Fakultät denkt nachher über den schmalen Zettel nach."

Und deßwegen ist's eben ein solches Glück, daß man den Zettel in die berühmte „Literatur- und Völkerkunde" *) hineinlassen will, denn der Dekan hält sie mit und bezahlt sie voraus und hintennach, aber sehr unordentlich. Dennoch sollen und dürfen auch die übrigen Dekane auf dieser akademischen Erde, die voll Universitäten und selber

*) Von Archenholz; für welches Journal demnach der Aufsatz ursprünglich bestimmt gewesen.

eine gute ist, über meine testamentarische Kammerzieler zur Wahrheitspflege, ganz ihre eigenen Gedanken haben und für sich behalten.

Beiläufig! Obgleich einige vernünftige deutsche Ortschaften den Nachtwächter zu schwören nöthigen, daß er Nachts nicht einschlafen wolle, so war leider doch kein Mensch in der ganzen Autorenrepublik so vernünftig, um einzusehen und bekannt zu machen, daß es von der äußersten Nothwendigkeit sei, vor den matten Lesern eine elende Eidesverwarnung abzulesen und nachher von ihnen den Eid zu fordern, daß sie am Tage hinter unsern Büchern wachen wollen. Daher und aus Mangel eines Amtseides schlafen sie alle fast wenn sie nur wollen ein, und es ist wenig Gescheidtes in ihren hermetisch zugespündeten Kopf hineinzutreiben, ob wir Autoren gleich unseren öffnen und alles in Bögen heraus und hinüberschießen lassen wollen.

* * *

Die Hälfte der Deservitengelder soll der Superintendent meiner Frau abnöthigen und ihr sagen, dieses Legat hätt' ich, ihr guter aber todter Eheherr, ihm vermacht, damit er in der Investiturrede *) meines Nachfahrers dem Kirchspiele so viel bewiese: „daß nicht der Mann des Amtes wegen, sondern das Amt des Mannes wegen sei."

*) Die Investitur ist das gewiß nicht unerhebliche Geschäft, daß der Superintendent in den Pfarrhof des neuen Pfarrers hineinfährt und am Sonntag darauf zur Gemeinde in der Kirche sagt: „das ist Euer Pfarrer," und zum Pfarrer: „das ist Deine Gemeinde." Damit's nun beide um so eher glauben, investirt er oft, wenn der Pfarrer schon einige Jahre bei der Gemeinde gewesen und fast seine Einweihung und sein Amtsjubiläum zugleich feiern könnte. Hierauf muß der geistliche Archäus und Hierarch eine starke Mahlzeit und Bezahlung einnehmen — Irren übrigens Pfarrer und Gemeinden, die diesen Aktus für so überaus wichtig ausschreien? für den Archäus nämlich, meinen sie.

An diese Wahrheit werden die weltlichen H. Räthe (die herkömmlichen Mitarbeiter an der Investitur und deren Mahlzeit) einen bloßen Köhlerglauben haben; aber eben deßwegen geht der Superintendent in die Kirche, um ihn in einen ordentlichen Vernunftglauben durch ein Exordium und einen Sekundawechsel von zwei Predigttheilen umzugießen. Das Exordium macht er aus diesem Syllogismus und ich verordne es im letzten Willen: eine Wittwe sitzt ohne Arbeit und Kentnisse recht gut ein Deserviten- und Gnadenjahr lang im Amte und läßt doch dasselbe vortrefflich verwalten, entweder von andern Leuten oder von der Zeit, dieser Mutter der Wahrheit. „Aber," fragt der Legat-Superintendent, „konnt' es der verstorbene Mann nicht noch mehr? konnt' er nicht ohne alle Mühe seine Amtsjahre als Desertvitenjahre verbringen und durchleben und sich eben deßwegen einen alten Sekretair anschaffen? und leitet uns das nicht auf das heutige Thema mit Gewalt?"

Nun kann der erste Theil nicht geschwind genug hintendrein reiten, weil er den definiren muß, der ein Amt besitzt, ohne auf den zweiten Pars zu warten, der blos den beschreibt, der ein Amt versieht. Der erste Theil muß den Amtsinhaber vorführen, ihn mit den Amtsinsignien, mit dem Amtsapparat und den Amtsklienten umstellen, ihn durch die Amtsstube wie durch ein Puderstübchen jagen und auf dieser Treibjagd ihn hinlänglich mit Revenüen-Goldstaub einpudern, wie man den magnetischen Stab mit Eisenfeile im bloßen Durchfahren umpicht. Vom zweiten Theile wird der Amtsverweser dieses Amtinhabers lebendig gemacht, er schenkt dem Verweser nichts als Papier und Federn in Menge und nagelt und schmiedet seine Brust und seine dienst- und wachhabende, expedirende, referirende, konreferirende, rechnende und revidirende Arme an den Arbeitstisch fest und läßt ihn da sitzen, diesen Substituten sine spe succedendi. Der

Redner lehre noch, daß der Verweser allemal und ohne Schaden ein Bürgerlicher sein könne, wenn nur der Inhaber von gutem stiftsfähigem Adel sei und von seinem Posten lebe. Nun könnten beide Redetheile gleich kopulirten Polypen mit Nutzen in dieses Gleichniß zusammen verwachsen, das gar eine Nutzanwendung sein soll: gerade so hängt an Flötenuhren außen ein Flötenspieler eingeschraubt, aus dessen Munde eine kurze poröse Flöte so herunterwächst und dessen Finger auf ihren Löchern so auf- und niedertreten, daß kluge Kinder sich über den pfeifenden Mann und hölzernen Quanz verwundern; allein Uhrmacher aller Art wissen längst wer flöte und daß blos eine elende eingebaute Walze mit ihren Stiften die versteckten Flöten aufspiele. Aber der geistliche Inspektor besinne sich vorher selbst, ob er eines Legats wegen an einem Altare so außerordentlich spaßen dürfe.

Wenn es wirklich minorenne Akademien der

Wissenschaften giebt, denen gar nichts fehlt, weder Mitglieder, noch Katheder, noch ein Präsident darauf, noch ein beständiger Sekretair darunter — wenn deren Mitglieder ihre Hände, so viel ich mich aus meinen Schuljahren noch erinnere, zu etwas Besserem regen als zum Beklatschen ihrer andern Mitglieder, und wenn es vielmehr darzuthun ist, daß diese Mitglieder mit ihnen sich einander öfter prügeln als loben — wenn also wir Europäer und selbst Mulatten und Mestizen und Kreolen sich von solchen Akademisten mit Recht der erheblichsten Beiträge zur Auflösung wissenschaftlicher Räthsel versehen — wenn sie es aber dennoch bleiben lassen, das Beitragen: — über wen hat sich denn Europa dabei eigentlich zu ärgern? Ganz sicher über den Rektor und Konrektor allein, der besagte Räthsel seinen Primanern und Sekundanern oder, wie ich vorhin mich ausdrückte, Akademisten zu Themen für ihre Schulaktus-Reden machen könnte und es doch nicht thut.

Ich frag' aber diese Akademisten hier in meiner letzten Willen und Kodizill selbst, glauben sie wol dem deutschen (vom Einladungsprogramm ins Auditorium gerufenen) Publikum durch ihre griechische Prosa und lateinische Poesie besser zu dienen und aufzuhelfen, als wenn sie nach meinen Winke die Lexika zuwürfen und weg, und sich blos mit den Bearbeitungen schwierigerer Aufgaben befingen und steifgerittenen Wissenschaften neue Gelenkschmiere bescheerten? Und sollte denn nicht wenigstens der Konrektor durch meine Lippen von seinem Irrsteig zurückzupfeifen sein, welcher sich einbildet, er habe seinen Akademisten schon schwere Themen vorgeschrieben, wenn er ihnen blos solche aufgebe, als die z. B. sind: „Parallele der alten und neuern Kriegskunst und ihrer Mängel" — „Ergänzungen zum Torso des esprit des loix" — „Kritik jeder andern Kritik der Kantischen Kritik der Vernunft" (bei diesem Thema purzelt fast eine Idee über die andere) — „akkurater Schritt

ähler des Fortganges aller heutigen Philosophieen, on der Königsbergischen an bis zur Parisischen rc. rc. lber merkt denn der Konrektor nicht, daß er's zu iel schwierigern Redethemen treiben würde, wenn r auf meinen letzten Willen hinhörte, der haben ill, daß er gerade die Preisaufgaben, die die iajorennen Akademien jährlich den graduirten Schreibefingern Europas vorgeben, auch seiner mi- orennen Akademie vorgeben soll, damit man über- aupt nur sähe, was über einerlei Thema so erschiedene Gelehrten, als Gymnasiasten und Ex- ymnasiasten sind, wohl schreiben? Zur Aufmun- erung der minorennen Preiswerber, sie mögen un den Preis oder das Akzessit erzielen, legir' ch eben der Schule alle die Medaillen, die ich nir Zeit meines Lebens aus den Händen majoren- ter Akademien mit meinem erwachsenen Körper rschrieb.

Das ganze Land kann den größten Vortheil avon ziehen, daß mein Schweizervieh und meine

englischen Zuchtschafe noch nicht krepirt sind und nach meinem Tode von der Kammer können fortgetrieben werden, weil ich's verstatte; aber mein letzter Wille will auch, daß dieser große Testamenterbe, die Kammer, jährlich in der letzten Session vor den Kanikularferien dieses Projekt sich referiren lasse: „französische Zucht menschen müssen für noch ersprießlicher für das Land gehalten werden, als ererbte brittische Zucht schafe." Ich und der Referent werden den Augenblick deutlicher werden.

Wenn ich den Deutschen vor Deutschen oder Franzosen loben müßte, so würd ich folgenden Vorzug den Franzosen sehr entgegenhalten und bei ihm lange verweilen, daß bloß die zum Kaukasischen Völkerstamm gehörige deutsche Nation allen Nationalstolz des Ritters Zimmermann so sauber aus sich weggefegt, daß es ihr leicht wird, schlechtere Nationen zu nützen und ihnen ihre besten Gesetze abzuborgen, es sei, worüber es wolle; und wenn diese Nation noch heute erfährt, daß die französische

in den Code noir der Mode ein neues Kleidungsgesetz geschrieben und einregistriret, so läuft oder schreibt sie morgen um dieses Arrêt — ein Ruhm, den selber die Römer nur Einmal verdienten, da sie Leute nach Griechenland abschickten und daraus die Gesetze auf zwölf Tafeln nach Rom heimtragen ließen. Der Deutsche ist im guten Sinne ein Bedienter, der alle abgelegte Kleider nachträgt, die ihm andere Nationen als seine Herren schenken. Wollte Gott, ich hätte den Referenten in meiner Stube und könnt' ihm lebendig eine Komödienprobe vormachen, wie er das Projekt zu referiren habe. Er müßte in meiner Stube auf das obige ganz bauen und noch dazu setzen, er hab' in Schmid's Geschichte der Deutschen blos gelesen, daß sonst die Hofleute sich nach gemalten Mainlein auf Papier wie nach Prototypen getragen und inkrustiret, vom Nabelfokus an durch alle Radien des elliptischen Leibes — der Referent müßte mir und nachher dem Kammer-

kollegio betheuern, er habe sogar gesehen, daß jetzige Kleinstädter sich nach den Kartons der Mainlein und Fräulein im Modejournale über-sponnen und austapeziret, dessen Leser den Geschmack mehr nach dem darin Gemalten als Gedruckten so gut bildeten — er müßte zur Einschränkung des Satzes noch sagen, die Großstädter thäten's aber nicht, sondern hätten sich stets nach der gerade regierenden pariser Holzpuppe (denn diese Puppen sind unsere weiblichen Kreisdirektoren und die französischen Garanten der modischen deutschen Reichsverfassung) angeschossen und krystallisirt — er müßte sich endlich schwach verbeugen und die in seinem und meinem Kopfe sitzenden Kammerräthe ersuchen, nicht einander zu referiren, sondern aufzuhorchen, was er etwan referire, vorzüglich im Folgenden. „Denkende Sessionen — würd' er sagen, und er wäre im syllogistischen Schuß und durch nichts mehr aufzuhalten — freuen sich sehr über die guten Folgen, die es hat, daß

die Natur diesen Nachahmungstrieb in den Deutschen aus keinen geringern Absichten ausspannte und einschraubte, als in den Kindern und Wilden. Denn wenn er (nach Herder) in den beiden letztern die Erziehung und Bildung unendlich erleichtert, so hat die Natur bei den Deutschen mit jenem Triebe diese Absicht nicht nur gehabt, sondern auch erreicht und wir sitzen ja selbst glücklicherweise in den genähten und gewebten Proben der völligen, den so feinen Franzosen abgesehenen Verfeinerung schon da, und an der ganzen Session (meiner nicht zu erwähnen) regt sich kein Taschenknopf und keine Rockfranze, die nicht schon durch oder über Pariser Gassen getragen worden. Aber die Sache kann noch viel weiter getrieben werden — und auf das ist eben der selige Testirer, der milde Stifter des Viehs und des Projekts, so auffallend aus. Wenn er oft sah, wie viel ein einziger Franzose, der nichts um sich hatte als seine französische Kultur, von dieser den Körpern eines ganzen Hofes bei=

brachte und umhing, so that er vergnügterweise ganz toll und verglich ihn mit einem wirksamen Bettler, der oft ein Dorf un's andere mit Blattern besprengt und ganze Banate im Durchbetteln einimpft, für's bloße Almosen. — Das bracht' ihn aber auf sein Projekt zu reden: „„Wenn nun, sagt' er, kleine Höfe es mit sich und andern redlich meinten und statt der neuesten Puppen und Kleider und Zeichnungen vortheilhafter lieber die essenden und organisirten Figuristen und Eltern selbst, deren Hände jene herheckten, von Paris wegfahren ließen und auf Domainen fütterten, damit das ganze Land seine Originalflügelmänner sähe, nach denen es sich trüge und regte — wenn ich damit blos haben will, daß der Hof (so wie die Korsen von Diderot und Rousseau Gesetze flehten, aber von Niemand bekamen als von französischen Kanonen) hernach die gefütterten Franzosen nöthigen müßte, für den Anzug ihrer Futter- und Speisemeister Mode-Schwabenspiegel in

die Welt zu setzen und, wenn man denn sich nach Paris und dessen Vorstädten natürlicherweise gar nicht mehr umsähe — wenn diese paar gesetzgebenden Mächte besonders vernünftig wären und einsähen, daß sie die alten Gesetztafeln des Anzug-Dekalogus von einander schlagen und neue Formen müßten nicht alljährlich, sondern für den Thron jeden Tag, für die Residenzstädte jedes Quartal und für kleine Städte jedes Schaltjahr . . . .““ Aber warum marter' ich mich so ab? Es ist mir nicht erinnerlich, nur ein Wort von dem Allem gesagt zu haben, was der Referent hier mich predigen läßt und er mag, da ja ich das legirte Zuchtvieh nicht einhebe, selber das Kolon und den Nachsatz gründlich gar ausreferiren und sagen, was ich sagte.

Beiläufig! Es ist vielleicht eben so gut als gäb' ich etliche Groschen her und schickt' es in das Intelligenzblatt der Literaturzeitung, wenn ich's hier mit Wenigem anzeige, daß H. Schneider

in Göttingen, bei dem jetzt alle Disputationen in der Welt zu kaufen und anzubringen sind, bei mir eine außerordentliche zu jeder Stunde haben kann und es wäre mir lieb. Sie ist durchaus mit ägyptischer Gelehrsamkeit und pariser Nachrichten so durchschossen, daß fast weiter nichts darin ist — als eben noch eine Vergleichung und ein unerwarteter Beweis, daß der ägyptische Thierdienst hier und da in Europa die größten schismatischen Schritte wage und in kurzem uns alle vergiften werde mit seiner mephitischen Luft. Aber der Himmel gebe uns nur Theologen, die mit einem großen antimephitischen Respirator des Pilatre de Rozier anlangen und ihn uns auf unsere Nasen setzen. Dieses fällt mir in der Disputation am allerstärksten auf, daß der Disputator es sonnenklar darthut, daß vorläufig die feinen und eleganten Herren in Paris, die ganz Europa und selbst ein Theil von Asien für lebendig ansah, maustodt und blose Mumien sind und ebenso gut wie die

ägyptischen, in den Wohn- und den Speisezimmern zur Erinnerung an die Vorfahren und an den Tod und zur Erheiterung verbraucht werden. Er schreibt, wer die ägyptischen und parisischen gegeneinander legte und hielte, der röche an beiden die nämliche Einbalsamirung, stieße auf die nämlichen Spezereien im Kopfe, auf den nämlichen Mangel eines wahren Magens und rechten Gedärms, auf die nämlichen zwei Portraits eines Weibes und des Todten selbst*), und könnte auch entdecken, warum die einen so gut als die andern zu Pfandstücken versetzt würden — aber dieser könnte doch, schreibt der

*) Aber nicht an Einem Orte. Denn an der ägyptischen Mumie sitzt das Portrait eines Weibes (der Göttin Isis) auf der Brust; an der parisischen in derselben — und an der erstern steht das Portrait von ihr selbst auf der Leinwand, die über dem Gesicht der Mumie liegt; an der französischen Mumie ist ihr eignes Bild und ihre Silhouette aus allen ihren Taschen hervorzuziehen.

Disputator, einen Punkt völlig überspringen, worauf seine ganze Disputation sich steuere und den er selbst recht klar ersehe: nämlich die ägyptische Mumie sei auf ihrer Bandagen-Schnürbrust und Einwindelung eben so wohl mit den ägyptischen angebeteten Thieren übermalt als die parisische auf ihrem Gilet ganze Gemälde-Ausstellungen aller der hieroglyphischen Thiere, der Schafe, der Affen und so weiter umhabe, von deren Thierdienst und Dulie er vielleicht zum größten Vortheile der Menschheit eben seine Disputation anzustopfen vorhabe. Ich erzähle H. Schneider noch, daß H. Wezel dem Disputator ganz gewiß versprochen, in die Aufschlüsse, die er über die motus vitales und Reden der Müllerischen und Kempelischen Maschinen zu geben versuche, auch die motus vitales und Reden der parisischen Mumien mit hineinzuziehen und an allen miteinander redlich die verdammten Betrügereien d. i. die Menschen aufzudecken, die dahinter stecken, statt des versprochenen

Mechanismus. Ich drehe mich aber von H. Schneider wieder zum Leser um.

Ich führe aus Gründen der Naturlehre schon längst so wenig Geld bei mir, daß ich damit weder den Blitz noch die Schmeichelei auf mich locken kann und aus den goldnen Kleidern, die die Professores physices vor Gewittern abzulegen rathen, mausete ich mich auch vor kurzem heraus, da die Gewitter einiger Gläubiger so lange über mir standen und nicht weiter wollten; inzwischen hab' ich doch 1000 Rthlr. *) und verschenke sie ans jus publicum.

---

*) Nicht in Händen, aber im Einnahmebuch und der Magister Masius ist sie mir noch schuldig. Er verhieß es nämlich gedruckt vor uns Allen, er wolle dem, der ihm die Gottheit Christi ausstreite, 1000 Rthlr. schenken und noch obendrein an den Papst glauben. Ich nahm deßwegen Postpferde und das griechische Testament, und trat mit dem letztern in seiner Stube zu Leipzig ab, aus der ich nicht eher wegzutreiben war, als bis ich ihm wirklich den

Ich weiß nicht, welcher Juristen-Fakultät der Hof seine Wahl und meine 1000 Rthlr. für eine gesunde Deduktion, daß der Erdengötter Göttlichkeit schon im Namen liege, vergönnen werde, und ich kann mich vielleicht mit dem Verdienste der ganzen milden publizistischen Stiftung

---

besagten Satz — nicht weil dieser, sondern weil sein Kopf schwach ist — völlig ausgeredet hatte und er ganz umlag. Nun überlaß' ich's einem in diesem Falle unparteiischen Publikum mit Vergnügen, auszusprechen, ob ich das Geld mit Recht zu fordern habe. Was übrigens den Papst anlangt, so faß' ich den Magister bei seinem abgedruckten Worte und bestehe durchaus darauf, daß er ordentlich und redlich an ihn glaube und sich mit Chrisam einseifen lasse; und falls er etwa sagen will, es fall' ihm schwer und ich möchte ihm eine andere leichtere Narrheit vorschlagen und er woll' ihr Glauben beimessen wenn ich wollte: so will ich's durchaus nicht, zumal da ich den Papst selber gesehen habe und die Pantoffelleder-Latrie dazu.

begnügen; aber ich mahne diese mir ganz unbekannten vortrefflichen Publizisten an, bei jeder Zeile ihrer Deduktion zu bedenken, wie sehr es ihre Pflicht wäre, darin das zu sagen, was die Wahrheit und der Hof diktiret, sogar wenn die drei Foltergrade dafür die Belohnung wären, wie viel mehr jetzt für legirtes Geld und fürstliche Worte.

Da ich es bisher für einen wesentlichen Fehler ansah, daß die Richter der Schriften über akademische Preisfragen ihre eigne Meinung von der Frage ganz versteckt gehalten, statt daß die Preislustigen, wenn sie öffentlich wäre angesagt gewesen, sich nach ihr hätten einzig richten und sie und den Preis zugleich behaupten mögen: so will ich nicht selbst in diesen Fehler fallen, sondern hier ein ganzes Sparrwerk der begehrten Deduktion zusammennageln: die Fakultät braucht's nachher nur gar auszubauen. Ich und der Tisch, worauf ich solche Juristen wie Höpfner, Böhmer und Schmidt

durchlief und zusammenhielt, stehen noch im Reichsdorf, wo ich ebendeßwegen der Wahrheit und jenen Juristen gänzlich hätte widerstehen müssen, wenn ich noch hätte zweifeln wollen, daß der Negersklave, wenn er nach Deutschland gekommen, als ein wahrer Sklave im römischen Sinne zu betrachten sei. Noch obendrein stieß zu uns vieren der vorige König in Preußen, der die ganze Wahrheit gar durch eine eigenhändige Resolution *) auf immer bestätigte. Dieser Satz ist aber so fruchtbar an Folgen, daß ich sie, wenn ich den längsten Thron und die breiteste Armee besäße, unfehlbar alle daraus ziehen würde. Denn diese Schwärze, die eben auf dem angebornen Freiheitsbriefe des Negers der ausstreichende lange Dintenklecks und das schwarze Siegel seiner abgestorbenen Freiheit ist — denn nur

*) Beiträge zur juristischen Literatur in den preußischen Staaten. 6te Sammlung.

auf diesen Farbenunterschied vom Europäer weiß ich Jenes Leibeigenschaft zu gründen — kann und muß anatomiret werden. Nun schreibt Camper *), der's gethan, Mekel schieße ein wenig fehl und die Negerschwärze entspringe und liege blos in der schleimigen Netzhaut, die die schwarze Kunst der kochenden Sonne umfärbe; und (nach ihm) tragen wir alle auf dieser Haut die Anlage und oft den Anfang zum Neger herum. Auf Camper hört das Staatsrecht hin und will die Anlage ganz ausbilden; denn der Neger und der Landmann wird so gut wie der Kronprinz schneeweis und folglich frei geboren und es wird erst der Beistand der Kultur erfordert, eh' der erste die ganze und der zweite die halbe Trauer als die Liverei des dritten umbekömmt. Nun ist's ein außerordentliches Glück, daß zufälligerweise für den Hofstaat, für das Staats- und Regimentswesen,

*) Campers kleine Schriften, erster Theil.

für die milden Sachen, für das Bauwesen, für die Interessen der Anlehen der Kammer niemals Geld genug da ist: ein solcher Mangel spornet, mit der Pflicht zugleich vereinet, den Fürsten und die Kammer an, auf die färbende Ausbildung des Landmannes mit Eifer loszuarbeiten und ihn in die Sonne (diese heraldische Koloristin) hinauszutreiben, damit er unter ihrem malenden Strahle so lange ackere und mähe und erndte, bis er brünett oder gelb genug ist. Diese bräunliche Punktirung, welche die Kammer aus recht guten Gründen unter dem Namen und Vorwand von Frohnen und Abgaben versteckt, ist im Grunde eben erst die wahre physische Huldigung, und anders (als durch diese Oelmalerei) wird der Bauer nicht zum treuen Landeskinde umgefärbt. Allein zum Neger ist er dennoch niemals einzuschwärzen; sonst arbeitete er in keiner Monarchie mehr, sondern unter dem Despotismus, und es sind, die braunen Hände und den Kopf ausgenommen, die übrigen

Glieder wegen der Kleider (daher eifrige Royalisten sie ihm oft ausziehen wollen) ungemein weiß und frei. Dieß ist genug, um ihn vom Negersklaven abzutrennen und ihn in die Klasse der Christensklaven zu erheben, deren Schicksal im Orient neuerer Zeiten so sehr gepriesen wird, wiewohl ich aus recht guten Erfahrungen behaupten wollte, daß auch unseren Landleuten kein schlechteres Schicksal unter dem weichen kameralistischen Scepter zum Loose falle, und ich will nicht einmal verfechten, oft ein noch besseres. Uebrigens legt es uns meine publizistische Farbentheorie so gut wie die graue Erfahrung vor Augen, daß mithin die höheren Stände immer freier werden müssen, je kalkweißer und je weniger in der Sonne und Arbeit sie sind; und den höchsten ordentlichen Grad von Freiheit müssen die Albinos genießen, die weder in den Vorzimmern noch in den westindischen Inseln Zucker machen, sondern blos essen; wahrhaftig in ihrer weißlichten Netzhaut stecken sie darin wie

der römische Freigelassene im weißen Freiheitskleide, und die Academie des Inscriptions sollte über diese Aehnlichkeit etwas schreiben lassen.

Veit Ludwig von Seckendorff, der wegen seines Aufenthaltes im Sarge mit allen neuern publizistischen Theorien (meine gar nicht eingerechnet) gänzlich unbekannt verbleiben muß, war mithin ordentlich gezwungen, in seinem „teutschen Fürstenstaat" auf folgende so ungemein wichtige Maxime gar nicht zu verfallen: daß die Thätigkeit der Staatsbedienten in dem Verhältnisse länger und heftiger werden müsse, in welchem sie vom Fürsten abliegen — der unterste, der Landmann z. B., kann sich nicht schnell und heftig genug herumschleudern, der Kanzleidirektor wälzet sich schon träger als der Kanzlist, der Günstling kriecht und der Fürst steht gar fest. So rollen in einer richtigen Uhr die vom Zeiger entlegentsten Räder am schnellsten herum, die näheren drehen sich träger und der Zeiger selbst drückt sich unsichtbar

weiter. Ich will aber setzen, der rechtschaffene Seckendorff (dessen menschenfreundliche Rathgebungen man seinen noch so finstern Zeiten zu gute halten sollte) hätte dennoch diese zweite Maxime gewußt, was würd' er daraus gefolgert haben? . . . . .

Natürlicherweise eine zweite, die eben so wichtig ist, aber weit unnöthiger, wie man hoffen will. Denn die gute Natur stellte es nicht dem bloßen Zufall frei, sondern ziehet schon selbst durch ein dunkles Gefühl den fähigen Renteibedienten, die kleinen Hebungsbedienten und den Generalkontroleur und den Domainenverwalter und den viel bewilligenden Landstand dazu hin: daß sie die brünetten Unterthanen verhältnißmäßig mehr als die blonden mit ordinairen und Extrasteuern, Frohnen rc. zu befrachten suchen — und vielleicht ist's das nämliche dunkle Gefühl, weßwegen auch die Insekten ihren Stachel viel häu-

figer in schwarzes als in weißes Rindvieh schieben. Vielleicht wissen nämlich die Insekten aus Instinkt, was die Naturforscher aus Erfahrung wissen, daß in allen schwarzen Thieren sich mehr Kraft und Leben und folglich Erduldungsvermögen aufhalte als in den weißen. Vom außereuropäischen Neger erwies es Camper, daß die Natur aus ihm einen Kondensator von Muskelkräften geformt; aber was der braune Neger in Europa zu tragen vermöge, das kann ein und der andere Finanzbediente auf verschiedene Arten wissen, und Kollegien mit Augen können an der männlichen braunen Farbe die heraldische Tinktur nicht verkennen, die eben die Subjekte andeutet, welche man als gebogne Stuhlbeine Fürstenstühlen oder als Wappenhalter Thronen unterstellen kann. Und man sollte nur erst recht dahinter zu kommen suchen, was ein gewisser Kammerdirektor haben wollte, dem ich sonst das Haar aufwickelte

und der sagte: ein Steuernachlaß *) schwäche den Unterthan (und selbst die Kammer) zehnmal mehr als eine Steuererhöhung und das Maaß seiner Kraft könne nie kleiner oder größer sein als das seiner Last. Und in der That sehen wir schon an den Rüben, daß sie stärker und dicker werden, es sei, daß man ihnen das Kraut bis auf einen halben Fuß absichele, oder daß man im Herbst eine drükkende Walze auf sie rolle. Der Unterthan trug als ein zweiter Milo das wachsende Kalb der Abgaben und Lasten; aber eben mit dem Kalbe nahmen seine Kräfte zu und als das Thier zum Ochsen ausgestreckt in seinen zähen Armen herunterhieng, konnt' er's doch noch halten, so außerordent-

*) Daher trifft man in allen gut eingerichteten Staaten an, daß man eine Steuer noch fort zu fordern sucht, wenn auch ihr Anlaß längst weggefallen; und die Steuern, die die Errichtung ganz neuer Anstalten (Wege, Laternen ꝛc.) bestritten haben, müssen auch zur bloßen Unterhaltung derselben fortdauern.

lich hatte man ihn gestärkt; und es ist hinlängliche Hoffnung da, daß auch nicht in Zukunft diese stärkende Befrachtung nachlasse.

Ich bin gänzlich der Meinung, wenn der Unterthan die Freiheit des Aequilibriums oder die des systema optimi hätte (weiter haben die Metaphysiker selber keine): so müßt' er nothwendig im Stande sein, Verträge mit dem Fürsten zu machen und letzterer wäre wirklich — so wenig es mit aller gesunden Vernunft der größten Publizisten und Hofleute zu bestehen scheint — zu deren Haltung verpflichtet; aber eben mit einem Staats-Determinismus, den man voraussetzen muß, harmoniret sein Vertrags-Unvermögen schön und das römische Recht fragt dann selbst, wie will ein bloßes Ding, das wohl keine Person ist, mit der größten, längsten und breitesten Person im Lande etwas paciscиren und wie wäre das nur zu machen? — Uebrigens müßt' es mich sehr befremden, wenn man sich einbildete, ich bauete blos

darauf und auf nichts anders dieses so erhebliche Majestätsrecht des Regenten, sich über seine Verträge mit Unterthanen die nützlichsten und häufigsten Dispensationen und Suspensionen zu bewilligen: man traue mir doch zu, daß ich die opera omnia des H. **Herkommen**, die noch nicht einmal alle gedruckt sind und welche die Sache ganz und gar zum Vortheil des Fürsten entscheiden, meistens und mit dem größten Scharfsinn gelesen. Dieser ungemeine Publizist behauptet aber in prästabilirter Harmonie mit andern kleinern ganz deutlich, daß, da ein Landesfolger das alte Recht hat, auf die Verträge, Privilegien und Conzessionen seines Vorfahrers nur dann zurückzusehen, wenn sie mit seinem Willen hormoniren, sonst aber niemals, daß ihm noch weit mehr das Recht zustehen müsse, seine eignen zu brechen, deren Nutznießung — die ja eben in nichts anderem als im Halten oder Brechen bestehe — ihm als Eigenthümer offenbar anklebe. Da überhaupt der

König nach einer richtigen Fiktion nicht stirbt und mithin Vor- und Nachfahrer in Einen einschmelzen: so kann der Nachfahrer unmöglich seine eigenen Verträge mehr als die seines Antezessors, mit dem er ja dieselbe Person ausmacht, zu halten brauchen und ich frage hier alte Universitäten und ihre Prorectores. — Physiologisch gedacht kann überhaupt gar keinem Menschen eine Verbindlichkeit, sein Wort zu halten, obliegen. Denn alle 3 Jahre schießet (nach Bernoulli) an dem verwitternden Körper eines Fürsten ein neuer an und Hume treibts bei der Seele eben so weit und weiter, wenn er sie für einen ab- und zurinnenden Fluß von Erscheinungen erklärt. So sehr also der Fürst im Augenblicke des Versprechens an dessen Haltung geknüpfet ist, so unmöglich ists, daß ers im zweiten Augenblick darauf noch sein könne, wo er sein eigner Nachfahrer ist und wo in der That vom versprechenden Wesen nichts mehr da ist, als dessen bloßer Posthums und Successor.

Daraus kann nun, da glücklicherweise niemals in einen und denselben Augenblick zugleich Versprechen und Halten hineingehet, zuletzt die angenehme Folge herausgebracht werden, daß der wandelbare Mensch gar niemals etwas zu halten verbunden sein könne, er mag nun die Kuppel oder der Sägespan eines Thrones sein. Und damit stimmet auch an Höfen sogar der Eckenbeschläge des Thrones, nämlich der Hofleute Betragen hinreichend überein.

Diese magnetische In- und Deklination von den Nothwahrheiten feierlich ratifizirter Verträge kann sich nicht blos auf Unterthanen einschränken, sondern sie muß auch, sobald obige Schlüsse nicht gänzlich hinken, von Fürsten gegen Fürsten gelten dürfen. Und in der That nichts anders sagt uns die Erfahrung selbst, und ich hatte deßwegen einmal, da ich noch im Kabinette arbeitete (früh Morgens mit dem Flederwisch, nicht mit der Feder) ein fliegendes Blatt unter der letztern, worin ich das Traktaten-Exordium au nom de

la Sainte Trinité oder in nomine sanctissimae et individuae Trinitatis für die vernichtende Chiffre der Gesandten ausgeben wollte; es wurde aber nichts daraus — als ein Manuscript. Ich wollte freilich der Welt darin eröffnen, der ganze Nutzen einer Staatskanzlei und einer Zettelbank laufe ja eben bloß darauf hinaus, daß beide solche Papiere zu liefern vermögen, die das ganz repräsentiren und ersetzen, was anders gar nicht zu haben wäre; ich wollte die große Welt in einen Winkel zu mir hinpfeifen und ihr rathen, sie solle es nicht leiden, daß zuweilen der mächtigste Fürst sich mit dem Wachs und Siegellack auf seinen Verträgen die Hände und Flügel verklebte und aneinanderpichte: aber die Welt wußt' alles schon seit Jahr und Tag und lachte mich von weitem in meinem närrischen Winkel aus.

Folglich sind nicht die Unterthanen, sondern die Fürsten Götter, wie zu erweisen war — aber hoffentlich nicht von mir selbst, sondern eben erst

vom sozinianischen Gelde des papistischen Magister Masius und von der juristischen Fakultät, und man schlage doch nur mein Testament nach.

Notarius und Zeugen mußten ein wenig erschrecken, da ich mich im Bette auf einmal halb aufrecht setzte und meinen Blick in die Luft hinnagelte als säh' ich Geister einer andern Welt; aber etwas anderes sind ja auch jene Wahrheiten nicht, die blos in anderen Welten, aber nicht in unserer hausen dürfen und durch deren Anstarrung der Notarius so scheu gemacht wurde, der noch nebenher das hiesige Schulmeisteramt versieht. Ich wollte aber diese sauern Geister (den public spirit sah' ich auch mit darunter) wie alte Zauberinnen den Mond auf diese Erde und gerade vor die Thronen hin herniederbannen und befahl dem Notarius, er solle eintunken und schreiben, ich legirte jedem Menschen einen bessern Strick, einen aus Spinnenseide nämlich, der eh' er damit gehenkt würde, in der Valediktionsrede, die er mit

der größten Censurfreiheit vor dem zuschauenden Auditorio halten dürfe, Wahrheiten vorbrächte, deren Eigner gewöhnlich nachher todtgeschlagen werden; ich wollte solche Galgen-Sprecher an ihrem Ehrgeiz glücklich lenken und durch die Rede befeuern, blos von ihnen und ihrem hohen Katheder versehe die tiefer stehende Welt sich des besten jus publicum; ja ich nannte dem Notarius und den künftigen Galgen-Akzessisten und Strick-Enrolirten einige hübsche rousseauische Sätze über die Freiheit eines Volkes vor und sah den Notarius dabei an — aber der hatte bisher blos mich angesehen und seine schöne Niederschreibzeit, den befiederten Arm unnütz in die Luft haltend, mit nichts verbracht, als mit Erschrecken, über Rousseaus gefährliche Sätze nämlich. Einige Zeugen brachten mir höflich bei, ich würd' es etwa auf meinem harten Krankenbett vergessen haben, daß in neueren Zeiten des Beccaria oder Hommels

wegen, wenig oder gar nichts mehr an den Galgen gestrickt würde.

Ich versetzte mit erlaubtem Hochmuth: Testirer die sich in ihrem harten Bette halb in die Höhe setzen, um mit einer Federzange den reifen Staar aus den Augen der Völker herauszuholen, vergessen wenig und desorganisiren alle Organe und ihre eigenen; die Rede, Herr Notar, ist hier blos von der Rede oder von mehren, und das Hängen wird sich nachher schon einfinden; einem Manne, der einmal den menschenfreundlichen Muth besitzt, meine der halben Welt legirten Wahrheiten als Testamentexekutor richtig einzuhändigen, wird es nachher gewiß niemals an einem eben so guten und seiner werthen Regenten gebrechen, der ihn gleich darauf an den Galgen bringen läßt, damit er daran als ein h ä n g e n d e s S i e g e l der Wahrheit lange auf- und niederschwimme, und ich will's wenigstens hoffen. Denn es wird doch Einen Thomas von Aquino dann noch geben, der eine solche

Albertus-Magnus-Statue, weil sie spricht (und zwar aus muthmaßlicher Eingebung des bösen und Gemeingeistes) in Trümmer schlägt und umhackt; und ich werd' es doch nicht (ich wünsche etwas besseres) als zu vortheilhaft von den Großen gedacht zurückzunehmen genöthigt sein, wenn ich bisher völlig glaubte und überall sagte, daß sie einen frei redenden Mann vielleicht allemal hoch genug schätzen und achten würden, um einen solchen, wenn er aufträte, in wenig Tagen — damit er sein elektrisches Licht und Feuer besser beisammen behielte — in der Stille auf einem guten Isolirschemel (Isolatorium) — ein Gefängniß oder Blutgerüst wird ein guter solcher Schemel sein — hinaufzusetzen. Aber Gottlob! Wahrheit, besonders statistische und publizistische, ist regierenden Häuptern und regierenden Lungen und Mägen und Händen noch nicht so verächtlich und gleichgültig geworden, daß sie nicht dieselbe, wie ein guter Gärtner Gewächse, mit Schnee und

schlechter Erde belegen, versetzen, in Schatten rücken und von heurigen Knospen säubern sollten — welches blos die einzigen rechten Mittel sind, beider dießjährige Fruchttragung zu verschieben und deren Früchte einem künftigen Frühjahr (der Nachwelt) aufzusparen. Und wurd' ich denn nicht selbst im Karlsbade, wie ein Hirsch, bei der Ankunft angeblasen (es sollte blos bedeuten, ich und der Hirsch seien jagdbar), und hatt' ich nicht auf ausdrücklichen Befehl eines böhmischen Edelmannes, der einen rechtmäßigen Stolz auf seinen Stolz hatte und neben und auf welchen ich im Brunnenrausche einige republikanische Scholien in Rücksicht seiner Sklaven fahren lassen, gleich darauf das bekannte Glück, blos deßwegen von seinem außerordentlich schönen Bedienten außerordentlich ausgeprügelt zu werden? Und betrachtet man, daß er nichts war, als ein böhmischer Edelmann, that er bei der Sache nicht genug?

Allein der arme kaiserliche öffentliche Notarius,

der noch immer nichts niedergeschrieben, faßte alle diese gefährlichen Erfahrungen und fiskalischen Sätze so in seiner Seele zusammen und ließ sie in einen solchen heißen Fokus konvergiren, daß ihn und sein Notariatspetschaft der bloße Schrecken zum Fenster hinausgoß und warf; da die Zeugen nach- und hinaussehen, saß nichts mehr von ihm unten auf dem Miste da, als seine Abdrucks-Paste. Nun muß alles andere und selbst das Testiren ausgesetzt werden, damit nur das Publikum sogleich abgespeiset und befriedigt wird, das (merk' ich) darauf beharren will, ich soll ihm ein gewisses Zwischengericht und hors d'oeuvre dieses Aufsatzes nicht nehmen, daß ich betitle: „der Notar auf dem Mist nebst den erheblichen Folgen.“ Das Zwischengericht kann freilich zu nichts dienen; aber hier bring' ichs, weil man so sehr darnach fängt. Der Notarius wurde von seinem Schrecken ohne Mühe aufs Fenster hinaufgesetzt, wo er hätte stehen bleiben können, wenn er sich blos hätte um-

sehen wollen. Aber er that einen langen Schritt in die nackte Luft und schickte ihn mit der Ueberfracht seines obern Körpers beladen vor seinen Schwerpunkt voraus; dadurch gewann er ohne Zeitverlust den Vortheil, daß er selbst als die Zunge der Waage über den Fensterstock hinausschlug und so dem niedrigen Poussierstuhle unter ihm (es wird damit der Dunghaufen gemeint) leicht begegnen konnte. Das erste, das dieser geschickte fallende Artist nach seiner Ankunft da thun konnte und mußte, war, daß er sein Gesicht als einen Prägstock und als eine plastische Form ansah und damit sein Bild in vertiefter Arbeit matt in den Dünger formte; auf letzterem lagen seine Finger als arbeitende Poussiergriffel und kopierten sich selbst, und mit seinem Notariatpetschaft kontrasignirte er aus Zufall den ganzen Vorfall. Dieser Notarius hatte wie ein Pfalzgraf sonach leicht einen zweiten kreirt; aber er ließ den Connotarius und das ganze Naturspiel liegen und dachte im Heim-

gehen an andere Sachen. Aber ich hingegen — indem dieser zweite äußerliche Mensch von ihm noch immer ausgestreckt auf dem anatomischen Theater lag und mit Maßen roch — sah dabei oft zum Fenster hinaus und sagte zu den Leuten, die vorbeigingen, herunter: „da der hiesige Notar nicht mit seinem Petschaft meinen letzten aber freien Willen untersiegeln wollen: so hab' ich mit seinem eignen Leibe gesiegelt und hier unten liegt der ganze Abdruck."

Außer der Existenz des Teufels steht keine auf dünnern Füßen als eines Autors, d. i. Buches seine, und das Publikum hält seine Schriften für eben so viele Beleidigungen, die es wie ein Christ gänzlich zu vergessen habe. Aber uns ärgert diese Amnestie ganz besonders. Es wäre Autoren lieb, wenn es könnte an die Kirchthüre angeschlagen, von der Kanzel, vom Chore abgelesen, von dem Nachtwächter ausgerufen und vom Stummeninstitute und von der Heroldkanzlei bekannt ge-

macht werden, daß sie einige Druckbögen neuerlich geschrieben. Ich suche die Hauptursache darin, daß sie insgesammt kein solches seltsames Testament gemacht wie ich. Denn in diesem will und verordne ich, daß sämmtliche 300 Buchhändler auf den Leipziger Messen gerade ehe sie den gewöhnlichen Schmauß zu essen beginnen (es kann dafür das Tischgebet wegbleiben), in einer Rede, von der einer nach dem andern einige Perioden hält,*) Abwesenden und Gegenwärtigen so viel mit wahrem Scharfsinn beweisen, daß ein Buch von mir

*) Ich kann nicht anders als vermuthen, daß ich diese närrische Klausul aus dem Dresdener Konsistorium geborgt, vor dem allemal die ganze Kongregation von Kandidaten an einer und derselben Probepredigt herumpredigt — ein paar machen sich an den Eingang dieser Gesamtpredigt, ein dritter bringt's zum ersten Theil, sein Nachfahrer zum zweiten und so fort bis endlich der letzte redende Mitbelehnte sich und die Nutzanwendung hinten anschließet.

„Auswahl aus des Teufels Papieren 1789" wirklich und offenbar existire; sie sollen alle in dieser halb lächerlichen Kasualrede auf völligeLäugner dieser Existenz hinlänglich schimpfen und solche mir verhaßte Nonkonformisten und Separatisten ohne Scheu fragen, ob sie denn gar völlig des Teufels und besessen wären, um trotz dem Zuruf ihrer fünf Sinne, doch verstockterweise nicht an das Dasein eines Buches zu glauben, das man eben existirend unter der Gesellschaft herumbiete. Und deswegen soll noch heute ein Exemplar davon nach Leipzig geschafft werden. Für eine so außerordentliche Gefälligkeit ist's nicht zuviel, wenn ich der beweisenden Korporation in meinem letzten Willen das Rezept aller giftigen Spezies zu einem Mäusegift nachlasse, an dem jeder Raubfisch von Nachdrucker unfehlbar verrecket. Ich weiß so gut wie ein Buchhändler, wie mißtrauisch man gegen solche Spezies zu sein habe und ich hätt' es voraussagen wollen, daß kein einziger Nachdrucker am

Spießglase der bisherigen Verbalinjurien und Bücherprivilegien abstehen und platzen würde, wie ja bekanntermaßen Spießglas das Schwein viel fetter macht; allein man schütte ihm ein einziges Pfefferkorn vor, das keinem Menschen schadet, so wird es das Schwein hinrichten — und so weiß ich alle Novitäten (wie sonst Briefe) auf eine solche Weise zu vergiften, daß der Nachdrucker, wenn er sie nur kollazionirt, schon in drei Tertien ausfunkelt und umsinkt und eingegraben werden muß. Dem Buchhändler aber ist eine solche Novität vielmehr ganz gesund. Außer den Nachdruckern sterben auch die Mäuse an diesem Gifte hin, die den Zahn der Zeit oder der Rezensenten in ihre Kinnlade eingesetzt haben, um damit Buchhändler und Autoren aufzufressen.

Was die Rezensionen des Buches anlangt, so gereicht es zu meinem Vergnügen, wenn ich eine gewisse in meiner Familie allbekannte Anekdote hier ausbringen darf, daß ein paar Rezensenten

(Hoppedizel schrieb sich einer), die ich bei meinem Geburtsfeste mit hatte und denen ich eine kleine Mandeltorte vorsetzte, auf der mein ganzer Name (J. P. F. Hasus) mit Typen von Mandeln in erhabener Schrift herumgesäet zu lesen und zu essen war, sich ein besonderes Verdienst daraus machten, mir und andern zu versichern, ich hätte mir allerdings schon einen Namen gemacht und einen beliebten dazu, von dem höchstens noch zu wünschen wäre, (hier hatten sie bis ins us fortgebissen) er wäre noch viel länger.

Unter dem Testiren hielt ich bei den Zeugen zu wiederholtenmalen an, mit mir (wie Zeugen pflegen) verschiedene Worte zu wechseln, damit sie selber sähen, ob der Testirer noch seiner Sinne mächtig wäre oder nicht. Da sie nun nach allem Reden nichts bei mir verspüren konnten, als reine Vernunft und praktische, und da auch der Leser, wie man erwartet, in diesem Aufsatze auf nichts anderes stoßen kann: so wird sich hoffentlich mein

letzter Wille von einem fürstlichen letzten (oder auch guten) Willen dadurch unterscheiden, daß man ihn befolgt, obgleich meine ganze Familie dabei aus Geiz den Teufel im Leibe haben wird.

J. P. F. Hasus.

Wäre der Notarius nicht davon gelaufen, so hätt' er noch dazu setzen können: wenn dieses Testament nicht gelten kann als ein zierliches Testament, so soll es doch gelten als ein Kodizill, Fideikommiß, donatio mortis causa, oder auf eine Art, wie es nur immer gelten kann und will.

Zweites Stück.

Zwölf Schwanzfedern.

Bemerkungen über uns närrische Menschen.

1.

Allgemeines.

Nur der Dichter und Philosoph sieht die Thorheit im Allgemeinen und überall — der Geschäftsmann sieht nur die Thorheiten und Abweichungen seines Gewerbes, seiner Kaste, der Jurist juristische ꝛc. ꝛc, aber nicht das allgemeine Thörigte, das allen Menschen zu Grunde liegt.

Um auf der einen Seite nicht muthlos und auf der andern nicht übermüthig zu werden, muß man sich immer mehr die Aehnlichkeit der Anlagen, der Gesinnungen und der ganzen Menschheit recht klar vorhalten. Der Jüngling sieht lauter Unähnlichkeiten, der Mann mehr Aehnlichkeiten.

Obgleich bei Findung der philosophischen und theologischen Wahrheiten die Menge der Köpfe mehr schadet, als nutzt: so entstehen grade durch die Menge derselben die ungeheuren Lehrgebäude der historischen Wissenschaften, der Chemie, Physik ꝛc. ꝛc.

Je mehr Vorzüge an einem Menschen anerkannt werden, desto mehr neue will er dazu setzen und dichten; aus Gefühl seiner Unvollendung. Nur der steigende, nicht der stehende Ruhm erfreut.

Der Ruhm hat noch den Reiz, daß er eine Bezahlung ist, die man von jedem Einzelnen von neuem einnimmt. Jeder Mensch ist ein Wesen, dessen Achtung uns beglückt, wenigstens erfreut; und so muß für einen berühmten Mann sich sein Genuß zugleich mit der Menge der Menschen verdoppeln, die ihn anerkennen.

Aus dem, was Jemand weiß, kann man nicht auf das schließen, was er nicht weiß.

Die Gelehrten glauben, man habe ein starkes Gedächtniß, wenn man gerade — vielleicht aus der Jugendzeit — Dinge kennt, die sie nicht wissen.

Je kleiner die Stadt, desto kleiner erscheint darin der Größere; sie hat einen zu kleinen Maßstab.

Ein Magistrat in München — einer in Bayreuth — einer in Hof. — Die Ideen verkleinern sich mit dem Umfang ihrer Anwendung. Unter großen Gegenständen, wie in einer Residenzstadt, nimmt man große zu Maßstäben; unter kleinen kleine. Alle Urtheile, Entschlüsse sind in kleinern zugleich sclavischer und despotischer.

Nichts schadet poetischer, philosophischer und innerer Ausbildung so sehr, als eine große Stadt, die immer durch ihre Verhältnisse vom Innern abzieht; denn was sie von außen gibt, das nimmt sie dem stillen Innern, der eigentlichen Gebärmutter aller Ideen.

Der Gelehrte muß sich nicht an zu viele Stille verwöhnen; er fordert sonst immer größere und zuletzt stört ihn alles.

Vor dem Kammerdiener kein Held, auch kein Dichter. Wenn ein Bedienter, eine Magd, nichts sieht, als Essen, Trinken, auffahren, verschiedene Launen: wie kann er den hohen Geist, die Phantasie, kurz all das Innere errathen, das sich ihm nie offenbart?

Den allerwenigsten Menschen ist beizubringen, daß Bücher, die viele Andre nicht verstehen, von ihnen gleichfalls unverstanden bleiben.

Die Gleichheit der modischen Kleidung bildet den Trägern auch Gleichheit der Ausbildung ein. Wenn wir eine Mücke, die uns unterweges oft anfällt, verjagen, halten wir erzürnt irrend sie immer für die alte; hingegen bei kleinen Leiden begehen wir den umgekehrten Irrthum und halten jedes wiederkommende für ein frisches Insekt mit andern Stacheln; durch andre Zeit und andren Ort scheint uns andrer Schmerz.

Stets rechnet und berechnet der Mensch in seine Gegenwart die Zukunft hinein. Nach dem längsten Tage spinnt er nicht die halbe Freude, als er nach dem kürzesten fühlt, weil dort die Zukunft die Verkürzungen der Tage, hier die Verlängrungen ansagt.

Nirgends zeigt sich die Schwäche mehr, als wenn sie in der Noth starke Entschlüsse fassen will, z. B. G . . . . . . will Frau und Kinder

verlassen oder seine Stelle abdanken und sich von Bogenschreiben nähren. Gerade die prosaischen Mattmenschen gehen bei Erhöhung der ihnen ungewohnten Plagen und Freuden zu den unsinnigsten Entschlüssen über, die kein Dichter gefaßt hätte.

Man kann eigentlich nur seiner Schwäche sich bewußt werden, nicht seiner Kraft, weil ja diese im Handeln nicht sich, sondern nur jene als etwas schwächeres fühlen kann.

Der schreibende (schriftliche, nicht mündliche) Fürstenschmeichler glaubt Wunder wie sehr er den Fürsten durch sein Lob überrasche und Lohn damit verdiene, da er theils zuerst — so glaubt er — es ihm sage, theils sehr stark — so spürt er bei seiner Ueberwindung.

Ein recht dummes wissenschaftliches Urtheil entscheidet über den wissenschaftlichen Werth eines

Mannes; aber kein gutes tiefes; denn es kann Diebstahl oder Zufall sein. So entscheidet eine schlechte Handlung über den Menschen, aber eine edle nicht; denn der Motive gibt es so viele.

Genialität, insofern sie auf Phantasie sich bezieht, ist kein Hülfsmittel gegen Irrthümer, sondern deren Nahrung vielmehr.

Man gibt sich freilich bei kaltem Blut über vorige Leidenschaften Unrecht; aber in dieser gibt man sich auch Unrecht über den vorigen Tadel der Leidenschaft bei kaltem Blute.

Bei manchen Menschen, die gegen alle immer gleich warm oder kalt und leer sind und sich für nichts entscheiden, möchte man nur am ersten wissen, was sie in der Einsamkeit sind und stark lieben oder hassen.

Wir bringen Alle in jede Gegenwart die kunstbildende poetische Kraft mit, durch welche die Dichtkunst aus der geträumten Gegenwart die Farben und Linien des schönsten Bildes holt. Nun suchen wir aus der wirklichen Umgebung unbewußt die ähnlichen Dichterzüge zusammen, um sie poetisch zu genießen, und wir lassen täglich für das Bild, das uns erquicken soll, die rohen gemeinen Züge fallen und nehmen nur die schönen auf.

Gefallsucht und wahre Erhebung über den Schein, beide können bei drei verschiedenen Außenseiten herrschen, — denn es kommt eben nur auf das Innen an —: 1. bei Schön-, 2. bei Mittel-, 3. bei Nieder-Anzug und Aeußerlichem.

Man dringt auf ein einsames Abendarbeiten des Kindes und doch, wenn es dabei ist, kommt ein Mitleiden, das ihm gern ein Aufspringen geben oder erlauben möchte.

Gegen physischen Schmerz kann sich der Mensch verhärten, aber nicht gegen moralischen, besonders gegen Beleidigungen, weil in letztern stets etwas Neues auftritt.

Schon räumliche Ferne veredelt und verklärt poetisch einen gehenden Menschen — wieviel mehr zeitliche!

Die Menschen setzen immer einen Entfernten und Unsichtbaren als gesund voraus und werden daher so oft böse, wenn Briefe nicht beantwortet werden. Einen Autor vollends will sich Niemand auf dem Krankenbette vorstellen und er soll daher immerfort schreiben, Bücher und vollends Briefe.

Der gemeine Mann, ja der bessere wird von keinem Gute, — Musik, Malerei, Geruch, Kleidung so unmittelbar zum Danksagen gegen Gott gereizt, als durch eine gute Speise und erquickenden Trank.

2.

Sittliches und geselliges Verhalten.

Am leichtesten lernst Du einen Menschen kennen, wenn Du ihn tadelst, oder, da der andere Weg offner steht, wenigstens in geringerem Grade, wenn Du ihn lobst.

Man ist dem Andern, den man tadelt, ähnlicher, und dem, den man lobt, unähnlicher, als man glaubt.

Wenn der kräftigste Mensch, der auf der Erde war, — laßt mich nur im schwächsten Lobe reden — gleichwol sagte und es that: „Vergebt nicht blos siebenmal des Tags!" wie können die andere

schwächern Leute eine Kraft darin suchen, nicht zu verzeihen? — Eben keine zeigen sie und sie wollen damit die rechte ersetzen.

Das höchste der Humanität ist: über keinem Vorzug einen Fehler zu übersehn — und über keinem Fehler einen Vorzug; und so sich falsch weder erwärmen noch erkälten zu lassen, sondern alles einzuschichten.

Es ist der größte Irrthum, zu lebhafte Menschen für unbefangen und wahrhaft zu halten.

Ein Vater sagt: „daß mein Sohn fleißig ist, rechne ich ihm bei der Aufzählung seiner Vorzüge gar nicht an". Ein anderer Vater würde, wenn der Sohn sich zum Fleiße bekehrte, die Bekehrung unter die größten Vorzüge setzen. So nehmen stets die Menschen in die Rechnung der Vorzüge nicht einen alten langen Werth hinein,

sondern erst von diesem datiren sie die Rechnung. So machen es Frauen mit Mägden, Gatten mit Gatten.

Von Feinden Vorwürfe hören, lehrt und bekehrt und wirkt nicht; aber dieselbe Rede von einem gleichgestimmten Freunde griffe anders an.

Die Laster errathen einander leicht, der Eigennützige den Eigennützigen, der Eitle den Eitlen ꝛc. ꝛc. aber Tugend nicht das tiefste Laster, dieses nicht die höchste Tugend.

In Rücksicht der Geschlechtssünden scheint auch der offenste Mensch ein Heuchler zu sein; aber blos weil er verbirgt, was alle verbergen, sogar das Erlaubte, und weil Jeder weniger sinnlich scheinen muß, als er ist.

Es ist weit mehr Heuchelei in der Welt, als man glaubt, und als selbst die Heuchler glauben; denn sie halten nicht andre für Heuchler.

Nicht irgend eine oder die andre Sünde kann sich der Mensch vorwerfen zu Trauer oder Buße — jede ist nur eine einzelne Bezeichnung des Ganzen —; sondern die Anschauung seines Ganzen kann ihn niederschlagen, nämlich die Summe seiner Bestrebungen.

Keine Neigung verräth sich im geselligen Verkehr so schnell als die des Geizes, der bei jedem Vorfall immer zuerst spricht und vorplatzt. Liest nicht schon der Geizige jedes Buch aufmerksamer, weil er etwas für sein Geld haben will?

Der Veränderliche macht und findet Veränderliche gegen sich selbst.

Das Lesen wollüstiger Werke gibt im Stillen eine Angewohnheit des Schlechten und der Leser handelt auswärts so wie er inwärts ist und grade so, als habe ihn das Außen gebildet. Die Frechheit ist einerlei, ob schlechte Häuser oder schlechte Bücher besucht worden, und das Angewöhnen der Voraussetzung ist dasselbe.

Wie wenig könnt ihr euch auf die moralische Kraft und Fortwirkung auch der stärksten Empfindung verlassen, wenn ihr die Entzückungen des Wiedersehens und neuen Wiederliebens nach einer Abwesenheit zusammenhaltet mit dem nächsten Frost und Zank der Gegenwart.

Mitten im Tage ist's schwer, sich aus einer Stimmung zu bekehren. Aber ein folgender fängt eine ganz neue an, und durchstreicht mit dem schwarzen Nachtstrich die alte ganz.

Jede Verläumdung entsteht und beherrscht durch mißverstandene Einzelheiten der Geschichte, welche durch ihre Anhäufung und dickere Zusammenwebung so etwas Schein-Festes zurücklassen. Und dadurch eben siegt die Verläumdung noch Jahrelang hinter ihrer Widerlegung fort. Denn zur Widerlegung würde eben das Aufsammeln und Auffasern der gedachten Gewebe aus kleinsten Zufälligkeiten gehören; aber wer behält oder erfährt diese letztern? Und sogar wenn dieses wäre, wer würde zuhören oder gar ausbreiten? Eine Neuigkeit läßt sich mit Vortheil austragen, aber die Widerlegung einer veralteten Neuigkeit wird Niemanden interessiren.

Tadel ist ohnehin Schärfung des vorigen Verhältnisses, aber ihn selbst scharf aussprechen ist schädliche Verdoppelung. Umgekehrt sollte man nichts schwächer sagen, als eben den Tadel.

Von Natur hassende Gemüther bedürfen der geselligen Ausbildung am meisten. Die Worte

und Mienen treten öfter in die menschlichen Verhältnisse, als die Handlungen; daher Jener kleine Höllen und Himmel mehr ausmachen und entschiedener wirken, als der große Himmel einer That. Jene haben in Minuten Platz, diese kaum in Monaten. Die Handlung ist unbestimmter, seltner; das Wort entschieden. — Alles, was für Worte von Seiten der Beleidigung gilt, gilt auch von der des Wohlthuns. — Wort und Blick werden länger gemerkt. Beide scheinen auch dem Innern mehr anzugehören, als das weite über verschiedene Verhältnisse laufende Handeln.

Worte tilgen Worte nicht, wenn diese böse waren. Böse Worte werden schwer, gute leicht vernichtet. — Wer in Gesellschaft immer sanft ist und auch sonst, lasse sich ja nicht von einem schnellen Ausbruche des Zorns überraschen. Ein starkes Zornwort löscht alle und ganze Mildgespräche aus.

Wenn eine Frau einem Mann oder sonst ein Mensch einem Menschen eine Freude genommen durch Argwohn oder Eifersucht, so wird es nicht wieder gut gemacht durch eine liebende Stunde, die dafür gegeben wird; denn die hassende hätte eben fehlen und er zwei liebende bekommen sollen statt einer.

Wie der Mensch sich nicht in die fremde Seele setzt, inwiefern ein hassendes Wort ihr zum Schmerz wird, das natürlich dem Sprecher eher als ein wohlthuendes vorkommt: so setzt er sich auch bei einem liebenden, das er sagt und das ihm nur Ausdruck, nicht Genuß ist, nicht in die fremde Seele, welche dadurch den Genuß der Liebe empfängt.

Schnelle Kraft wirkt im Moralischen und Aesthetischen stärker, Zartheit länger und tiefer.

Wenn ein Ehemann oder Vater mit dem Tadel bei kleinen unänderlichen Unannehmlichkeiten herausfährt, der, wie er selbst weiß, zu nichts nützt: so ist diese Explosion nur die kleinere eines Fluchs, der auch nicht helfen, nur erleichtern soll.

Es ist nicht immer Heuchelei, wenn derselbe Mann, der im Hause tobt, in fremder Gesellschaft mild erscheint. Zu Hause findet er eingewurzelte, wiederholte Fehler, die er zu bestrafen hat, die er schon bestraft hat. Wäre er außer dem Hause wild, so wär' er's ja zu Hause noch mehr.

Derselbe Mann, der mich besucht, zeigt sich ganz anders, als wenn ich ihn besuche. Beide Verhältnisse geben erst den Durchschnitt seines Charakters. Ja wieder anders zeigt er sich im Begegnen auf der Reise, wo er weder Gast noch Wirth ist, sondern nur Erdbürger.

Man würde Jedem seine Eigenheiten gern hingehen lassen, wenn er sie nur nicht zugleich zu seinen Vorzügen adelte; erst dann fängt der Tadel an.

Wenn man von einem liebenden Wesen getadelt wird, z. B. von der Frau, so liegt die Schuld nicht sofort an uns; wenn es aber von mehren Liebenden zugleich geschieht, z. B. von Kindern mit: so liegt sie sicherlich an uns.

Alles ist uns am Andern leichter zu errathen, als dieß, wie er uns erräth; das Errathen des Errathens. Daher können zwei auf einmal sich wechselseitig überlisten und täuschen.

Jeder hat den Glauben, der Andere beurtheile ihn aus demselben Gesichtspunkt und denselben

Kräften und Lagen wie er ihn; und keiner erräth daher das Urtheil des Andern über sich.

Bei Wohlwollen setzt man sich so in des Andern lächerliche Ideen hinein, daß man das Lächerliche so wenig spürt, wie er selbst; z. B. bei Herrn v. M. als er wünschte, daß sein Sohn ein großer Dichter werde, weil es in Baiern keine gebe.

Das Versprechen ist etwas so Angenehmes und Poetisches, daß man begreift, warum man so gern und leicht eines gibt, fast eben so sehr des eignen Genusses wegen, als des fremden. Bei dem Halten aber geht ein großer Theil von dieser Poesie in Prosa über, und daher war es nicht immer anfangs Vorsatz eines Wortbruchs, wenn das schwere, phantasielose Halten ausblieb. — So ist das zornige Drohen und Verschwören eine ähnliche genießende Poesie, der die Prosa des Haltens schwer wird.

Sogar in der Gesellschaft muß man keine bestimmten Lehr- und Sprach-Zwecke haben, so wie in der Dichtkunst, sondern blos Freude und Freiheit und Gelegenheit suchen.

Wenn ihr verbietet, das zu tadeln, was man nicht besser machen kann, so darf man auch nicht loben, was man nicht nachmachen kann; denn das Lob setzt die Kraft zum Tadel voraus.

Die Leute fordern, der Dichter soll nie schreiben, wie sie, und doch soll er im Umgang reden und handeln, wie sie. Woher soll denn der Unterschied zwischen Reden und Handeln kommen?

Gegen die anders, also schlechter Wissenden in Religion und Philosophie ist man fast erbittert, aber nicht gegen die in historischen Wissenschaften Unwissenden. — Aber warum? Hier verliert unser Ich durch keinen Vorwurf; dort aber ist Rechtwissen Forderung und Werth.

Die Meisten fangen an, in ihr eigenes Lob zu gerathen, wenn man ihnen lange eines ertheilt; wie der Hund sich mit zu kratzen anfängt, wenn man ihn wohlthuend kratzt.

Wer oft gelobt worden, vergißt bei dem Ausgange aus einer Gesellschaft alle Verehrer und denkt lange immer nur an den, der keiner gewesen.

Ein lange Reisender kann am leichtesten in der Verblendung über seinen Werth bei Andern bleiben, weil er bei diesen nur kurz, in wenigen Verbindungen ist und sich sein Mißverhältniß nicht so steigern kann, daß man es ihm offenbart.

Unmittelbar nach der Ausübung eines Amtes, z. B. nach dem Ende einer Predigt, einer Vorlesung, einer Gassenausrufung — hat der Mensch ein närrisches Gefühl der Selbstausdehnung, und kann gar nicht wieder recht zu seiner vorigen klei=

nen Zusammenfaltung kommen; wie Regenschirme nach dem Gebrauch ausgespannt dastehen.

Lautes Lob haben die Fürsten den ganzen Tag gewohnt; also damit könnt ihr sie nicht überraschen; aber wohl mit Witz, mit Selbständigkeit, Gefühl, Ernst ꝛc. ꝛc. höchstens auch mit feinstem Lob. — Dabei aber, könnte man denken, wären gerade die gemeinen Redensarten, wie „gnädig“ „Hoheit“ ꝛc. ꝛc. entbehrlich; aber man irrt; sie sind in ihre Würde verwachsen und werden verlangt, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt.

Man schmeichelt besser hinab, als hinaufwärts; ein Fürst, ein berühmter Autor, Minister, bedürfen weniger Wendung, ja oft nur Mienen, um die andern unter sich außer sich zu setzen.

Wenn einem Schriftsteller andre bedeutende Leute recht ihren Werth zu zeigen suchen und

des seinigen gar nicht erwähnen, so glaub' er nicht, daß sie ihn nicht achten, sondern umgekehrt glaub' er, daß sie aus Achtung für ihn die seinige für sich zu erwerben trachten.

Es übt Jeder zwei ganz verschiedene Kräfte für die Gesellschaft. Die erste ist die schaffende, wie man sich ihr durch Verstand und Witz auf rechter Seite und zu ihrer Freude darstellt; die zweite ist die errathende und weissagende, wie sie unser Benehmen, unsern Charakter aufnimmt und billigt. Die erste kann ohne die zweite sein und über jene diese vergessen werden. Denn all dein Beobachten zeigt dir nur den Andern, aber nicht das Bild, das Du von Dir in ihm entwirfst. Der Prosaist behandelt den Dichter als einen Prosaiker und umgekehrt, und beide glauben zu beglücken. Ueber das Bemerken vergißt man das Bemerktwerden und man glaubt durch jenes dieses zu beherrschen, ja zu verdunkeln.

Die Menschen denken sich, um den Andern zu etwas zu überreden, nur in dessen äußere Lage mit ihrer Seele hinein; aber nicht in dessen innere oder Seele, daher kein Begreifen und kein Einwirken.

Um überall geliebt zu werden, schone man nur die schwachen Seiten der Menschen; die starken schonen, hälfe nichts und wäre sogar unrecht, im Falle diese böse sind.

Bei den über sich selbst Verblendeten muß man seine Mißbilligung nicht durch Handeln — das sie dann für Grobheit, Fehler ꝛc. ꝛc. halten — sondern durch Worte ausdrücken, die wenigstens keine andre Bedeutung zulassen, als die des Zorns.

Um zu wissen, wie Deine Rede der Gesellschaft gefallen werde, bilde Dir ein, ein Andrer habe sie gesagt, und bemerke dann ihren Eindruck auf Dich.

Es ist nicht stets Eitelkeit, wenn ein Voltaire, Sterne, immer viel sprechen und daher Zuhörer will, er will nur sich selbst genießen, nicht das Lob, nur das Erzeugen seiner Ideen, dem freilich der kleinste Widerspruch widerstünde.

Man beleidigt vielleicht zehnmal an einem Tage die Menschen auf das tiefste, aber ohne daß sie es bemerken, indem über Kleinigkeiten schlechte argwöhnische Gedanken auffliegen, die im Stillen sich widerlegen oder verlieren, ohne daß man sie ausspricht.

Gewisse Beleidigungen, z. B. der Freunde, Gatten, ziehen wie eine Kugel im Körper herum und erzeugen keine neue Beschwerde, treten aber doch einmal schmerzhaft hervor.

Jeder hüte sich eine Stadt zu verachten, in der er glänzen, oder doch erscheinen will. Man benimmt sich in keinem Orte widersinniger, als in

dem, den man geringschätzt; lieber zu gut gedacht, als zu schlecht.

Ich war noch in keiner Stadt, wo nicht die ganze Stadt über ihren geselligen Verfall geklagt und gedonnert hätte, und ich selbst, wenn ich lange genug da war, stimmte auch mit ein und ging eben deßwegen aus ihr fort. Doch ist's schwerer und seltner, den Werth einer großen Stadt zu erschöpfen durch Ausgenießen, nicht nur der Größe wegen, sondern weil der fremde Zufluß sie mehr erneuern kann als eine kleine.

Grade in kleinen Städten wird der gute bescheidne Mensch am stolzesten, weil er doch niemand hat, womit er sich vergleichen will.

Man macht nie größre Anforderung an die Gesellschaft, als wenn man sie nicht sehr nöthig

hat. In Hof war ich mit den unbedeutenden Einwohnern zufrieden; hier nicht mit den bedeutenden. Allein dort wollt' ich werden, heirathen, Gesellschaft haben und Lob erwerben; allein hier will ich blos Geist.

Zwei Parteien haben oft gegen einander eine doppelte Duldung nöthig, z. B. der Katholik braucht Duldung gegen den Unglauben oder das Herz des Lutheraners; dieser braucht Duldung gegen den Glauben oder den Kopf von jenem.

Wenn der gesellige Ton nicht erlaubt, die eignen Kinder, Verwandten ꝛc. ꝛc. zu loben, so verbietet er noch weit mehr, sie in Gegenwart der Gäste zu tadeln, da Tadel größre Vertraulichkeit als Lob voraussetzt und da er durch die Darstellung eines fremden Fehlers und der unangenehmen Empfindung dabei auch dem Gaste diese geben muß. Daher ist sogar das Tadeln der

Kinder so fehlerhaft, als es wäre, ihnen vor der Gesellschaft Lehrminuten zu geben.

Fortgesetzte Gelindigkeit und Güte und Nachsicht eines Herrn gegen die Bedienten müßte, wenn diese auch die besten wären, sie verschlimmern, da jeder sich an ein milderes Klima gewöhnt und darin verzärtelt; sie würden immer die gewöhnlichen menschlichen Fehltritte machen, da sie nichts abschreckte vom Ausweg.

Eigentlich ist es eigner Egoismus und Freßsucht, wenn man lieber will, daß die Kinder das geschenkte Zuckerwerk oder Geld selbst vernaschen, als daß sie es andern schenken.

Die jungfräuliche Schamhaftigkeit kann nur angeboren, nicht erworben werden. Ein einziges heiliges Gefühl ist bei beiden Geschlechtern unschätzbar; weil keine Grundsätze es erneuern können, obwohl Handlungen es fortsetzen.

Man kann leicht die achtende Scheu für fremden Stolz und vornehmes Zurückziehen halten.

Nie zeigen sich die Menschen, besonders die Frauen, schöner, bei keinen andern Unglücksfällen, als bei denen des Todes. Hier kann Jeder am Verluste des Andern durch Errinnerug oder Besorgniß des seinigen warmen Antheil nehmen; hier fühlt Jeder einen eignen nach oder voraus. Alle trifft das Sterben.

3.

Liebe und Freundschaft.

Man wird in der Freundschaft und der Liebe leicht ein Heuchler, der übertreibt, wenn man das stärkste Bedürfniß und Gefühl beider hat und den Gegenstand dazu entbehrt, und doch falsche dafür sucht und nimmt.

Freundschaft der Jünglinge ist darum so verschieden von späterer: Jünglinge sind eben im Laufe der Arbeit bei einander, Männer nicht: jene sagen sich alle Zweifel und Vorschritte, diese nicht;

Jünglinge streben nach allen Kompaßseiten hin und begegnen sich daher nicht neidend. Dort ist Streben und Unbestimmtheit, hier Erlangen und Erfüllung.

Nicht nur die schöne vergängliche Liebe, sogar die dauerhaftere Freundschaft gedeiht im Klima der Jugend am besten. Wie anders ist die Freundschaft zweier Jünglinge, die nur mit einander genießen und lernen wollen und die außereinander gar nichts mehr kennen und begehren und die jeden Tag zusammen kommen und einerlei Freuden und Studien suchen, — wie anders ist diese Freundschaft gegen die zweier Hausväter, welche sich in ihre Kinder verstricken und die freudig von einander hören und gelassen sich entbehren!

Manche sind bei aller Unfähigkeit zur Poesie und höhern Liebe doch zur Freundschaft wenigstens in der Jugend geschickt.

In den Mannjahren sehnt man sich unendlich, aber vergeblich nach einem Freunde, der wie ein Jüngling der früheren Jahre alles anhört und aufnimmt.

Jugendfreundschaft ist darum so kräftig, weil beide Theile nur im Allgemeinen streben und durch keine bestimmte Richtung sich von einander entfernen. Alle Kräfte, nicht blos einige, leben in beiden und also für beide, was bis auf das Herz herabgeht. Später theilt sich alles.

Zwischen zwei alternden Freunden ist die Jugendfreundschaft getrübt, indem das Alter die Eigenheiten schroffer heraushebt und alle grünen Dornen härtet und bräunt, und weil sich dazu noch die Jugenddulding verliert, die alles übersah und vergab.

Wer keine Liebe hat (zumal eine Frau), dem ist sie nicht zu geben, und wer sie hatte, dem ist sie nicht zu nehmen.

Nicht der erste Blick knüpft immer das Band der festesten Liebe — da in dieser überhaupt zu viele mächtige Aeußerlichkeiten des ersten Eindrucks einwirken — aber für die Freundschaft, wo die Bestechungen der Sinne wegfallen, ist die erste Entscheidung durch den Ueberblick des ganzen Wesens wichtiger.

Die Probe und Kraft der Freundschaft ist nicht das Geben, sondern das Vergeben.

Die Freunde, die auseinander kommen, waren eben nicht nahe genug an und in einander gekommen.

Man hört so oft von Brüchen der Liebenden, aber selten von Brüchen der Freundschaft, sogar

alter; allein diese sind häufiger, als man glaubt; nur bemerkt man sie weniger, weil der Bruch nicht die äußerlichen Folgen eines getrennten Liebespaares hat, und zweitens, weil das Brechen nicht auf einmal und in einer plötzlichen Erscheinung, sondern durch langsame Erkältung geschieht.

Sobald man am Freunde ein Denken an sein Ich — z. B. Eitelkeit, bemerkt, so ist das Feuer schon auf dem Altare der Freundschaft niedergebrannt. In der rechten Liebe denkt man an kein fremdes und an kein eignes Ich.

Beleidigungen als Aufwallungen werden leicht in der Freundschaft vergeben; aber das Entdecken einer ursprünglichen Unähnlichkeit zerfrißt sogar die Vergangenheit. Zum Glück aber läßt sich keine Jugendfreundschaft ganz aufzehren und es bleibt aus ihr immer mehr Liebe übrig, als man in einer spätern begehrt oder erwartet.

In jeder Liebe ist ein Schmerz. Denn welches Geliebte macht glücklich genug, auch wenn man es nicht verliert?

Rochefaucault sagt: „Liebende werden einander nicht überdrüßig, weil sie immer von sich sprechen.“ Falsch; denn der Liebende genießt erstlich das fremde Lieben an und für sich, ohne nur an sich zu denken; — an sich denkt man grade im Hassen am meisten — und dann genießt er sein eignes Lieben wieder, ohne an sich zu denken, sondern er stellt sich blos das fremde Wesen vor, in welchem sich die Gottheit des Liebens abspiegelt.

Zur sinnlichen Liebe ist bei den meisten leicht zu gelangen, aber schwer bei wenigen ist die rechte zu erwerben.

Man weiß nie, wie sehr man einen Menschen liebt, als bis er ernstlich krank wird. Aber lange Kränklichkeit so gut wie lange Gesundheit verbergen uns selbst unser Gefühl der Liebe.

Niemand verlasse sich in der Liebe auf Rührungen; sie dauern so wenig fort, als die Erzürnungen. In jeder starken Bewegung liegt der Grund ihres Stillstandes. Jeder glaubt, er werde ewig lieben, ewig hassen.

Wenn ein Mann von seinem Freunde sich verletzt geglaubt und Empfindlichkeit darüber gezeigt, dieser ihm aber den Glauben als Irrthum erwiesen hat: so meint er, es sei genug gethan, wenn er nun seine Empfindlichkeit ganz aufhebe. Damit ist's aber nicht genug; er hat jetzo — wiewohl unschuldig — auch selbst ehgethan; und nicht die Aufhebung der Empfindlichkeit, sondern die Aeußerung der Liebe ist das Gehörige.

Die schönste Liebe ist die der Aeltern gegen Kinder; die kindliche gegen die Aeltern ist nicht so schön.

Die Aeltern lieben die Mädchen leichter als die Söhne, weil jene ihr warmes Liebesgefühl immer in kleinern, also öfteren Zeiten äußern, diese aber nur in großen Zwischenräumen, zwischen welchen sie wild erscheinen.

Die älterliche Liebe belohnt sich blos durch das Kinderglück, verlangt aber nicht dafür die Kinderliebe. Die verliebte Liebe will durchaus vom Gegenstand erwiederte Liebe und ihr ist nicht daran genug, daß sie ihn beglückt weiß.

Wer zu Hause bei der Familie bleibt, hat weit weniger Sehnsucht nach dem verreiseten Geliebten, als dieser rückwärts nach ihr; denn jener hat die ganze Umgebung von Menschen und Haus und bleibt einheimisch, obwol beraubt; aber dieser ist alles Einheimischen beraubt.

Die D . . ., sonst so kränklich, ist seit dem Tode

ihres Mannes, und noch mehr seit dem Tode ihrer höher geliebten Tochter viel gesunder. Sonst war sie nervenschwach; jetzt wirkt die fortgehende, ununterbrochene, aber doch nicht gesteigerte Trauer als ein Nervinum, da diese als eine geistige Kraft den Körper anreizt und stärkt. Trauer verlorner Liebe schwächt, aber nicht des verlornen Gegenstandes.

Wie sehr man die Liebe achte, so wird sie, wenn sie einmal da war, doch wichtiger, wenn eine zweite, dritte Person sie für dich hat, nämlich die geistigste. Warum soll denn der Ehemann allein mit e i n e r Liebe vorlieb nehmen?

Die Weiber lieben den Mann inniger und er ist ihnen mehr die Welt, als dem Manne die Frau eine ist. Gleichwohl sind sie nach dem Welt- und Geschlechtsgebrauch darauf verwiesen, daß sie dem Manne alle kleinen Abweichungen vom Fuß-

pfade der Liebe verzeihen, um der Ehe willen; indeß er bei weitrer Brust und weniger Liebe doch die ganze ungetheilte von ihr fordern darf und fordert.

4.

E h e.

Liebe ohne Handeln ist nichts; aber zum Handeln in der Ehe gehört das Reden zuerst. Jedes Wort ist eine That.

Bei dem ehelichen Zürnen treibt eine Partei es immer höher mit kleinen Aergerungen, aber mit dem Bewußtsein oder Vorsatz, dann auf der Höhe alles zur verzeihenden Ueberfließung zu bringen. Aber die eine Partei erräth nicht, daß die andere darin nur eine Fortbeleidigung findet, und sich mehr verhärtet oder doch sich im Verzeihen gehindert fühlt. So kann wieder umgekehrt die

andere Partei im nämlichen Irrthum der ersten handeln und hoffen.

Mit der Zartheit und Seltenheit jedes Tadelwortes in der Ehe wächst auch die Schärfe des kleinsten Tadels und in der sanftesten Ehe gebiert ein Wort Zank, das in einer andern kaum Zürnen erregt hätte.

Der Teufel schürt immer die meisten Zänkereien vor dem Geburtstage an, wo man Jemand, z. B. einer Gattin, Freude machen will.

Die stärksten und gefährlichsten Streitigkeiten in der Ehe sind in den ersten Jahren, theils über Kindererziehung, theils weil die ersten hohen Forderungen der Liebe sich noch nicht ins Gleichgewicht mit dem Alltäglichen gesetzt haben; — später werden die Stürme kleiner und verschwinden endlich in Ruhe oder in Gleichgültigkeit.

In der höhern Liebe der Ehegatten wird diese nicht durch fortliebende Handlungen ausgedrückt bei Zürnen und Zwiespalt — denn grade dieses Opfern reizt und quält — sondern durch aufklärende und entwickelnde Worte.

Das Uebertreiben liebender Worte macht in der Ehe gar nicht das Uebertreiben tadelnder gut, sondern dieses Uebermaß vernichtet die Wirkung des andern. Von allen Aufwallungen lassen nur die zornigen den dickern Bodensatz.

Weiberlaunen mit Männerlaunen durcheinander geknetet, dies gibt hohen schwellenden Sauerteig, den jede Wärme nur hebt.

Das Männerherz wird oft, wie eine Gänseleber, desto härter, je länger die Frau es kocht oder wärmt; und der weichste Mann kann ungerührt bei körperlichen Klagen und Thränen seiner

Frau sein, der sogleich in Thränen ausbricht, wenn sie ihn allein seinem Nachdenken zurückläßt. Denn dann gehen alle diese Bilder erst durch seine Phantasie, und erweichen, wie sogar der Tyrann im Theater (d. h. in seiner Phantasie) bei Wunden weinen kann, die er im Leben selbst zu schlagen befahl.

Vergleiche einmal die Opfer und Liebeszeichen, die dir die Ehefrau bringt, und deine kalte Billigung derselben mit den Opfern, die eine Geliebte bringt, und mit deinem Enthusiasmus darüber.

Oft behält der Mann lange schweigend seine Opferungen für die Frau bei sich; so die Frau ihre ebenfalls; aber desto härter stoßen dann beide irgend einmal bei der Aufdeckung ihrer entgegengesetzten Vorräthe an einander.

Der Gehorchende setzt sich nicht in die Seele des Befehlenden und erfährt also nichts von dessen

Rechten und Ansichten, weil er blos die Rechte des Gehorchenden, nicht die des Gebietenden in diesem voraussetzt und anschaut. Auf der andern Seite setzt sich wieder der Befehlshaber nicht in die gehorchende Seele.

Die geliebte Gattin bekommt, wenn auch manche Körperreize erlöschen, in die stehende Form des Gesichts etwas durch Zusammenleben vielleicht Unwiderstehlicheres, als alle flüchtigen Farbenreize waren.

In der Liebe ist Melancholie reizender, in der Ehe Heiterkeit und Laune.

5.

Männer und Frauen.

Das weibliche Herz gleicht dem Schnee; man merkt bei der stärksten langen Wärme kein Schmelzen, mehr ein Verdichten; plötzlich ist er aufgelöset.

Moralische Werke wirken am stärksten auf Jungfrauen und Jünglinge; doch auf diese länger, da auch ein Mann sein Leben nach neuen Einsichten (nach Grundsätzen) auf einmal umändert. Weiber hingegen lesen in der Ehe — und hören den Ehemann — ohne Einfluß auf ihr Handeln, das nun einmal seine Festigkeit ange-

nommen. Nur durch Empfindung (der Liebe), durch Kraft und durch List sind sie zu bewegen.

Aus der weiblichen Härtnäckigkeit für kleine Gegenstände — deren Ungrund erwiesen ist — schließe auf die bei größern, und ob da noch Sieg möglich. — Und doch gilt vielleicht nicht einmal der Schluß, da die Frau vielleicht fester auf dem Kleinsten besteht, als auf dem Größten und beides durch einander ebnet.

Weib, dein Name ist nicht Schwäche, sondern Leidenschaftlichkeit. — Nur die Verhältnisse verbergen uns die große und fortgesetzte; aber unter dem Dache ist sie. Und bei jedem Unglück steht sie auch äußerlich da. Die besten sind die leidenschaftlichsten; nur die getrübten, geschwächten oder von Natur entkräfteten erscheinen als sanfte. *)

---

*) Diderot (in Grimm's Korresp.) sagt Aehnliches.

Die Männer schildern seit Jahrtausenden die Weiber schwächer und sich stärker als sie, und doch fordern sie, daß der Schwächere dem Stärkern in der Liebe widerstehe und obsiege, der noch dazu alle Vortheile des Angriffs für sich hat, jede Wahl der Zeit und der Umstände.

Weibliche Heftigkeit ist immer eine gedoppelte, da eine Frau von Natur vorspringend ist oder voreilig. Desto schlimmer, wenn eignes Temperament dazu kömmt. Jene stört, auch im Frieden, durch bloße starke Aeußerung das Schöne und Stille des Liebens.

Wenn eine Frau im Streite statt der Fragen Einwürfe macht, so ist sie schwer zu überzeugen.

Gegen eine aufstürmende Frau hilft sogar sanfter Tadel des Mannes wenig. Jede gewöhnt sich an irgend einen Sprechton, und da der tadelnde doch

über den gewöhnlichen hinausgeht, so erbittert sie sich eben so sehr, als an einen starken angewöhnten.

Die Weiber verbergen so viele Dinge vor den Männern; aber mehr als alle körperlichen sollten sie vor ihnen verstecken ihr Zanken, besonders mit Dienstboten.

Wenn ich zuweilen schrieb, die Weiber nehmen keine Gründe an, auch antworten sie immer auf etwas anders, als vorgeworfen wird, so gilt dieß von ihnen, wenn sie in der Leidenschaft, sogar geringen Grades, sind, worin sie mit jeder Quer-antwort sich vertheidigen und retten wollen; in Ruhe hingegen sind sie kurz, scharf und consequent.

Die Männer haben im Zorn mehr Mitleid, die Weiber vor und nachher. Habt ihr je eine Frau mitten im Zorne einhalten sehen?

Unter Mädchen mag in gewissen Jahren noch ein warmer Schimmer von Freundschaft stattfinden: aber Eheweiber gehen Jahre mit einander um und bitten sich jede Woche, ohne sich im geringsten weniger zu hassen.

Das schönste Lob für eine Frau ist, wenn sie das einer Andern gegebene erfreut.

Den Weibern ists bei keinem ernsten Gespräch um das Resultat der Untersuchung zu thun. Sie bedenken nicht, um uns mehr zu schonen, welche wilde, herzauflösende Untersuchungen der Mann in den Wissenschaften durchzugehen hat, wo freilich nicht soviel vom unbefangenen Herzen übrig bleiben kann, wie bei ihnen, die sich immer im Ganzen sehen.

Die Weiber wollen — beim Erhandeln von Waaren und sonst — nicht kurze Worte, sondern

auseinandergelegte; bei einem Quäker, der die Waaren so bietet, wie er sie gibt, verlieren sie wenigstens die Zeit, die sie durchsprechen könnten; sie wollen das Geld der Rede in Silbergeld mehrer Worte zerlegt.

Nach dem Anziehen der Weiber kommt das Abschiednehmen, dessen Länge immer etwas dauert.

Einer Frau ists unmöglich, von der andern besuchten schnell fortzugehen, wenn diese auch in Trauer oder Geschäften ist; sie stört fort.

Das weibliche Zusammenkommen und Zusammenplaudern, ohne daß etwas Wichtiges erörtert oder gelernt wird, ist von der Seite des Herzens zu vertheidigen. Schon Wechselgefühle sich geben, ist etwas.

Das Achten der Frauen auf den Putz anderer Frauen läßt sich rechtfertigen; sie können jedes

Band von der andern für sich gebrauchen; denn zwischen Schönheiten herrscht Freiheit und Gleichheit; jeder fremde Anzug kann zum eignen werden. Hingegen die männlichen Vorzüge können nicht so von Mann zu Mann übertragen werden. Kleider sind den Weibern, was Bücher den Männern; nur Reize sind ihnen, was diesen die Gaben oder Wissenschaften. Jede ist für die Andre ein Kunstwerk, das zu studiren ist.

Wie den Frauen die Phantasie alles verkürzt und beflügelt, sieht man daraus, daß sie jede Geburtstagarbeit zu spät anfangen und mühsam fertig bringen, weil sie die Arbeitmomente nicht alle überzählen. So gehts ihnen auf diese Weise mit dem Anziehen, dessen Absätze und Zeitforderungen sie — sollte man denken — doch durch das öftere Wiederholen genauer abgezählt haben könnten; aber sie werden doch immer zu spät fertig.

Ich bin überzeugt, daß die Postbedienten am meisten zeugen können, daß die Weiber immer zu spät fertig werden mit — Einpacken und Briefsiegeln, wie mit Ankleiden ꝛc ꝛc.

Die Weiber müssen viel Geist haben, daß sie ihren behalten bei den weiblichen Arbeiten, die ihn so wenig üben, indeß alle männlichen zu Uebungen desselben werden.

Die höchste Bezauberung der Weiber ist der Weg, wenn sie die Lustigkeit vorausschicken und dann mit den ernsten warmen Augen nachkommen. Der Scherz ist die Folie des Herzens.

In der Ehe gefallen die Männer den Weibern länger, als umgekehrt. Um nur unter vielen Gründen einen anzugeben, so verlieren die Männer in der Ehe weniger an Schönheit, weil sie nur wenige hineingebracht.

Die Weiber, zumal die Eheweiber, glauben ihre Liebe in großen Forderungen der Liebe zu zeigen, und die Forderungen wirken grade ihr Entgegengesetztes. Stilles Handeln ohne Fordern, also bloßes Lieben griffe tiefer ein.

Nicht die phantastischen und phantasiereichen Weiber richten sich am meisten — nur am meisten entgegengesetzt — in die Phantasie der Männer, sondern die kalten, ruhigen. Daher kein Dichter eine Dichterin nehme.

Unter allen Empfehlungen für Männer sind die weiblichen die falschesten, da die Weiber weder den Mann, noch sein Fach verstehen.

Der Roman wird immer das Lieblingsbuch der Weiber bleiben, so wie die Kenntniß der Person, wenn sie auch längst über alle Liebe hinüber sind; — eben darum, weil sie Personen, nicht Sachen kennen lernen wollen.

Ehelose Weiber theilen u. a. mehr Hülfe aus, als Hagestolze, um auf irgend eine Art das darbende Herz zu füllen.

Die Weiber sind so schwer zu heilen, weil sie zu keiner langen, steten Diät zu bringen sind, der eigentlichen, rechten, nur in längern Pausen genommenen Arznei.

Ein Mann kann eine Schule Mädchen bezähmen; aber es soll eine Frau eine Schule Knaben beherrschen mit voller Freiheit — da sehe man den Geschlechtsunterschied!

6.

Jugend und Alter.

Die Jungfrau hat sich vor dem Jüngling am wenigsten zu fürchten; seine reinen Gedanken werden immer den ihren nahe kommen. Aber vor dem Wittwer und der Wittwe haben sich beide zu fürchten, ja sogar vor dem verheiratheten Weibe und Manne. Das Alter hat zu viel angeborne Reinheit verloren und muß sie durch erworbene ersetzen.

Im Alter lernt man mehr von sich als von Andern, in der Jugend umgekehrt; daher dort Einsamkeit gut, hier Gesellschaft.

Der Jugend sind Rührungen und Erschütterungen nützlich, dem Alter unangenehm; es will sich erhellen auf den Treppen hinabwärts.

Die Erinnerungen früherer Zeiten nehmen von Jahrzehnd zu Jahrzehnd eine andere Gestalt und Wirkung auf uns an.

Im Alter glaubt man noch an die richtige Jugendregel, z. B. bei dem Körper, daß eine Heilung und Stärkung im einen Jahre einen stärkern Körper im nächstfolgenden gebe. Aber es gibt für das Alter keine stärkende, nur eine schwächende Zukunft und jedes Jahr senkt sich tiefer, und alles, was man in sich vorzubereiten hat, ist Standhaftigkeit für die tiefere Stufe und Abwehr eines Sprungs, statt eines Schrittes. — Eigentlich ist das Alter weit weniger er- und gekannt, weil die Meisten keines erleben und als Jünglinge

nur die Jugend verstehen, indeß der Alte Jugend und Alter zugleich versteht.

Der Mensch rechnet die Wahrscheinlichkeit seines langen Lebens immer nach den Krankheiten, die er besiegte, oder deren Grade er kennt, z. B. nach dem Schlagfluß, der ihn nach seiner Vorbauung erst nach langer Zeit treffen könne. Aber eine Krankheit läßt er in seiner Mortalitätsliste aus, nämlich die ganz neue unvorhergesehene; denn die Menschen sterben öfter an unerwarteten, als an erwarteten Krankheiten.

Im Alter stirbt man darum weniger willig, als in der Jugend, weil man in jenem mehre Plane auszuführen hat, die man schon halb, ein viertel 2c. durchgeführt hat.

Den 38. Exzerptenband (gemacht 1805) find ich meinen jetzigen (1820) Kenntnissen und Ge-

sinnungen so nahe verwandt; — und doch beträgt der Jahrzwischenraum fünfzehn Jahre, also ein Jünglingsalter. So wird das Leben immer kürzer durch das Alter, weil dieses immer weniger und kleinere Veränderungen erfährt, indeß in die ersten fünfzehn Jahre eine ganz neue Welt kommt.

7.

Erziehung.

Gebt den Kindern vor jeder Empfindung und lange nach ihr recht viele Gründe gegen sie, nur aber keine in ihr.

Wenn man eine Sache gewährt und eine abschlägt, so kommt es auf die Zeitfolge dabei an; die gewährte verliert durch die später abgeschlagene, diese gewinnt durch die später gewährte.

8.

Stände.

Seltsam ist's, daß die niedern Menschen noch desto mehr Tugenden erwarten, je höher der Stand ist, und daß sie sich über die Ausschweifungen eines Fürsten &c. wundern, anstatt sie vorauszusetzen. Gerade im niedern Stande sollte man sich über alles Schlechte verwundern.

Je höher man steht, desto mehr Menschen hat man zu regieren und zu sehen, folglich desto mehr Schuldige. Der Fürst muß also immer die meisten Undankbare und Heuchler finden.

Der Kaufmann gesteht am offenherzigsten seinen Egoismus und sagt: Ich habe davon keinen

Vortheil. Der Weltmann sagt: Ich habe kein Vergnügen daran; der Kriegsmann: Ich habe keine Ehre davon; der Gelehrte: Was lern' ich dabei?

Der Bediente ärgert sich über jeden Gast, der nicht seinem Herrn gleich oder überlegen ist; er hält ihn für seines Gleichen und bedauert das Dienen und hält es für sein eignes Geschenk. Die Bedienten verzeihen dem Höhern von Stand Alles; dem Manne von bloßem Werth, den sie nicht kennen, gar nichts, und der letzte kann nicht höflich genug gegen sie sein.

Dumm läßt sich die Dienerschaft — wenigstens die weibliche — leicht schelten; aber bei einem sittlichen bösen Beiwort brennt sie auf.

9.

Autoren.

Der Mann von Kenntnissen kann sich jede Minute vor Jedem aussprechen; das Gedächtniß ist die bereitwilligste und die nachbarlichste Seelenkraft. So der Statistiker, Naturhistoriker, Philolog ꝛc. ꝛc. Aber der Dichter und Philosoph, die stets das erzeugen (nicht blos wiedergebären), was sie vorbringen, können heute als unfruchtbare Köpfe erscheinen und morgen als fruchtbare. Das Erinnern fordert kleinere Kräfte (und unbedeutendere Verhältnisse), als das Erschaffen. Der Gelehrte gibt als ein Baum voll Früchte, die er auf sich trägt; der Dichter ist eine Blume, die ihren Duft nicht in ihrer Gewalt hat, sondern die vor dem Regen,

in der Nacht, in der Kälte ganz geruchlos oder schlafend dasteht.

Der Mathematiker, Philosoph, Linguist ꝛc. ꝛc. kann, so berühmt er auch sei, doch nicht mit seinen Gaben Jedermann und augenblicklich erscheinen; aber von einem berühmten Dichter fordert man die ganze Erscheinung des Menschen. Warum? Weil er immer den Menschen schildert und jedes beste Geschilderte sein soll, als ob er persönlich und augenblicklich das Höchste äußerlich darstellen könnte, was er in Begeisterung schwer aus dem Innern unter den günstigsten Verhältnissen emporhebt.

Kein großer Philolog hat ein poetisches oder philosophisches Meisterstück geschaffen; man ist nur froh, wenn er seine Sprache halb so gut schreibt, als er die fremde versteht.

Da man immer mit Worten und sprechend denkt, so gewöhnt man sich einen schlechten oder alltäglichen Styl an. Daher in diesem Sinne Manche sprechen, wie sie denken.

Wenn ihr euch nicht über den Abstand der Autorbriefe von den Autorbüchern wundert, warum fordert ihr denn von den Autorreden nicht einen noch größern Abstand, da er zu Reden ja noch weniger Zeit hat, als zu Briefen!

Tonkünstler von großer Besonnenheit, wie Hoffmann, Reichhardt, erhören in sich nie jene Geistertöne, welche zu einfachern Köpfen, wie Mozart, Haydn aufsteigen. Mit der Malerei ist's anders.

Von der Glut eines jungen Autors — zumal mitten in seiner Schöpfung — hat gar kein Großer in seinem abmattenden und abgematteten

Leben nur einen Begriff; und jeder fürchtet sich doch vor der kräftigen Erscheinung.

Der Dichter als Mensch steht gegen Weiber, die ihn verehren, gerade im umgekehrten Verhältniß seines Geschlechts. Denn ihm kommen sie mit einem aufgeschlossnen Herzen und Angesicht voll Liebe entgegen, indeß sonst der Mann einen weiblichen Frost nach dem andern zu überwinden hat. Ein solches offnes Zeigen der Liebe überwältigt, da sie leicht an jede bestimmtere grenzt. Schriftstellerinnen haben diesen Vortheil nicht, weder bei ihren Verehrern, noch Verehrerinnen.

Ein Autor erfährt mehr als ein Geschäfts- und Gesellschaftsmensch den giftigen Stachel der Urtheile, der leicht die Liebe tödten kann; denn der anonyme Recensent hat oft die Wahl zwischen Unwissenheit und Bosheit oder vereinigt oft beides, und der Autor erblickt ganz aufgedeckt die Scham-

losigkeit von beiden. Die Verläumdungen der Zirkel, den Tadel der Kollegen erfährt er nie im hohen Grade.

Weit besser wird der Mensch aus dem Autor verstanden, als umgekehrt. Kennt man diesen vorher, d. h. seine Nicht-Entwickelung und Einschränkung in die Wirklichkeit, so wird es schwer, in die Erweiterung und Vergrößerung überzugehen und zu schwer für die Gemeinen und Engen, die sich nicht auszudehnen wissen, und immer wird ein Schatte des Lebens in die poetische Verklärung übergetragen. Hingegen wird umgekehrt das Verklärte und Höhere leichter in das Dunkle des Autors übergetragen — von kleinern Kräften — und das erstere bleibt vorherrschend.

Nichts ist fehlerhafter, als aus einem edlen oder unedlen Zuge einen andern voraussetzend zu schließen; gerade ein entgegengesetzter kann kom-

men. Daher sollten Dichter nicht die Charaktere schlußmäßig oder erschlossen darstellen, so daß der Leser aus dem ersten Verhältniß und major die ganze Reihe kettenschlußartig bilden könnte, z. B. nach Edelsinn kommt oft Zerstreuung, Unwahrheit; nach Wohlwollen Feigheit ꝛc.

Der Leser kann bei allen Stellen, wo ihn der Autor sehr erfreut und in den behaglichsten, freiesten Zustand setzt, sich jenen durchaus in keinem andern schlimmern denken, sondern er leiht ihm Gesundheit, Reichthum ꝛc.

Ich will mehr lernen von den Ansichten des All durch eine geist= und gemüthreiche Frau, als durch alle Reden eines eingefleischten Fichtisten, Hegelisten ꝛc., sei dieser auch noch so genial und kraftvoll. Denn dieser verdünnt alle seine individuelle Kraft zu einer allgemeinen Aussprache des Systems; er zersetzt und verflößt sich in's Be=

kannte und glaubt doch bestimmt zu sein, weil das System es ist.

In der ganzen Gelehrtenhistorie ist noch kein Beispiel, daß in einem Streite — z. B. zwischen Leibnitz und Clarke — Einer sich für widerlegt von dem Andern erklärt hätte; nicht einmal zur Hälfte.

Es ist nicht Eitelkeit und Ehrsucht, wenn ein Autor bei einem neuen Werke von neuem gelobt werden will; es ist eigentlich Mißtrauen in seine Kräfte oder in deren Bestand, welchem das fremde Lob widersprechen soll.

10.

Psychologisch. Physiologisch.

Doppelte Gedankenreihe. Der Mensch macht eine körperliche Handelreihe durch; aber da diese, bei der Langsamkeit des Leibes, nicht den Flug des Gedankens erschöpfend erreichen kann, so muß der Gedanke um andre Gegenstände herumfliegen und eine Gedankenreihe die andere durchkreuzen. So könnte z. B. ein Mädchen zu gleicher Zeit und gleich aufmerkend ein Mittagessen ordnen und einen Roman durchdenken. „Sie ist nicht bei sich" — und doch bei der Arbeit. Wie wenig braucht ein Körpergeschäft geistige Mitwirkung, da der Geist auf viele Minuten hinaus vorauswirkt und sich also Ferien erschafft. — Kann man doch

auf dem Klavier spielen, ja phantasieren und dabei doch sprechen mit einem Zuhörer!

Damit Jemand eine Sache merke, sage man nur, Du hast zwei Sachen zu merken, und nenne sie; denn eine knüpft sich an nichts.

Zwei Menschen begleiten einander im Finstern gegen die Gespensterfurcht; aber eigentlich leitet sie das geheime Gefühl, nicht daß Einer dem Andern gegen die Geister beistehn könnte, sondern dieß, daß die Gegenwart eines Menschen die Phantasie hindert, ihre Gespenster auszuweben und zu lebhaft auszumalen.

Kein Verstand kann erdichtet sein, aber wohl ein Gefühl.

Die Menschen werden leicht so breit im Gesicht (wie F... rc. rc.) wenn keine scharfen An-

strengungen es zusammenhalten, sondern die Behaglichkeit des Lebens es auseinander fließen läßt.

Es gibt glanzlose blaue Augen ohne alle Seele, hinter welchen doch volles Gemüth und Feuer liegt.

Einer der gewöhnlichsten Fehler in Tragödien ist, daß man durch rührende Reden der Weiber, die im höchsten Grade den Zuhörer erweichen, den Gegenstand des Zorns oder der Klage rühren läßt. — Der Gatte steht steinern vor den Thränen und der Beredsamkeit da. In der Liebe ist diese Versteinerung, zumal männliche, am leichtesten. Eine andre innere Rührung widersteht der fremden. Aber am meisten ist's nur, wie bei Schnee und Metall eine scheinbare Fortdauer der Härte während der Erwärmung, bis auf einmal alles zerfließt und zergeht.

Tritt ein kurzsichtiger Hausvater in sein Zimmer und findet Gäste, so wird er stets, eh' er

ihre Namen weiß, das Gesicht mehr verziehen als erheitern; ordentlich als ob immer das Schlimmere vorauszusetzen wäre.

Sonderbar. Je weniger Jemand Bücher hat, z. B. auf dem Lande, desto mehr glaubt er den gekauften; ein Bibliothekar sollte eigentlich keinem glauben.

11.

Täuschungen.

Wie der Vogel Strauß mit dem Kopf seinen ganzen Körper zu verstecken glaubt, so fühlt man sich in großer Hitze durch Kühlung eines Glieds erfrischt, und in Kälte umgekehrt.

Man sollte glauben, da ein Leser mit solcher Theilnahme die stärksten Liebesreden zweier Liebenden aufnimmt, es müß' ihm eben so bei dem Anhören ähnlicher in der Wirklichkeit sein, er müsse gar vor Entzückungen nicht zu bleiben wissen, wenn er hinter einer Laube den wahrsten Feuerstrom der Liebe anhörte, oder wenn endlich der Liebende zum Kusse gelangte. Inzwischen wird er so wenig warm davon, daß er sich blos erkältet. Aber der Unterschied ist: nicht bei der gehörten, sondern nur bei der gelesenen Liebe kann er sich zum Liebhaber machen und das Mädchen zur Geliebten. Daher kann eine gedruckte Liane tausend Albano's beglücken, — so ein gedruckter Werther tausend Lotten.

12.

Persönlich.

Meine Bemerkungen im Alter haben alle das Zeichen der Vergänglichkeit; die in der Jugend dachten noch an keine. Hier war alles auf Unaufhörlichkeit gegründet.

Ich lasse mir erzählen, um mir etwas daraus zu nehmen; die meisten hören gern erzählen, blos um wieder zu erzählen, woher sie denn wieder Erzählungen eintauschen.

So sehr ich junge Leute von Geist schätze, gegen die ohne: so sind alte Leute von Geist mir doch lieber.

Bei aller meiner Kraft können mir doch niedere Menschen imponiren, wenn ich gewiß fühle, daß ich ihnen die Seiten nie zeigen kann, die ihnen imponiren würden.

Drittes Stück.

Freudenbüchlein.

Die Kunst stets heiter zu sein *).

Wenn ein portugiesischer Prinz bei seinem Eintritt in's Leben von denen, die ihn daselbst eingeführt, ohne Bezug auf seine Verdienste mit einer Ehrenkrone von zwölf wohlklingenden Namen und mehr beschenkt wird, so wird es mir vielleicht vergönnt sein, für mein Freudenbüchlein nicht ganz ohne Rücksicht auf seine mannigfachen Verdienste ein gleiches Recht anzusprechen. Ich würde

*) Aus dem „Freudenbüchlein" gab Jean Paul bereits Bruchstücke im Museum (Sämmtliche Werke, zweite Ausg. Band XXVII); hier folgt was sich weiterhin in demselben aufgezeichnet fand. Die Wiederholung einiger Gedanken und Ausdrücke möge keinen kränken. A. d. H.

dann dasselbe den neuen Himmelsweg nennen, da es beinahe nicht so nöthig ist, zur Religion zu erziehen, als zur Heiterkeit, und meine Schreibfeder sollte der Mercuriusstab sein, mit welchem ich den Weg zum Lande der Seligen anzeigte; das Heiterkeitsystem mit dem obersten Zwischensatz: Rotte das Unkraut aus, so kommen die Blumen von selbst; sodann aus gleichem Grunde die Heilmittellehre, der Gesundbrunnen, die Hausapotheke; denn ist man gesund, gibt sich die Freude von selber und dieselbe Welt reicht Wunden und den Wundenbalsam dazu; den Antihypochondriacus oder die Rettungsleiter aus so vielen Täuschungen, denen der Mensch sich lässig hingibt; die Heilsordnung, denn Frohsinn heißt Gutsein; ja das Heiligungsbuch, denn vor Gott ist nur der Heitere gerecht, nicht der Verdrießliche; auch will ich nicht den matten, erschöpften Genußhascher trösten; diesen Gedanken-, Kraft- und Sittenlosen muß man, wenn man ja

gutmüthig sein will, einen neuen Schmerz schenken, der sie zum Rechten stechend auftreibt; ich würde es Viertelstrauer oder auch **Libri tristium** nennen und nachweisen, daß man zum vollen Verdruß gar nicht Zeit hat und daß Gott keinen Schmerz zugelassen, dem nicht eine höhere Freude siegend entgegen stände, und daß höhere Wesen über unsern Jammer lachen, wie wir über den der Kinder; den ewigen Frühling und die gemalte Winterlandschaft: denn ist Einer heiter durch die Gegenwart, so heitert er uns selbst auf, und ist er's wider die Gegenwart, so hebt er uns empor; die Winterquartiere oder die Sinecura-Stelle, obschon uns die Freudentaube nicht gebraten in den Mund fliegt; den Ritter von der frohen Gestalt, der noch dazu ich selber wäre mit meiner eignen Lebensgeschichte; endlich die Sonnenseite des Lebens und lehren froh sein ohne Genuß, blos weil man lebt und ein Mensch ist und einen Gott hat und einen

Himmel und Dankgefühl für das Kleinste, wie für das Größte, für die Blumen und den Schmetterling am neuen Maimorgen, und die vergehende Wolke, und das liebliche Wehen des entgegenkommenden Windes, und oben die Sonne, das große Auge des Ewigen!

*

Das Büchlein wäre so leicht in die Kunstform eines alten Dialogs zu bringen gewesen; ja mir wäre sogar der Spielraum entlegner Eröffnung übrig geblieben; aber — das Herz soll dem Herzen und rein und sogar auf Kosten der Kunst vorgehalten werden. Für die Freude aber schreiben, oder über sie predigen, heißt: sie haben; ist doch jeder Grund für sie eine neue!

* * *

Soll denn unsre Kugel nur Abgebrannte abschicken und nicht Leute, welche sagen: wir waren

recht glücklich? Ich will alle Schmerzen, wie der Papiermüller die Lumpen, durchgehen und sondern. Da sind die der Vergangenheit; sie sind vorüber und an ihnen ist nichts zu ändern; die der Gegenwart, sie fallen unaufhaltsam der Vergangenheit zu; die der Zukunft, sie sind unabänderlich wie jene, oder ich trete ihnen entgegen; haben sie den Körper erreicht und getroffen, so gleichen sie dem Blitze, dessen Wirkung aufhört, wenn er die Erde erreicht hat; ferner die physischen, die herzlichen — wenn mir ein geliebtestes Wesen stirbt, wenn das Vaterland leidet — die sittlichen, über eigne oder fremde Unsittlichkeit (denn Gewissensbisse stechen scharf und tief, wie körperlicher Schmerz). Aber die Trauer um einen Verstorbenen, um das Vaterland hat etwas Edles — das der Reue und dem körperlichen Schmerze abgeht — weil sie eine moralische ist. Denn eigentlich ist nicht die Trauer, sondern die Liebe die Tugend, die durch jene er-

scheint, die sich unbelohnt stärker zeigt, als belohnt ohne Kampf.

* * *

Unbewußt dichtet und sinnt der Mensch der ewigen Nothwendigkeit der Natur die bewegliche Veränderlichkeit seiner freien lebendigen an und verlangt, daß die eiserne sich nach der wächsernen schmiege. Und hat er es endlich sich eingeprägt, daß er über das Sonnensystem und die Planetenbahn nichts vermöge, so ereifert er sich doch noch über die eben so nothwendige Verkettung seines Erdbällchens, als ob es außer dem allgemeinen Gesetz sich bewege. Dieses Gefühl unsrer Freiheit, die unsre Zukunft anordnet, unterschiebt sich, wenigstens bei Schmerzen, immer als Vorwurf gegen die Natur, darüber, daß sie nicht eben so frei anordne. Dazu kommt, daß uns durch Täuschung das Seltnere in der Natur willkührlicher vorkommt als das Alltägliche, als ob das

Wehen des Sturmes in Blüthen- und in Schneebäume verschiedenen Ursprungs wäre; und dennoch erkennen wir am Seltnern sogleich die Nothwendigkeit gutheißend an, wenn es zu unserm Vortheil ausschlug; ja wir verlangen wohl sogar an der Stelle einer Freude, die die Zeit oder Jahreszeit bringt, eine aus einer andern, wie Großkirschen im Dezember und Birnen im Mai.

*

Der Mensch steht jeden Morgen mit einem neuen Entwurf, einer neuen Himmelskarte seiner Freude auf; wie die Spinne jede Nacht ein neues Gewebe, so webt er über Nacht einen neuen Plan. Und nun ist es ihm nicht genug, eben eine Freude zu haben, sondern er verlangt grade jene, die in seinem Plane steht. Ja er hält eine nicht in seinem Plane vorgeschriebene ordentlich für einen Raub durch Schmerz. Aber dürfen wir denn mit einem Mehr oder Weniger, mit einem Wunsch-Maßstab

oder einer Wunsch-Aiche der Pomona oder dem Füllhorn der Fortuna entgegenlaufen und es hinhalten und sagen: Dieß muß soweit voll werden?

*

Wir rechnen wie Kaufleute die Einbuße unserer Hoffnung und unseres Gewinns für wahre Verarmung, und so hält sich jeder um so mehr beraubt als er gehofft und gewünscht, und wäre es, daß er beim Uebertritt zur katholischen Kirche darauf gerechnet, hätte Papst zu werden und kein Cardinal hätte für ihn votirt.

*

Man rechnet die Hoffnung für kein Gut, wenn sie nicht eingetroffen. Aber ist denn ein Gut darin weniger ein Gut gewesen, wenn man es verloren hat, und gab nicht Hoffnung Freude im voraus, wie Furcht Schmerzen? Bleibt nicht die schöne Vergangenheit hinter ihr zurück? Und was

wollt ihr mehr in jeder Gegenwart, als — denn diesen habt ihr ja — den Augenblick, oder — das Jahr vorher?

Die Menschen aber haben sich ans Dahingehn gewöhnt und wollen statt innrer Kräfte und Segel äußere, welche allen Kraftaufwand erschweren; jeder will sich seiner Schwäche durch einen Zuschuß des Schicksals enthoben haben. Wir wollen den Trost, wenn wir dessen bedürfen, nicht selber geben, sondern geben lassen, und sind bei Leiden recht innerlich müßig mit allen Vorstellungen, die wir dagegen gebrauchen könnten. Körperlichen Hunger kann ich allerdings nicht durch Gedanken vertreiben und er nimmt mit der Zeit zu; aber geistigen, und er nimmt ab. Anstatt uns jedoch mit Gedanken gegen Gefühle zu waffnen, waffnen wir uns damit für sie und treiben den Keil der Wunde immer tiefer bis auf das Knochenhäutchen, wo es ein Ende hat. Es ist dieses keine Kraft des Geistes, sondern das Unvermögen den Gedanken fest

zu halten gegen das Gefühl, womit wir zugleich unsern Unterschied von dem Thier aufgeben.

* * *

Was das Leben so stört, ist die Voraussetzung, daß alles Beste unverändert bestehe, und alles weniger Gute sich immerfort ändere und zu jenen kehre. Auch augenblicklicher hoher Genuß verschlimmert, weil er nur augenblicklich ist und das ganze in Theile zersprengt. Jede Hoffnung aber baut sich in eine folgende aus und so stirbt mit ihr immer eine lange Reihe. Jede Minute gebiert einen kleinen Wunsch, und wird er nicht erfüllt, so betrübt man sich, als wäre eine Stunde voll Minuten unerhört geblieben.

Was das Glück so stört, ist daß wir dem Schicksal nur Freuden berechnen, die es uns allein gibt, nicht solche, die es uns mit Andern gemeinschaftlich reicht, als wären sogar diese nicht häufiger; daß wir den Weg zur Freude nicht selbst für eine

halten, das Arbeiten, das Gewinnen so gut, als den Besitz. Schwerer freilich ist die Tröstung, wenn man von Oben herab muß zum Niedern, aber, warum nahm man das Surplus von Gewinn so ohne Einwand an?

*

Die Genüsse und die Schmerzen können sich gegen die Freude gleich nachtheilig verhalten und die einen wie die andern sie untergraben. Freude hebt das Leben, wenn Genuß es versinken läßt. Den Genuß gibt der Zufall, die Freude der Geist; der Genuß wird dir entgegengebracht, die Heiterkeit von dir erschaffen. Ich selber werde hier durch diese Ansicht seliger, als durch alles äußre Glück der spätern Jahre, so wie ich es in meinen ärmsten ohne Brot auch war.

* * *

„Käme ein großer Schmerz stufenweise, oder wenigstens angekündigt, so könnte man gegen das

äußere eindringende Heer von Empfindungen ein inneres von Ideen zusammenwerben; aber so muß sich gegen hundert Empfindungen, wovon eine schon zu schaffen macht, der arme Geist mit einzelnen Ideen wehren, die noch dazu oft Gemeinschaft mit den Empfindungen machen. Was gibt's für Mittel dagegen?"

Gewohnheit und Gedanke. Je öfter etwas da war mit aller Fülle der Empfindungen, desto mehr fallen von diesen aus und weg, indeß umgekehrt Ideen sich desto mehr stärken, je öfter sie da waren. — Erziehung. Beklagst du dich aber, daß du nicht den rechten Erzieher gehabt, warum willst du nicht dein eigener sein? warum sollte ein Fremder die Last für dich Vernunftlosen übernehmen, die dir als Vernünftigen für dich selbst ja leichter zu übernehmen sein muß, da du zugleich Lehrer und Schüler bist und jeden Lehrerlohn an dir selber erntest?

*

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das die Erde beherrscht, also sich. So herrsche er. Behalte die Klarheit des Denkens über jedes Ereigniß, es nehme noch so stark die Empfindung in Anspruch.

Die größte Kraft ist, mit der weitesten Offenheit des Leichtsinnigen für Freude die engste Verschlossenheit des Mönchs gegen Schmerzen zu vereinen.

Die Stiche des Schmerzens zeichnen wohl auch eine Gestalt und eine schönste. So kann ich mir ein edles Weib von Leiden fortgebildet denken; doch ein Mann muß nicht ertragen, sondern erheben. Der Heitere, nicht der Stoiker steht da und erwartet, was er thun, nicht was er leiden soll; denn er hat nichts zu leiden.

Keine Empfindung der Freude, der Rührung rc. hält gegen die Stürme des Lebens aus; nur der Grundsatz ist ein unentblättertes perennirendes Gewächs, und braucht keine Jahreszeit zum Treiben.

Den Kopf hat man immer bei der Hand, aber nicht das Herz.

Man kann jede Empfindung steigern bis zum scheinbaren Uebermaße ihrer Uebermacht, wie es z. B. der Zorn in kürzester Zeit thut. Bei jedem Ueberfall der Empfindung ist das Nöthigste, die Reizung zum Uebertreiben durch dessen Wahr-Schmerzhaftes nicht anzunehmen und sich nicht davon schwächen zu lassen.

Wenn Kleinigkeiten quälen, so müssen auch Kleinigkeiten beglücken, und da das Leben von Sekunde zu Sekunde fortkriecht, und somit alles Große in Kleinigkeiten zerfällt, so können wir um so leichter von den letzten gewinnen.

Das allgemeinste Mittel, froh zu sein, suchen die Menschen gar nicht, nämlich einen gesund erhaltenen Körper. Hart ist's, wenn zu den fernen Pfeilen und Stichen noch gar die Drückungen und Reibungen des (Körper-) Panzers kommen. Es gehört zur Tugend gesund zu bleiben. Einer, der

den Körper verachtet, wirft den Schild weg, hinter dem er sich vor den Pfeilen des Schicksals sichern konnte.

Man lebe zuerst mit der meteorologischen Natur in Eintracht, und lebe sich in sie hinein.

Kannst du dir nicht helfen zu scharfen Grundsätzen der Freude, so wähle einen himmelblauen Tag und sei froh, und mache unter dem Himmel die Entschlüsse und Schwüre künftiger Freudigkeit.

Vergiß aber, in den Planen der Freude dir selber die eintreffende Minuten-Punkte anzugeben.

Vergleiche dich nicht mit Andern; denn da hört keine Vergleichung auf und zuletzt würdest du Engel unter das Rekrutenmaß stellen.

Nach einer heiligen, weniger genießenden als erhebenden und durchdringenden Freude, die nur das ganze Herz, nicht einzelne Kammern desselben füllt, z. B. nach einer Freude über Gegenden, über Gutesthun rc. rc., erwarte statt einer zweiten — eine geistige oder körperliche Beraubung.

Laßt uns aber den Geist auf einmal über alle nassen und heißen Wolken wegstellen und ihn mit blauem lichtem Aether tränken und mit der Sonne sättigen. Je höher im Himmel, desto weiter und runder wird der sonst von der Erde halbirte Himmel und endlich, wenn die Erde zum Punkt einschmilzt, ists nichts, als ein ganzer runder Himmel.

Wer aber mit dem Glauben an die Vorsehung sich über alle Dornen des Lebens erhebt, der muß sich den großen nach dem Himmel gerichteten Blick nicht schwächen durch Herabsenken desselben auf die Nachlese der Erde, und bei dem Vertrauen und Hingeben in die Gottheit noch irdische Lust als Zugabe suchen; ja nicht einmal die Hoffnung auf Verkleinerung der Schmerzen. Denn da eben so oft aus irdischen Wunden noch größere Wunden entstehen, als Heil und Gesundheit, so wird durch die Zufälligkeit der Entscheidung diese selbst unsicher. Nein! Das Rechte ist, für kein Uebel einen Nutzen oder Trost aufzusuchen, sondern in der

Liebe des Unendlichen zu leben und alles zu lieben was er will, bring' es die himmlische Freude als irdische Freude oder als irdischen Schmerz. Dort trägt man die Leiden, hier vernichtet man sie; dort wird der Schmerz mit Glanz überdeckt, hier wird er nicht fortgeführt und es bleibt uns wenigstens die erquickende Erinnerung des Siegs.

*

Ein schlechter Regentag nimmt nichts, aber ein heller Sonntag gibt alles.

Wer sich vorsetzt, eine Woche lang froh zu sein, kann es halten, das gewisseste Zeichen, daß der Mensch weniger an der Aeußerlichkeit, als an der Innerlichkeit leide, weniger vom Schicksal, als von sich.

Wir alle haben mehr Mitleid mit dem, der geistig ersteht, als der geistig erliegt und uns anbettelt.

Rechnet ihr, wenn ihr einen drohenden, trüben, wolkigen Tag blos durch eigne Macht in Freude

verwandelt und, wie sonst Zauberer Gewitter machten, sie abgewendet habt, rechnet ihr zu dieser Freude nicht die spätere zärtere den Tag darauf, daß ihr gesiegt? Die Freude über das Freuen?

Man vergleiche doch Abends die eine Tagreihe, worin man das am Morgen gesäete Schmerz-Unkraut ausgerissen, mit einer andern Tagreihe, worin man dasselbe gepflegt und begossen!

Nie hat Jemand sterbend seinen Frohmuth, aber wohl seinen Mißmuth bereut. Kein Sterbender betrübt sich darüber, daß er sich nicht genug den Betrübnissen hingegeben; aber jede schuldlose Freude schwebt um sein Sterbebett, um ihn aus der schweren Erde zu tragen. Nur halte man nicht Genießen für Freuen! Denn man kann einen seligen, seligsten Tag haben, ohne etwas anders dazu zu gebrauchen, als blauen Himmel und grüne Frühlingserde und — wenn es hoch steigt — ein Almosen, das man gibt.

Viertes Stück.

Die baierische Kreuzerkomödie.

Erster Theil.

Prologus.

Ich wollte, der Bänkelsänger und seine Frau bekämens einmal zu lesen, daß ich hier mit der gelehrten Welt davon rede, daß ich beiden einmal in Krumhübel in Niederschlesien zugehorchet. Er und sie nahmen einen ordentlichen, abscheulichen Mord, der drei und dreißig Versikel lang war und der hübsche poetische und politische Freiheiten hatte. Von diesem skandirten Mord sangen der Barde und die Bardinn vor der ersten Hausthüre des Dorfs nicht mehr ab, als die zwei ersten Verse und hieltens dann für Pflicht, weiter zu gehen, sowohl auf der Gasse, als im Gesange. Jedes neue Haus und jedes neue Stück Kirmeskuchen war eine Cäsür des mörderischen Hymnus und

der Sänger ließ das ganze Dorf sein Gelegenheitscarmen kredenzen. Es wird aber von gelehrten und ungelehrten Anzeigen mit Recht getadelt, daß sonach viele Bauern, die mit ihrem Kuchen auf die letzten Strophen abonnirten, worin der Teufel den Helden zerreißet, die poetische Gerechtigkeit eben so schief beurtheilen mußten, als ein und der andre Abonnent auf die ersten Strophen, wo der Teufel den Helden beglückt; und dem Straßenbettler wird Niemand kritische Gerechtigkeit, wegen anscheinenden Mangels der poetischen, widerfahren lassen, als ich. Denn ich werde (und mit Recht) für glücklicher gepriesen, als fast alle Krumhübler, sie mögen ganze oder Viertelshöfe haben. Ich zog nämlich dem bettelnden Volksdichter und der Volksdichterin unermüdet hintennach und blieb mit stehen, wo der Gesang wieder anging und hörte so alle Verse der Mordgeschichte für ein Almosen aus. Daher sagt auch Schröckh in seiner Weltgeschichte ganz recht zu seinen Schulkindern, denen er diese krumhüblische vorerzählet:

„Geschickte Kunstrichter, meine Kinder, schreiten stets dem Gassenbettler und seinem Gassenliede vom ersten bis zum letzten Reime redlich hintennach und dann erst setzen sie sich nieder und recensiren wie gewöhnlich."

Seidem müssen aber die Schröckhischen Eleven längst haushohe Maschinen geworden sein, die mich und dieses Buch kurz in gelehrten Anzeigen anzeigen; deßwegen hab' ich sie wieder an die obige Moral ihres alten Lehrers erinnern wollen.

Denn der Jammer ist der, daß es mit den Büchern anders geht, als mit den Frauenzimmern. Ein Mann, der 33,000 Weiber kennt, springt dem 33,001sten unbekannten mit Achtung zu und hofft, es interessanter zu finden. Was hingegen neue Bücher anlangt, so praesumire ich und der Recensent, wie der Menschenkenner von Menschen so lange, daß sie schlecht sind, bis erwiesen ist, daß sie gut sind — oft noch länger; und wir können beide unmöglich anders.

Inzwischen will ich doch das Buch anfangen und den Prologus fortsetzen. Mit dem plombirten Titel will ich nichts haben, als etwa — Käufer; es wäre aber vielleicht zu wünschen, er wäre viel unverständlicher. —

Es ist schade, daß viele meiner Leser in die baierische Kreuzerkomödie heute zum erstenmale kommen. Für solche Menschen muß die halbe Fläche des Prologus vollgeschrieben werden, um ihnen nur soviel beizubringen, daß eine baierische Kreuzerkomödie oft länger währet als ein Juniustag; — daß sie aus einer ganzen Universalhistorie voll Akte besteht; — daß diese so kurz ausfallen, daß sogar Zaupser *) aus der Arbeitsglanzpresse,

*) Dem Hofrathdirektorio wurde befohlen, Zaupsern durch Kanzleiarbeit so weit zu beschäftigen, daß er zu theologischen und andern ausschweifenden Schreibereien keine Zeit hätte. Mir würde es mehr gefallen, wenn man dieses Dikasterial-Nestelknüp-

in die er zu seinem größten Vortheil eingeschraubt ist, hervorkriechen könnte, um Einen oder ein Paar solche Kreuzerakte auszuhören; — daß man für

---

fen schon mit den Zaupserischen Fingern vorgenommen hätte, eh' sie die gebärenden Legestachel und Zeugungsglieder so vieler Ketzereien geworden waren. Ich kann sagen, daß ich so glücklich bin, mehr als einen schreibenden Agnaten in Dikasterien zu haben, wo man vielleicht zeitiger solchen wahren Superfötationen des Kopfes durch hinlängliche Kanzleiarbeiten begegnet; wie nach den Wilden die Affen nicht reden, um nicht zu arbeiten, so müssen solche Patienten arbeiten, um nicht zu reden; und alles geht ganz gut. Bei solchen Vorkehrungen nimmt mich's wahrhaftig nicht Wunder, wenn nachher der Staat ganz und gar von denen Geschöpfen gesäubert bleibt, die ihre Mittelmäßigkeit in den Amtsarbeiten durch ihre Vorzüglichkeit in Nebensachen (z. B. Belletristerei, Philosophie) eher auffallend als verzeihlich machen. So hab' ich selbst eine vortreffliche Konzertuhr, die trotz ihrem Flöten der besten Konzerte doch oft die Stunden nicht so richtig zeigt, als die alte Thurmuhr.

jeden solchen Akt nicht mehr Entrée- oder Rezepzionsgelder oder Inseratgebühren auszahlt als einen Kreuzer; — und daß dieser Kreuzer der Vater eines Spaßes wird, der den Augenblick in dem folgenden Perioden so erzählet werden muß, daß wir alle dabei weiter kommen, ich im Schreiben und die übrigen Menschen im Lesen meines Geschriebenen. Nach jedem Akte wird nämlich die ganze zuschauende Union und Kreuzer- und fruchtbringende Gesellschaft von der Schauspielergesellschaft hinausgetrieben wie Vieh, und ich wurde einmal an einem Tag 17 mal hinausgefegt, weil die Truppe dachte, ich (und so jeder andre) wäre ein ausgemachter Schelm und könnte etwa schwören, ich hätte wahrhaftig den neuen Kreuzer für den neuen Akt schon erlegt — und die Wahrheit zu sagen, ich dürfte wohl, ohne das Hinausfegen, diese zierliche Synkope und Apokope eines Kreuzers versucht haben; so aber war nicht daran zu denken, sondern wenn das aufgezogne Schußbrett

uns wieder hereinschießen ließ, mußte das ganze Flöz, Scheit für Scheit, den Kreuzer mitbringen, ohne alle Entrée=Defraudation, und man durfte nicht einmal aus Humor betrügen. So gehts in Baiern zu.

Aber in meinem Buche solls ebenso zugehn und ich machte daher ein langes Titelblatt und schrieb darauf: Abrakadabra oder die Baierische Kreuzerkomödie am längsten Tage im Jahr.

Sollte mir nun Jung und Alt, Freund und Feind dieses wirklich glauben (ich befürchte aber nichts bessers) und nun auf meine Komödie auf=sehen: so wär' es ein neues trauriges Beispiel, wie wenig ein geschickter Autor etwas versichern kann, ohne daß sich sogleich ein Leser hinstellt und den Satz glaubt. Allein so sollten lesende Christen ihren schreibenden Mitchristen nicht mitfahren; sie sollten vielmehr zu allen Zeiten präsumiren, daß ich sogleich eine bittre Pille drehen könne, um damit die Hoffnung auf eine Komödie wieder ab=

zuführen, daß ich aber auch um die Pille eine dünne Versilberung leimen könne, die blos in folgender Geschichte besteht:

Im Scheer=Scheerischen in Schwaben hatt' ich sonst ein Haus, ich will aber die zwei Dörfer nicht nennen, in deren einem von beiden es stand. Im Dorfe Veldenz (denn erdichtete Namen muß ich doch haben) trommelte mein Bedienter fast choralmäßig eines Abends um 4 Uhr aus, drei Stunden später hätte das ganze Dorf Querbach einen attischen Spaß vor und wollte eigenhändig eine ellenlange Komödie in meiner Scheune durchspielen und alles, Veldenzische Hunde und Katzen, könnte in beide gehen; — gleichwohl trug er darauf seine Trommel nach Querbach und rief da herum, Abends kämen die sämmtlichen Veldenzer wider sein und fremdes Vermuthen gezogen und wollten in meiner Scheune eine solche Komödie agiren, daß Kindskinder noch darüber lachen und weinen könnten, wenn sie mit dabei säßen. Man traue mir zu,

daß ich meines Orts die Scheune blos mit einem segeltuchenen Vorhange durchschnitt, und noch zum Ueberfluß die beiden Pansen mit langen Leitern ausfütterte und urbar machte, auf deren mittleren Sprossen ganz natürlich blos die sämmtlichen Logen standen, weil auf den obern die Groschen= und Hellergallerie und auf den untern das Parterre hockte. Ich selbst und mein Karl spazierten um die Scheune herum und wiesen die Veldenzer zum einen Thore und die Querbacher zum andern hin= ein. Die Lesewelt wird auf die Komödie so gierig aufpassen, daß ich es ihr kaum werde beschreiben sollen, daß beide Dörfer viel begieriger waren; denn das eine und das andere wollte durch den das Licht filtrirenden Vorhang präexistirende Keime vom Lustspiele erschielen und häufig guckte ein Veldenzisches Auge gerade in ein Queerbacher hin= ein; aber solche Geringfügigkeiten müssen aus mei= nem Prologus wieder heraus. Es mußte Niemanden willkommner sein als mir, daß jedes Kirchspiel

das Toben des andern ihm als Dekorations-Mimik und als Bergsträßerische Steganographie des kommenden Auftrittes in Rechnung brachte. Beide Ortschaften ließ ich eine gute halbe Stunde in dieser Rechnungshalterei sitzen und schreien und hoffen, damit sie zuviel erwarteten. Endlich wurde der ganze Vorhang ausgehenkt und hinausgeschleift, und jede bemannte Panse konnte der andern sammt ihrer Hoffnung in die Augen fallen. Ich bin zu parteiisch, wenn ich dem gelehrten Europa nicht berichte, daß Veldenzer und Querbacher losdrückten — das nämliche darf ich ohne Eigenliebe auch von mir behaupten; denn ich stand wie ein runder Gränzbaum zwischen beiden und sagte: „Hebt nur in Gottes Namen an, meine Kinder!" und sahe freundlich von einer Bauernpyramide oder einem Zuschauerspalier, ich meine von einem Dorfe zum andern, und hatte auf jeder Hälfte des Gesichts eine andere Hoffnung und ermunterte jeden.

„Wir warten blos auf euch" sagten die Quer-

bacher — „es sitzt Gottlob alles schon auf den Leitern und passet auf euch,“ sagten die Veldenzer. — Nach einem neuen wechselseitigen Erwarten des ersten Akts sagten die Einen: „es sollte doch einmal angehen, ins Henkers Namen!“ und die Andern antiphonirten: „das macht blos, ihr Querbacher sattelt so höllisch lange!“ — Daher konnten diese versetzen: „wer sattelt? ihr hättet längst agiren können und die Veldenzer saßen alle parat“! — „Ins Teufels Namen, ihr spielt ja und nicht wir,“ schrieen die Einen — „Kobes! (rief eine Stimme aus den Veldenzer Logen) schlag dem Querbacher Schulthes recht hinter seine Ohren, damit er komödiantirt.“ Jetzt wollten beide Hellergallerien herunter und an einander und die Parterre's waren schon beides und kratzten sich in keinen andern Haaren als feindlichen: und sonach wollten beide zuschauende Konvokazionen gar zugleich agiren, weniger vor als gegen einander; aber ich sah voraus, daß das geschähe und daß Filial

und Mutterkirche einander ausprügeln würden, wenn ich mich zwischen beide kriegende Mächte nicht mit meinem Leibe und folgender Friedenspredigt dreinschlüge: „O ihr Veldenzer und Querbacher insgesammt! ich wundere mich des Todes, daß zwei breite Pansen voll vernünftiger Bauern nicht im Geringsten merken, daß ich auf einen Spaß aus bin und auf die Moral, die aus dem Spaß gezapft werden kann. Ist denn euer Zank etwas Geringeres als ein Bremischer Beitrag zum Vergnügen meines Verstandes und Witzes? Es wird zu seiner Zeit noch in prächtigem Druck herauskommen, daß ihr heute mit meinem größten Beifall gegen einander die alte griechische Komödie gespielt, in der jeder genannt werden muß, der geschimpft wird; — ich müßte ein unerheblicher Gelehrter sein, wenn ich nicht hätte merken wollen, daß beide Kirchspiele einander gute ironische Figuren aufgetischet und namentlich den Sarkasmus, Charientismus, Mykterismus, Diasyrmus und

selbst die Münesis, und der alte Peuzer sollte diese Oratorie mit angehöret haben. Ich wollte aber, der Spaß und der Zank wäre noch größer gewesen — nicht wegen eures schlechten Entréegeldes, das ich euch nachher fast dadurch wiedergebe, daß ich einen halben Zentner abgestandner Karpfen unter euch verschenke, — sondern deswegen: ihr Veldenzer und Querbacher insgesammt bis auf das unschuldige Kind an und unter der Mutterbrust werdet von mir in eine schwarz und weiße Vorrede gethan, die ich blos einen Prologus betitle und in der ich mit so vielen Lesern nicht genug spaßen und zanken kann. Es ist Pflicht für den Schriftsteller, Ehre für so viele Eingepfarrte und Spaß und keine Mühe für mich, daß ich beide Pansen-Sessionen und Brüder- und Dorfgemeinden auf mehr als fünf und zwanzig Leitern hefte und klebe und auf solchen vors Publikum bringe und aus so vielen Leibern durch die Distillierkolbe der Vorrede folgende spirituöse Moral — wie aus

schillernden spanischen Fliegen ein Vesikatorium — mit der größten Gewalt extrahire: jeder Mensch halte wechselseitig den andern für den Akteur der Komödie und sich für den kunstrichterlichen Zuschauer darin: denn jeder irret so nur halb. Draußen sind aber die krepirten Karpfen."

Und dieser moralische Extrakt aus diesen Dorfsprengeln kann (und soll auch) mich und die ganze Welt in meinen Augen stets entschuldigen, wenn wir beide uns in der zu langen Baierischen Kreuzerkomödie meines Buchs für nichts ansehen als für rezensirende Zuschauer — wahrhaftig mit den Akteurs giebt sichs hernach leicht, und für die mögen andere und schlechtere Leute sorgen als ich oder die ganze Welt.

Ueberhaupt thuts moralisch Weitsichtigen Schaden, daß sie zu oft glauben, kein Mensch in dem Zimmer sehe, was sie sehen — zehnmal milder denken physikalisch Weitsichtige, moralisch Kurzsichtige

und physikalisch Kurzsichtige und, sie halten alle ihre Nebenchristen ganz für ihr Ebenbild.

Wenn Sulzer Humor für das seltenste Talent ausgiebt, so macht er sich dadurch mich und jeden zum Feinde, der vielmehr das Talent, den Humor zu goutiren, für noch seltner ausschreiet — und selbst den Rezensenten, der sich über diese abgeläugnete Ungewöhnlichkeit seines Talentes ärgern muß. Ich meines Ortes bring' es zu etwas Klügerem, indem ich gesunder denke und dem Rezensenten soviel Seltenheit und Brauchbarkeit zulege als meinem hektischen Schwiegervater. Denn der hat natürlicherweise, wenn man das Adjektiv in ein Substantiv umsetzt, die völlige Hektik und daher folgenden arsenikalischen Nutzen: er ist nämlich ebenso offizinell und arsenikalisch als andere hektische Schwiegerväter, die Haller in meiner Note unten*) zu preisen und zu schildern hat.

*) Haller erzählt im 2. B. seiner großen Physiologie, daß Schwindsüchtige mit ihrem Athem Fliegen hin-

Dieser betagte und bejahrte Schwiegervater wird im Sommer von mir und meinem Hause zu nichts geringerem als zu einem giftigen Fliegenschwamm und Fliegenstein verbraucht, den man noch dazu ganz lassen kann, und ich habe seitdem statt Millionen Mücken-Coterien nur einen einzigen Hektiker zu beköstigen, der mehr von Essen als von der Luft lebt. Denn es leidet Niemand dabei (die Fliegen und ihren hektischen Freund Hain ausgenommen) daß ich den letztern, ich meine den fliegenepidemischen Todesengel nöthige, den ganzen Tag statt einer Seuche in allen meinen Stuben herumzugrassiren und seinen mephitischen Athem und Sirokkowind aus seiner Lunge in der Fliegen ihre einzublasen, die einen solchen abscheulichen Schwaden (es ist leicht zu denken) gar nicht auszuhalten im Stande sind, weil sie auf ihre Nase nicht den

---

gerichtet, und ein mit der englischen Krankheit Behafteter einen Vogel.

antimephitischen Respirator von Pilatre de Rozier aufzusetzen haben. Hab' ich aber nicht zuweilen die Hand meines guten und giftigen Schwiegervaters angefasset und ihn zum Grassiren angefeuert und gefragt: „ob er nicht sähe, daß er nicht zu verachten wäre, sondern daß er, so lange er mit seinen Lungenflügeln ein so äußerst feines Miasma unter die Fliegen wehte, im Sommerhalbjahr ein ebenso edles Glied in der physikalischen Welt ausmachte, als der Rezensent in der literarischen, der auch in der ganzen Gelehrtenrepublik herumschliche und mit seinem ätzenden Athem alle literarische Mücken so anhauchte, daß sie nach einem halben Jahre ärger krepirten wie die Fliegen; — und ob er nicht wüßte, fragt' ich, daß das alles im Prologus zur Baierischen Kreuzerkomödie viel weitläufiger stände."

Es steht aber nicht weitläufiger da, weil wahrhaftig Zeit und alles fehlt, und ich einem und dem andern Prologus-Lesekunden es zu toll machte, wenn ich darin mehr loben wollte als dreierlei

Dinge: mein Geschäft, meinen Geschlechtsnamen und mein Buch.

Das Geschäft ist zuerst in diesem Prologus zu loben. Ich belege aber eben dadurch mehr als hundert Hypochondristen mit einem versteckten Tadel, die alle jedem Buche zumuthen, ein Predigtbuch zu sein oder doch Predigtentwürfe aus Hamburg, und ich (und so jeder andre Autor) soll einen Früh=, Mittags= und Vesperprediger abgeben und weiter nichts. Die hypochondrische Junte meint und will, ich soll mich unter die Himmelsthüre stellen und sie und jeden andern Europäer eifrig hineinschreien; aber ich stehe darunter blos als geschickter Dekroteur und will mit meiner Feder nicht sowohl das Herz der Menschen äußerst sauber machen, als ihre — Schuhe, und ich bin nicht zu zwingen. Besteht denn der physische und moralische Mensch blos aus zwei zusammengebundenen Kugeln, dem Kopfe und Herzen? Und bestehen also alle Wissenschaften blos aus denen, die verhüten, da=

mit die erstere Kugel keine bloße Windkugel (einer Windbüchse), und daß die zweite keine hysterische (globulus hystericus), oder kürzer, daß der Kopf keine Dampf- und das Herz keine Stinkkugel werde? Sitzen nicht vielmehr dem innern Menschen so gut wie dem äußern Beine, Zwergfell, Gaumen und eine lange Nase an? Warum sollen nicht auch blos für diese die weitläufigsten Bücher zusammengeschrieben werden? Warum soll ein Autor sich nicht aus der Uebung und Beschäftigung des bloßen Witz- und Lachvermögens des Lesers, das Gott sogar geschaffen, nicht nur vor dem jüngsten Tag die größte Ehre machen, sondern auch nach demselben? — Es gibt eine gewisse höhere Toleranz, die nicht die Frucht des westphälischen Friedens, noch des Vergleichs von 1705, sondern eines durch viele Jahre und Besserungen gesichteten Lebens ist; nämlich die, daß man an jeder Meinung das Wahre, — an jeder Gattung des Schönen das Schöne, — an jeder Art

von Laune das Komische finde, und daß man an Völkern, Menschen, Charakteren und Büchern die Verschiedenheit und Individualität der Vollkommenheiten nicht mit der Abwesenheit derselben vermenge. Wem das Beste gefällt, der hat noch einen Schritt zur Vollkommenheit zu thun — daß ihm nämlich verhältnißmäßig auch gar das Uebrige gefalle.

Was zweitens an diesem präadamitischen Prologus gelobt werden muß, ist mein bekannter Geschlechtname Hasus. Ich höre auf dem Billard, daß ihn die gescheitesten Leute anfeinden, und zuletzt den Eigner davon auch. Da es aber nicht bei mir stand, meinen Vater und folglich meinen Namen auszuwählen, sondern da ich beide wie meine Lutherische Konfession nehmen mußte wie ich alle dreie bekam: so sollten die gescheitesten Leute ihren unerheblichen Fehler eingestehen und an ihre Brust schlagen, also nicht an meine oder an irgend ein Gliedmaaß von mir. Denn ich bereu' es nicht, daß ich mir gleich am ersten Tage nach meiner

Geburt vorsetzte, dem bellenden Scioppius in zwei Dingen nicht gleich zu werden (sondern blos im dritten, im Viel-Wissen): — erstlich nicht wie er dreißig Bücher gegen die guten Jesuiten zu schreiben, sondern höchstens gegen die Exjesuiten — zweitens nicht wie er mich mit eigner Hand, womit ich schreibe, sechszehnmal umzutaufen und unter 16 gestohlenen Pseudo-Namen im Meßkatalogus vorzukommen. Allerdings ist es nicht abzuläugnen, der vorige König in Preußen hätte dem us meines Namens weder Ringkragen noch Schärpe umgethan und ich hätte das lateinische us vor dem Avancement abbarbiren müssen; aber bekanntlich ließ ich mich daher auch niemals anwerben und ich kaufte mir statt einer Kompagnie eine bloße Bibliothek. Hing es indeß allein von mir ab, gleich den deutschen Monatnamen und den jüdischen Konversis mich umzutaufen, und nicht auch von meinen vielen Verwandten: so thät' ichs doch, damit nur der Lärmen aus würde; aber so würd' ich (wenn ichs

thäte) falls ich (wie gar nicht zu hoffen) meinem neuen Namen einen Namen d. i. ihn unsterblich machte, das weitläuftige Hasische Geschlecht, das mir wenig gethan, wider meine Absicht vielleicht um den ganzen Antheil berupfen, den es an meiner (nicht zu präsumirenden) Unsterblichkeit bis zu einem gewissen Grade heischen kann, und die unermeßliche Nachwelt, am leichtesten die späteste, würde am Ende denken, ich wäre nichts weniger als meines bekannten Vaters leiblicher Sohn. Meinen Kindeskindern, meinen Schwerdt- und Spielmagen und meinen Kreditoren hälf' es dann wenig, wenn ich in Meusels gelehrtes Deutschland käme oder in Nikolai's schreibendes. Indessen will ich, — da die 10 deutschen Kreise, besonders das, was darin ist, die Kreisdirektoren, die Kreisstände und die Kreissoldaten, dem Anschein nach etwas davon haben, wenn ich künftig mich blos den Redakteur der „Auswahl aus des Teufels Papieren" nenne, oder gar nur den Redakteur, — letzteres thun

und dann erwarten, was diese Revoluzion meines Namens für kleinere oder größere Revoluzionen des ganzen Erdkreises nachlassen werde.

Ich machte Hoffnung, drittens mein Buch zu loben; aber ich bitte, mir's ganz zu schenken, da nachher ohnehin das Buch selber sich mehr als die Bescheidenheit verstattet loben wird.

Nun so gehe denn, liebes Büchelchen und Verlagsartikelchen, zum Henker und zum Publikum — oder vielmehr beide müssen zu dir und in deine Kreuzerkomödie gehn — und benehme dich so:

Kommt ein preußischer Steuerrath zu dir, der jährlich 3000 Sachen von den Unterinstanzen, 2000 Verordnungen erhält, 200 ausstellt und 80 Excitatoria dazu und 1600 Relazionen dazu und dennoch nicht dabei sitzen darf, sondern jährlich in 12 Städte reisen und 24 Komissionen abthun muß: so thu' mir den Gefallen und thue dem preußischen Steuerrath einen, geb ihm in seinem Arbeitshaus Ernteferien von einem Paar lustigen Minuten und

seiner geistigen Vermögen-Steuer den Steuernachlaß von einer unverarbeiteten Stunde.

Springt ein Fürst bei dir ab — und in der That schickt sich für ihn außer dem Mitspielen einer Komödie wohl nichts besser als der Besuch derselben —: so lasse den Landesvater nicht dabei einschlafen, es müßten denn die Gesetze sich als Arcuccio *) so über die Landeskinder wölben, daß der Landesvater sie nicht erdrücken kann, wenn er im Schlafe sich von der rechten Seite auf die linke wirft, von diese auf die rechte und auf den Bauch.

Kommt Cagliostro zu dir: so bell' ihn an und sage: in seiner, nicht in deiner Komödie sei der lebendige Teufel Regisseur, und den alten Adam,

*) Das ist in Florenz ein Gehäuse, worein die Mutter bei Strafe das Kind beim Säugen legen muß, um es nicht im Schlafe zu erquetschen und es steht in Krimiz ökon. Enzyklop. 2. B. abgebildet.

den er ausgezogen zu haben vorgebe, hab' er blos zurückgeschlagen, wie man am bürgerlichen Schinken die schwarze Schwarte zwar unterhölet und lossäbelt, aber doch an ihm lässet und aufträgt.

Schreitet ein Esel zu dir, um seine langen Ohren bei dir vollzusacken: so bedenke so gut du kannst, daß ich längst in der allgemeinen Weltgeschichte gelesen, dem H. Ammonius habe ein leibhafter Esel einmal zugehorcht und daß ich dabei über weiter nichts verwundert als über die Zahl.

Kommt ein persiflirender Hofmann: so wird er zwar zu unserem größten Verdrusse sagen, die Cultur müsse den Menschen wie den Gewächsen die Stacheln völlig nehmen und er woll' es, hoff' er, noch erleben, daß auf niemand etwas Anzügliches mehr geschrieben würde als höchstens auf den Teufel; aber sag' ihm, im Prologus hätt' ich das nämliche gesagt, wäre aber weiter fortgefahren und hätte verfochten, daß unter den Menschen und Borsdorferäpfeln und Kartoffeln keine schlechter

wären als die glattesten ohne rauhe Warzen, oder deß etwas.

Landet der Rezensent der Literaturzeitung bei dir an; so bind' ihm (ich und meine Bekannten erwarten das) eine große Trommel auf den Nabel und adspirire und artikulire oder verlängere seine Hände mit zwei Schlägeln, damit er mit diesem Apparat in Deutschland herumziehe und herumtrommle und es ausschreie, „ich wollte den andern Tag eine gedruckte Kreuzerkomödie geben, und aller Teufel in Deutschland, was nur Füße und Zwergfell anhätte, sollte fast stromweise in besagtes Lustspiel ziehen und für wenige Schußtaks wären ganze Akte zu haben" . . . Macht sich aber der Trommler zu spät auf den Weg, wenn ich schon spiele: so laß' ihn recht hart an und frag' ihn, wo ihn das natürliche oder auch künstliche von einem Physiker in Taschen- und Stubenformat nachgedruckte Donnerwetter so lange hatte.

Nimmt dich daher sein Buchbinder unter den

Arm und nachher in die Hände, um dich nebenher zu lesen, anstatt dich zu beschneiden und zu pressen — gute Kritiker thäten gerade das Gegentheil: — so muß der Rezensent auf den Buchbinder und das Publikum auf den Rezensenten, und ich auf das Publikum passen und harren, und dieser einzige Kerl darf uns alle gegen einander aufbringen und in den Sumpf führen; aber das mußt du ihm eben verbieten.

Legt dich der arme Korrektor vor sich hin: so thut er's halb im Manuscript und halb im Druck und hat sonach das erbärmlichste Lesen von der Welt (und das erbärmlichste Leben dazu); daher hab' ich blos dieses armen Schelms wegen das ganze Buch außerordentlich gut geschrieben und die sämmtlichen Rezensenten sollten doch nur einen Bogen vom Manuskripte habhaft werden können.

Stellen sich die größten Städte, die Behemots und Kunturs unter den Städten, Wien, Paris, London, Petersburg bei dir ein: so lobe sie sehr

und verhehl' es nicht, daß sie von beiden gedachten Raubthieren eigentlich nichts an sich haben als die Größe; — daß sie vielleicht nichts weniger sind als Arsenikhütten der bösen Sitten, als Tannen Arafna's der Provinzen, als Raubschlösser, deren blose Wirthschaftsgebäude die übrigen Land-Städte sind; — und daß sie überhaupt sich gänzlich von den Reichsstädten unterscheiden.

Sprechen auch diese bei dir ein, besonders Regensburg, Bopfingen nebst der ganzen Kompilation und Kavalkade von den 39 Dörfern auf der Leutkircher Haide: so kommentire erst jenen Unterschied recht frei und sage entweder den Reichsortschaften, sie gefielen dir und wären der Göttin Freiheit Mäusethürme, — Antikentempel, — Absteigequartiere und Pyramiden; — oder sage dem untenstehenden Autor *), er gefiele dir nicht: es ist aber eins.

*) Ueber einige Reichsstädte Teutschlands, von einem Staatsmitbürger. 1786. 4.

Würdigt Hof in Vogtland dich einer Visite oder einer Visitenkarte: so sag' ihm gar nichts, ich kann's ihm mündlich sagen.

Lesen oder kollationiren oder binden meine zu häufigen Blutsverwandten dich: so schwör' ihnen, ein völliger Verwandter von ihnen, der den größten horror naturalis habe, sei auch der beliebte Verfasser von der Kreuzerkomödie und von allem, und wo er zum Henker die vielen Freiexemplare erfischen sollte, wenn er jeden Aszendenten und Deszendenten eins schenken wollte, und es ginge nicht.

Und gerathe, liebes Büchelchen, endlich auch ich über deine Blätter und Akte: so unterscheide geschickt die Zeiten und Stunden — thu' ichs in den Stunden der hypochondrischen Selbsterniedrigung und Philippica gegen mich selbst: so lasse dich gar nicht finden, fall entweder hinter das Repositorium oder verschiebe dich hinter die Kolonne der Allg. deutsch. Bibliothek, oder meine leiblichen

etwas unordentlichen Kinder müssen dich kleineres geistiges herumtragen und warten, oder dich auf deinem eignen Papier gänzlich unleserlich nachdrucken, oder der Satan soll sonst sein Spiel mit dir und mir haben; — thu' ichs aber etwas später, wenn der kaltschimmernde Hesperus des Lebens schon über mir steht: so lasse vorher von einem Censor im würdigen Sinne die Stellen ausschneiden, kauterisiren und amputiren, wo ich etwan Jemand Unrecht thue, wo der Scherz an die schädliche Zweideutigkeit (es gibt unschädliche) anstreift, wo er den Ernst des Lebens statt zu stärken und zu lohnen, entkräftet und entmannet, und wo man so oft ein Autor und Mensch zugleich ist. Da nun Selbstcensoren so gut erlaubt sind wie Selbstrecensenten, so will ich lieber dieser Censor selber sein, und zwar noch vor der Ostermesse, wenn nicht gar vor der Neujahrmesse.

Denn wenn ich einen Prologus endige oder ein ganzes Buch, so denk' ich daran, ich werde

einmal noch viel wichtigere Dinge zu endigen haben; — und dem Menschen ist es lieb, wenn die Nacht nach seinem müden Alter gestirnt ist und die Dünste vom Tage des Lebens niedergeschlagen sind, und am erkalteten heitern Horizont sich die Abendröthe allmälig um Norden herumzieht und sie bei Nordosten zur neuen Morgenröthe wird.

Den 6. Dezember 1789.

Der Redakteur der „Auswahl aus des Teufels Papieren.“

Erster Akt von 6 bis 7 Uhr.

1. Scene.

Abgeschriebenes Avertissement des Entrepreneurs des Prügel-Büreau.

Wie der Engländer Howard die große Tour durch alle europäischen Gefängnisse machte, um daraus das Ideal eines Gefängnisses abzuziehen: so werden vielleicht die größten nomadischen Passagiers den Endesunterschriebenen überall gesehen haben, weil er bekanntlich durch alle 2300 Städte Deutschlands ging, blos um das zeitige deutsche Ausprügeln (besser als in seinem Fensterstock) kennen zu lernen, das übrigens auch von Howards Karzern so fern nicht ist. Wer mit mir in der Land-

kutsche gefahren oder in den Hotels gegessen: der kann sich noch ein wenig besinnen, wie häufig und laut ich über den allgemeinen Verfall des Prügelns in manchen deutschen Kreisen mich (vielleicht zur Unzeit) beschwerte; ich sagte, da ich aus dem Ober- und Niedersächsischen hinaus war, es geradezu, auf diese hätt' ich gezielt; und wenn ich nachsann, daß weder die stoische, die epikureische, die eklektische, noch die wolfianische und nicht einmal die kantische Schule die längsten und tiefsten Untersuchungen über das Prügeln der Menschen angestellet, so mußt' ich häufig fragen: wär' es ein Wunder, wenn bei solchen Aufmunterungen ein vernünftiger Endesunterschriebener durch zehn Gerichtshaltereien ritte und doch in keinem Protokoll einen einzigen Christen anträfe, der seinen guten Nebenchristen hinlänglich ausgeprügelt hätte, wie viel weniger mehr? In einigen Jahren wird's aber noch viel ärger werden.

Allerdings können's gute Prügelbüreaux zum

Theil verhüten und sollen's auf mein Wort; allein ich muß dem Publikum sie doch erst wirklich geben und noch früher nur einen Begriff davon — welches den Augenblick geschehen könnte, wenn es nicht so nothwendig wäre, daß ich mich vorher in einige der allerphilosophischsten Prolegomenen über das Schlagen überhaupt verlöre; es ist aber zu wünschen, daß ich seltnen Tiefsinns weder hierin noch irgendwo zuviel auskrame.

Die Philosophie sagt den Menschen, deren Schlägereien sie oft zugeschauet, nachher die Nominaldefinition davon ganz leicht; und sogar Realdefinitionen davon fing ich häufig auf, aber nicht von der Philosophie selbst, sondern von bloßen Philosophen.

Der Mensch ist klar ein Thier, das wahre Sprache nicht nur hat, sondern auch haben kann. Nothwendig ist's dabei nicht, daß er die Zeichen seiner Ideen gerade durch die Ohren des Andern spedire — es könnte eben so gut (wenn's nicht

zu finster ist) durch die Augen geschehen, wie die vierzig Stummen im Harem, und unsere unzähligen, unter dem Betteln, täglich thun. Ja die Philosophen haben ausgemacht, daß es blos ein Vorurtheil ist, wenn man zweifelt, ob man seine Gedanken den Andern eben so gut riechen als hören lassen könne und sie würden mich auslachen, wenn ich sagen wollte, der sechste Sinn tauge zu keinem Sprachorgan. Ich habe aber so etwas niemals gesagt und konnt' es der Konsequenz wegen nicht, da ich vom fünften Sinne, dessen Epitomator und Seitenverwandter der sechste sein mag, gerade im jetzigen Avertissement ausführen will, er sei folgendes:

Das Gefühl ist der wichtige Diener und Dolmetscher der allgemeinen Sprache, die die größten Philosophen darum vergeblich zu erfinden getrachtet, weil die Natur sie schon längst selber erfunden hat. Wenn ein Harlemer nach Afrika abfährt und einem dasigen Neger heftig ins Gesicht oder vor den Bauch schlägt: so versteht ihn dieser recht

gut, so verschieden sonst ihre Mundsprachen sind — eben wie gesagt, weil das Gefühl die allgemeine, von einer Küste zur andern verbreitete verständliche Sprache ist. Der Europäer kann einen Neuseeländer, der deutsche französische Sprachmeister kann einen gebornen Pariser mäßig ausprügeln: so werden beide eine Sprache reden, die dem Neuseeländer und Pariser ganz faßlich ist, weil sie seine Mutter- und Großmuttersprache ist; daher muß in akademischen Lehrbüchern eine Schlägerei blos ein Naturdialog genannt werden, und unter des alten Langens Colloquia gehören auch die ungedruckten mit, wenn er seine Eleven schlug, wie er hoffentlich häufig gethan. Daher sollte der Stadtvogt froh sein, Linguisten dieser Art sogar in Kneipschenken zu finden — und er ist auch froh, aber er fährt ihrem Beutel, den sie doch auch vonnöthen haben, zu entsetzlich mit und seine Feder ist ein Markzieher. Leute, die einander ausprügeln, reden mit einander über dies und das

— haben eine Entrevüe und einziges wahre Pathos — sagen einander ihre Meinungen und ihre vielen Gründe dafür — brauchen wegen des Pathos die kühnsten Redeblumen, die man auf der Haut (wie der Wilde seine tättowirt und beblümt) noch den dritten Tag Abends sieht — und sollten diese redenden Künste unterbleiben lassen, wenn's nach des Polizeikomissarius Kopf hienieden ginge: aber ich hoffe, es geht gar nicht nach des Polizeikommissarius Kopf hienieden. Will man denn niemals so weit kommen, den metaphysischen Generalpächter Helvetius zu fassen, der ein guter Stylist war und schrieb, ohne Hände wäre der Mensch ein wahres Vieh? Er wußte nämlich soviel von meiner Theorie recht gut voraus, daß die Hände die Sprachorgane sind, mit denen der Mensch zum Leibe eines andern Menschen so heftig redet; aber er hätte mein philosophisches System vom Prügeln der Menschen den Franzosen viel deutlicher vortragen sollen: er hätte ihnen sagen

sollen, aus welchen Gründen er dem Sinne des Gefühls einen größern Beitrag zur menschlichen Erkenntniß beimesse als dem Gesichte und Gehör, weil die Franzosen sich noch bis auf diese Minute einbilden, er rede wohl nicht von Schlägen, die das Gold der Erkenntniß im Menschen so außerordentlich auseinander breiten und entfalten; Helvetius hätte den Ausspruch Salomo's (er hatte aber gewiß ihn nicht einmal im Kopfe): „die Worte des Weisen sind Spieße und Nägel," ganz eigentlich nehmen sollen und ganz nach meiner Theorie; er hätte nicht auf mich passen, sondern selbst erinnern sollen, daß die Menschen vor und nach der Sündfluth Stöcke aus keinen andern Gründen getragen haben konnten, als weil diese eine verlängerte Hand, eine Sprachwelle oder ein Sprachrohr der allgemeinen Natursprache sind; — er hätte überhaupt einer der tiefsinnigsten Philosophen sein sollen. Viele der letztern werden viel zu uneingeschränkt verstanden, wenn sie in ihren

schwarz und weißen Paragraphen sagen, blos durch Sprachmangel sei der Affe vom Menschen abgeschieden; denn es sind Zeugnisse von Naturkündigern und Reisebeschreibern da, daß der Urangutang nicht so weit vom Menschen absitze, daß er nicht häufig einen schlechten Stock anfasse und damit nach Gefallen zuprügle; daher ist noch lange nicht untersucht, ob der Affe kein Mensch sei, da ihm so offenbar keine andere Sprache fehlet, als die des Luftröhrenkopfs.

Daher hat noch keine Nation dieses Sprachorgan, den Stock, aus den Händen geworfen und ich selbst mache mich noch durch ein ruthenförmiges Röhrchen lächerlich, dessen Diktion im Nothfall viel zu elend wäre. Daher behaupten auch die größten Folianten und Wissens-Fässer — die erst auf die Bouteillen der Sedezbücher gezogen werden müssen, eh' man etwas daraus verkostet — daß es ganz natürlich und uralt sei, wenn die Menschen kein wichtiges Amt ohne einen Stock

verliehen, welches die Juristen nicht anders nennen wollten als die investitura per baculum; und den Europäern sind der Krummstab, der Marschallstab, der Kommandostab und andere Theile des Gebälks des Staatsgebäudes vielleicht bekannt: denn große Beredsamkeit und nicht Gewalt regiert und lenkt unsere und alle gute Staaten, es sei nun, daß diese Beredsamkeit zu ihrem Werkzeug und ihrer Zeigerstange die Zunge (wie in Athen und England), oder daß sie dazu den Stock erkiese (wie in Sina). Selbst der Zepter hat seinem ursprünglichen Gebrauche nach eine viel bessere Bestimmung als seine jetzige stumme, und Homer hats in seiner Ilias fleißig angezeichnet, wie oft Agamemnon damit seine Landskinder und Landstände ausgeprügelt.

Ich würde mir aber mit längerem abstrakten Denken darüber selber schaden, und durch Anstrengungen dieser Art stähl ich leider allzeit meine bekannten Leber- und andre Verstopfungen auf

Wochen lang — dieser fatalen Sperrordnung meines Unterleibs hab' ichs auch gänzlich beizumessen, daß ich mir bisher nicht vornahm, einen gewissen Kant in Königsberg total zu widerlegen, und über seine ganze philosophische Ernte einen Wetterschlag zu zaubern, so nöthig es sonst sein mag — denn ich weiß zu gewiß, thät' ichs, so ging ich nach einem Monat voll Qualen mit Tod ab und mit aufgelaufenem Leibe, und würde im Himmel früher recensirt, als auf der Erde mein opusculum. Daher will ich blos mein Prügelcomtoir und seine Gemächer mit Verstand beschreiben.

Im ersten Zimmer wird von einem Mädchen-Schulmeister ein reines **Dogmaticum** gelesen und der Mensch erhält darin die orthodoxesten und dogmatischsten Prügel, die es auf der Erde gibt. Die ganze Welt kann es noch nicht vergessen haben, daß die böhmischen Deisten vor einigen Jahren nicht durch Gewalt, Verbrennung oder etwas Schlimmeres bekehrt wurden, sondern durch über-

redende Gründe und künstliche und natürliche Beweise, die in diejenige fünfte syllogistische Figur gebracht waren, die bekanntlich blos wie ein Stock aussieht; mit diesem logischen Stocke konnte und mußte ein deistischer Hintere so lange berührt und manipulirt werden, bis er sich zu einem katholischen exaltirte — und so müssen stets der lutherischen, kalvinischen Kirche verdorbene Glieder amputirt werden, um sie der katholischen anzuschrauben. Recht viele Deisten ließen unter diesem Stock-Pochwerke ihr ketzerisches Erz verspringen und von Einem weiß ichs seit einem Jahr gewiß, nämlich von mir selbst. Ich war der allerböhmischste Deist, schrieb das Wort aber blos mit einem Th. Vergeblich wollte man meinen siechen Kopf durch elektrische Lichtfunken der Belehrung heilen und es verfing wenig an meinem Himmelsglobus, bis man sich mit meinem Erdglobus alliirte und meine alleinverdammende Irrthümer von unten auf räderte.

Ich hatte mir vorgenommen, unter den Missionsanstalten auf meinem Hintern, manche Beiträge zur Erfahrungsseelenkunde aufzusammeln und Acht zu geben, wie er und meine Seele den Akatholicismus fahren ließe und ein Konversus würde. Ich kann es aber keinem Menschen — auf diesem Avertissement, aber wohl im ersten Zimmer des Büreau — beibringen, wie schnell der Stock als Staubfaden in mich die katholischen Unterscheidungslehren einsäete; und sieben und zwanzig Empfindungen inkorporirten mir so viel vom ganzen tridentinischen Konzilium und vom ersten Bande des Bellarmin, daß ich Abends weder sitzen noch ewig verdammt werden konnte. „Den Henker, sagt' ich, ihr macht mich gar zu katholisch und der alleinseligmachende Stock und ich gehen darüber entzwei!"

Da es vorbei war und mir meine Wiedergeburt noch wehe that: ging ich, um nicht darauf zu merken, sehr herum und philosophirte öffentlich

vor allen Leuten: „mit den schlagenden Händen wird die Rechtgläubigkeit in den Knaben gesäet und gepflanzt, weiterhin läuft sie wie Hopfen am aufstellenden Stabe hinauf — ich will (bei meinen Hundsschmerzen) damit so viel sagen: der Mensch ist eine wahre Harmonika voll reiner Lehren und Meinungen, die nur gespielet zu werden braucht (wie heute meine Kontrabaßglocke); dieß geschah an Knaben mit den bloßen Händen; allein die Tastatur durch Stäbe ist neuerer Zeiten einmal erfunden worden und wir böhmischen Er-Deisten müssen das zu unsrem größten Nutzen gefühlt haben." — „Meine Bekehrung schmerzt mich aber immer ärger und ich wollt', ich könnte nach vier Tagen schon sitzen."

Da nach Haller der Affe sich vom Menschen durch Mangel eines Steißes unterscheidet *) —

*) Das wissen aber tausend Menschen nicht, wie überhaupt die ganze Haller'sche Physiologie, sondern blos den Damen ist es bekannt. Daher wollten Damen

welches weiter kein Vortheil für den Affen ist, der deswegen ewig in seinen Irrthümern und Schismen gelassen werden muß, und weder in einen Proselyten des Thors noch der Gerechtigkeit umzuarbeiten ist —: so sollte der Mensch sich freuen, daß er einen anhat, und sollte mit ihm als seinem moralischen Gefühle zu mir kommen und sich in

aller Art, auch Putzjungfern und andere weibliche Kronbeamten den Geschlechtscharakter, der Menschen von Thieren auseinanderhält, außerordentlich vergrößern, nämlich den Steiß, nämlich blos durch einen parisischen Ditosteiß, welches auch anging. So lange diese Mode währte, war es gewissermaßen — bei einer so vergrößerten Penultima des natürlichen, und Antipenultima der ganzen Dame, ich meine bei so erheblichen Indossements des natürlichen — ein leichtes Spiel und ein Spaß, eine Dame und eine Aeffinn nicht zu vermengen, und ich wußte schon auf zwanzig Schritte, woran ich war; aber diese naturhistorische Mode ist weg und ich muß mich deswegen, ob ich gleich meinen Büffon auswendig kann, vielen Damen auf 1/000 Schritte nähern.

meinem Bureau (es kostet ihm ein Weniges) von allen den Sätzen überführen lassen, die er zur Seligkeit nothwendig braucht und doch noch bezweifelt.

Denn ich salarire ja die Leute dazu, nämlich den besagten Mädchenschulmeister, der nichts anderes thut und that. Ich wünschte ganz Böhmen wäre mit Deisten besaamet; der Schulmeister würd' es umzuschmieden wissen, weil er ist wie der Herzog Ernst zu Gotha. Wie dieser die christlichen Hauptlehren auf grobe Münzsorten prägen hieß: so hält der Schulmeister einen langen Prägstock in Händen und will verhenkert aufprägen, und münzte seit seinem Amte mehr Papisten als irgend ein Jesuit seit seiner Professe. Hatte er denn überhaupt in seiner Normalschule einen andern Mitregenten und Kollaborator, als seinen gegenwärtigen Stock? War letzterer nicht die Deichsel, an der die ganze vorgespannte Schule zog? Konnte er nicht die Saftröhre und der Stechheber genannt werden, die

an den Kinderrücken auflief und sie mit wissenschaftlichem Nahrungssaft tränkte und durchgoß? Und konnt' er das nicht genannt werden: war er dann nicht mit einem, ebenso guten, metaphorischen Namen zu belegen, als z. B. mit dem einer fistula eucharistica und eines Ladstocks alles Wissens? Und, um vom Stock auf den Schulmeister zu kommen, was wird jetzt die Welt vom einen auf den andern schließen? und von beiden auf mich, den zeitigen Entrepreneur eines Prügelbureau, das Gemächer genug hat?

Denn ich beschrieb jetzt blos das dogmatische, aber es ist auch ein juristisches da, wo Erb- und Gerichtsherrn ihren klagenden Unterthanen die nöthigsten Urthelschläge geben lassen können, es sei nun Interlokutprügel, es sei Definitivprügel; denn ich habe einen alten Edelmann, der nichts mehr hatte als zwei Papiere, einen Bettelbrief und einen Adelsbrief, und der außer seinen Lehnsleuten Niemand arm gemacht als den Lehnsherrn, näm-

lich sich selbst, dadurch wieder ganz reich und glücklich gemacht, daß ich ihm jenes Gemach und einen mausefarbenen Stab und mithin die Execution der Gerichtshalter-conclusa wirklich gegeben. Daher springt er jetzt darin herum, und will alle Lehnsleute in der alten Welt sonderlich ausprügeln, wenn alle Lehnsherrn darin es auch wollen. Das sollten sie aber stündlich — nicht etwan meines wenigen Nutzens, sondern ihrer Ehre und ihrer Gerichtsverwalter wegen. Letztere sollten (das darf die Billigkeit von ihnen begehren) durchaus mit den armen Parteien in ihren häufigen Dekreten nicht die unverständliche lateinische Sprache (die hoffentlich immer mehr in unverständliche deutsche Termen wird übersetzt werden), sondern die allgemeine Natursprache reden, welche die Parteien so oft selber mit einander üben und in der gerichtlichen Beredsamkeit so leicht ist. Der hiesige Amtmann Schöbel denkt viel anders und besser; allein wenn es auf ihn ankäme, so möcht' es seinetwegen die

juristische Welt in Ewigkeit nicht erfahren, daß er für Leute, die einem Amtmann Depositengelder abverlangen — Leuten, denen man vergeblich vorhält, daß solche Deposita wie Reichspfandschaften ungern heimgegeben werden — periodos adversativas zu drechseln wußte, die doch eingriffen — er nahm nämlich ein rechtliches Informat, das am Repositorio für Pferde und Menschen hing, herunter und insinuirte es zur rechten Tageszeit dem Depositen-Sollizitanten. Solche Elaborazionen auf dem Rücken können jedem gefallen. Alsdann entließ er den Kerl mit derjenigen wahren Gelassenheit, die jeder und auch Schödel allzeit hat, wenn er den Depositengelder-Supplikanten für eine glatte weiße Billardkugel ansieht und seinen rechten Arm als den langen Quee und den linken als den Bock so an den Sollizitanten setzt, daß dieser durch die Bewegung, die er vom fremden Körper auffasset und durch seinen eignen fortsetzt, sich am Ende über die Bande der Billardtafel,

d. i. des eine Treppe hohen Hausplatzes leicht hinausbringt. Jetzt kann mans vielleicht besser fassen, wenn nachher der Sollizitant bei Gelegenheit rühmt, Schödel hab' ihn einigermaßen abgeprügelt und nachher die Treppe hinabgeworfen — welches in der That nichts weniger ist als, der Depositar habe den Deponenten hinabdeponirt.

Sollte nun ein guter Entrepreneur einer Prügelfaktorei, hinter dem vielleicht viel ist, und sein alter Edelmann, der gar nichts mehr hat als einen Aktenstock zum allersummarischsten Verfahren, werth sein, daß sie beide vergeblich darauf paßten, daß Erbgerichte von Betracht — und lägen sie sieben Meilen von uns beiden ab — ihre Hintersassen, die jene besagten sieben Meilen fast gratis ablaufen müssen *), zu uns (als der Exekutions-

*) Unter die unangemessenen Dienste der Hintersassen gehört das 1/4, 1/8 bezahlte Botengehen, von dem der Rittergutbesitzer despotischen Mißbrauch machen könnte,

armee) etwan schicken würden, damit sie von uns nichts abholten als Prügel? Und wer gedenkt's zu verantworten?

Viele Professionisten, die den ganzen Tag nicht sowohl fremde Welten, als die Schuldenmasse der Edelleute und Offiziere auszumessen suchen, kamen zu mir und sagten, sie hätten halb gehört, ich wollte für beide diese in meinem Büreau bezahlen: das ist wahr, aber nicht nöthig. Haben denn nicht ehrgeizige Offiziere den Degen von der Wand oder Seite herabgenommen und den Stiefelwichser (ob er gleich sein Geld mit zu vielem Trotz einforderte) mit dem Degen — wie denn schon bei

---

wenn er wollte; aber zum größten Glück (ich kann mir's nicht erklären) will er's niemals, sondern er läßt erstlich den Hintersassen selten (vielleicht wöchentlich nicht über siebenmal), und zweitens nur in so wichtigen Bedürfnissen Botenlaufen, als die z. B. sind, wenn er ihn 3 Stunden in die Stadt absendet, damit er ihm für 1 Kreuzer Tabak hole.

den Spartern die Waffen zugleich Geld gewesen — dadurch abgezahlt, daß sie dem Wichser damit soviel aufzählten, bis es ihm selber nicht zu wenig war? Und sollte jener Landsasse der einzige sein, in dessen Stube ich selber mit war, und der an seine große Pflicht dachte und dem Mannsschneider, der für seine bloße Arbeit und sein bloßes Nota Geld begehrte, dennoch seine eiserne Elle aus den Händen zog, um den Mannsschneider mit dem nämlichen Maaße abzumessen, womit er ihn und seine Kleider gemessen hatte? Und saß ich nicht drei Ellen davon und mahnte den Schneider an, über eine solche antike Bezahlung außer sich zu kommen und überhaupt zu bedenken, daß das Geld der alten Britten auch in langen eisernen Stäben bestanden? Gleichwohl wollten sie noch mehr Arbeitslohn haben, außer dem unmetallischen.

Da aber unmöglich ein Edelmann und Offizier Arme und darin Muskelkräfte genug haben kann, um auf diese Art jeden Professionisten redlich zu

befriedigen: so muß ja der Adel und der halbe Generalstab es mit Vergnügen hören, daß ich für beide in meinem Büreau vermittelst ächter spanischer Rohre und guter Reitpeitschen einen Tilgungsfond (sinking fond) wirklich angelegt — Schuster, Reitknechte, Sattler, Maurer und jeder wer nicht Grossirer im Leihen ist, sollen nun in mein Lombard laufen und gegen eine Assignation ihres hohen Schuldners von mir die Bezahlung in Empfang nehmen, die sie mit Recht von einem nicht insolventen Großen erwarten.

Wenn Katholiken gefirmelt — Lehrjungen graduirt — junge Edelleute aus dem Pagenstande erhoben — oder auch wenn Wiener Damen auf der Redoute beleidigt werden: so gibt's dabei viele Ceremonien, aber die größte ist eine kleine Ohrfeige, die bisher von niemand ertheilet wurde als von Menschen. Denn mein Unstern ließ mich nicht eher als vor sechs Wochen meine Ohrfeigenmaschine erfinden und aufstellen. Sie hat

Hände für alle Staturen der Menschen, folglich nicht so wenige wie Briareus oder ein indischer Götze. Mit solchen Maschinen (deren Schlagwerk der Ohrfinger eines Prinzen von 2½ Jahren in Bewegung bringen kann) können freilich allen Wangen auf unserm Planeten in der kürzesten Zeit und mit der kleinsten Kraft die wichtigsten Empfindungen zugeführt werden, und wenn das ganze männliche Wien das ganze weibliche Wien beleidigt hätte: so wollt' ich mit meiner Maschine in 3 Stunden jenes strafen und dieses repräsentiren. Ich verhoffe also, man werde mir und meiner Maschine die Firmelungs- und andere Ohrfeigen zukommen lassen. Will erzählt in seinen „Vorlesungen über die kantische Philosophie" eine Geschichte, die ihm niemand erzählte als ich. Denn ich war gerade mit in Göttingen und im Streite. Der Moselaner sagte, Kant habe Recht — der Niedersachse schüttelte seinen Kopf ein wenig dazu, und nachher (aber mit andern Muskeln) den

Kopf des Moselaners viel stärker. Man muß noch vorher das philosophische Axiom wissen, daß die Metaphysik nirgends wohnet als im Kopfe der Menschen, der ihr Mäusethurm, Papageienbauer, Gradierhaus und Mirakulatorium oder Zürchisches Wunderhäuschen ist. Daher mußten beide Litiganten vor allen Dingen, jeder nach dem metaphysischen Gehäuse des andern, nach dem Kopfe fangen, folglich — da keine andere Handhaben und Henkel an ihm sind — blos nach dessen Haaren. Man stelle sich jetzt beide mit ihren Fingern als mit Schmucknadeln in den gegnerischen Haaren vor, die wie Speichen zur Drehung des Kopfes als eines Kammrades und Drehkreuzes dienen konnten und mußten. Das sind nun eben die peristaltischen Bewegungen des Hauptes, die der Denker am andern zur Verdauung seiner Unterscheidungslehren veranstaltet. In der That, wenn schnelle Bewegungen des Kopfes (wie beim Schwindel) in ihm das Blut

aufthürmen und mithin die Absonderung des zur Aufklärung nöthigen Nervensafts verdoppeln: so that der Moselaner am Niedersachsen und dieser an jenem was er nur konnte, mit der Hand (sobald sie nicht darüber schrieb), um die reine Vernunft des Moselaners und des Niedersachsen zu kritisiren, und die Antinomie und Heteronomie der reinen Vernünftler war fast so größer wie die der reinen Vernunft selbst.

Das zwang mich, ein vortreffliches philosophisches Disputatorium meinem Büreau einzubauen. Bisher wurde wahrhaftig noch wenig zur Widerlegung der Kantianer gethan und es war keine unverfälschte Logik da, die Zeno mit einer zugeschlossenen Faust verglich (wie die Beredsamkeit mit einer offnen, weil sie vielleicht immer etwas hineinhaben will); aber ich darf ganze philosophische Schulen, in die Kant lyrische Unordnung hinein gespielt, ein wenig ersuchen, in mein Disputatorium und zum Respondens darin zu kom-

men, der hoffentlich ganz des Teufels ist in der Hauptreparatur ganzer kommender Schulen; — wahrhaftig die jetzt lebenden Systematiker sollten sich zu den Reisediäten erbieten und die Jenaischen Recensenten zum Respondens schicken, an dessen Arm richtige Zenonische Logik sitzt und in Bewegung ist; der Respondens würde der Welt auffallen und dienen mit seiner petrificirten Faust, weil er diesen Kauf als eine Leuchtkugel auf Kantianer würfe und ihn der Wahrheit liehe als einen Thürklopfer, mit dem sie an kantische Leiber heftig anhämmert, und weil er jeden Finger zu stechenden Zeigefingern auf den Wahrheitssteg ausstreckte. Solchen Respondenten rühmet man nachher mit Vergnügen nach, daß sie nicht mit poetischen Figuren und nichtsbeweisenden Bildern zu überzeugen gewußt, sondern mit etwas besserem, — am allerwenigsten mit Gründen, sondern, wie (nach Nösselt in Halle) den gemeinen Leuten die Gründe, die der Gelehrte vor ihnen zum Glauben an eine

Offenbarung voraus hat, durch einen übernatürlichen Eindruck vom Werthe dieser Offenbarung vergütet wird: so theilt der sichtende Respondens nicht sowohl Gründe als heftige Eindrücke aus und widersteht der kantischen Metaphysik und Moral mit Frakturen, theils mit einfachen, theils mit doppelten, theils mit bloßer Knochensplitterung. Dann wird sich Kant grasgrün darüber ärgern; aber es ist ja wider seine ganze Moral, und ich treibe doch mein Handwerk in meinem Bureau nur immer ärger, wie man sogleich sehen wird.

Ich schlage nämlich die Soldateska halb todt, um ihr das liebe Leben zu erhalten so gut ich kann. Es ist vielleicht nicht die schlechteste Einrichtung bei vielen Heeren, daß die Offiziere den Gemeinen — da man jetzt Blattern, Pest und Viehseuche einimpft — auch die übrigen Krankheiten und die ganze Pathologie inokuliren dürfen. Durch das Medium der Einimpfung erleiden gewiß alle Krankheiten die wohlthätigste Brechung. Es ist daher

ganz natürlich, daß ich aus den Mortalitätstabellen der Armeen sehr leicht ersah, wie gut es ist, daß der gemeine Soldat durch Krummschließen, Blutspeien und Schwindel, durch Stock und Degen, Schwindsucht, Leistenbrüche rc. inokulirt erhält und mithin gänzlich außer Gefahr gesetzt wird, diese Krankheiten auf dem gefährlichen Wege der Ansteckung, Angeburt rc. aufzufangen. Allerdings schoß ich selber mit bei Leichen, die wegen und nach solchen Inokulazionen doch beerdigt wurden, und nicht allein die Blatterneinimpfung fordert Todesopfer als Leibzoll ein; aber bei Einimpfungen vertauscht man doch die Dezimation gegen die Zentesimation, und dann können Ober- und Unterfeldscheer nicht darein reden.

Sollte und wollte nun nicht der Wehrstand einem armen Teufel von Prügeloffizianten (er wollt' er wäre ein reicher Teufel), der in sein Büreau schon ein Inokulazionshospitälchen eingemauert, die ganze Kollatur und Spedition dieser

Dienstkrankheiten zuwenden? Es wäre vom Regimentsmedikus in einem Paar Tagen auszurechnen, wie viel ein Gemeiner Prügel vonnöthen hätte, bis er Schwindsucht, Brüche und alles hätte — man werfe mir $^1/_9$ von den Urlaubsgeldern und selten eine alte Montur aus, so faß' ich meine $1^1/_2$ Ellen lange Lanzette an und impfe unsäglich ein und mit schreiendem Erfolg, weil die Patientenmiliz vor und in der Kur wie gewöhnlich fasten müßte und nichts verzehren dürfte als die ordentliche Löhnung und das Kommisbrod.

Wenn zuweilen der Vater oder der Hofmeister das Kind geschlagen, so versäumt die Mutter oder der Vater seine Pflicht dadurch nicht, daß sie oder er Repetent im Prügeln wird; allein in welchen Arten von Schlägen sperr' ich der Welt mein Repetitorium auf? eigentlich in allen. — Ich war niemals in Abrede, daß ein Flügel meines Büreau in eine Junker-Pensionsanstalt oder in ein adeliges Pädagogium umzugießen ist — denn

man müßte gar nicht wissen, was ein „Bubenzuchtmeister" (so nannte man sonst adelige Hofmeister) zu allen Zeiten sein soll, und daß ich ihm, wär' ich sein adeliger Scholarcha, nichts bezahlen würde und könnte, als die von seiner sokratischen Hebammenmethode zerspringenden Stöcke; man müßte ferner gar nicht wissen, daß die ritterlichen Turnierübungen, denen sonst sogenannte „Prügelknechte" beiwohnten, durch die jetzigen Hausinformationen ganz ersetzt und kopirt werden müssen, denen mithin etwas Aehnliches beizuwohnen hat, und daß man dieses Aehnliche einen adeligen Hofmeister nennen kann, wenn man mich und das baierische Schuldirektorium *) anfahren wollte, weil wir beide überredet sind, daß ein Schulbakel oder Stock vielleicht

*) Sollen da pädagogische Prügel ausgetheilt werden: so muß ein Memorial dem kurfürstlichen Schuldirektorio übergeben und dem Rektorat wieder von diesem

nichts geringeres ist, als ein wahrer dünner, wiewol unorganisirter Mentor und Edukationsrath und la Bonne. — Es kann ohne Eigenlob gestanden werden, daß meine vier adelige Eleven, die ich sonst informirte und frisirte und die dieses schlechte Avertissement an ihren guten betagten Lehrer erinnern soll, doch selber den größten Vortheil (in Vergleichung mit mir) davon hatten, daß ich mir aus ihren Köpfen und Haaren allmälig in den Lektionsstunden drei weiche mausefarbene Stutzperücken zusammenzupfte, wovon ich noch eine auf habe, wiewol der Perükenstock die andern auf hat zum Andenken dieses meines Seidenbaus — denn ich entlaubte den Kopf von außen sehr, um die Früchte innen schneller zu reifen, wie man

---

kommunicirt werden, damit es Bericht erstatte. Erst alsdann kann Serenissimus die Zahl der Prügel, die erziehen sollen, resolviren. Allge. deutsche Bibliothek. B. 70.

im August das nämliche aus den nämlichen Gründen mit dem Weinstock thut. Und was hab' ich oder ein anderer denn dabei eingebüßet, daß ich während meiner Ehe — die blos eine fortgesetzte Hausinformation der Frau sein soll — die Viertelstunden meiner Erboßung allzeit, mir und andern zum Besten, damit hingebracht, daß ich aus dem Haupte meiner Gattin mit den bloßen Fingern (wie mit Federzängelchen) so viel Haare aushob, als ich und Sykes in Paris*) durchaus brauchten? Und wenn ich besagte Haar-Exzerpte wirklich ohne Hinsicht auf die Rebellion an den besagten Pariser versandt hätte: würde mir der nicht ein recht schön daraus gestricktes Portrait meiner abgeblatteten Frau zurückspedirt haben? Ich wollte aber, diese Digression hätte sich in dieses Avertissement hereingeschickt.

*) Der im Palais royal Portraits verkauft, die aus Menschenhaaren gemacht sind.

Sollen überhaupt Bauern beim Treibjagen halb oder mehr erschlagen werden, will ein Mann von Stande seinem Bedienten oder einem Satiriker, der nicht werth ist erstochen zu werden, oder die römische Kirche ganzen Kapiteln und Konfraternitäten Striemen, Inzisionen, furunkulöse, zystische und andere Verletzungen aufnöthigen und aushändigen: so bin ich hoffentlich so gut da wie mein Avertissement, und in der Zeitungs-Expedition ist von meiner Prügel-Expedition viel nähere Nachricht zu erfragen, und es werden (hofft die Welt) die Landstände heuer keine Steuer auf die Prügel legen lassen.

Georg Oehrmann u. Compagnie.

2. Scene.

Die Rede, worin der Teufel auf unserer Maskerade hinlänglich dargethan, daß er gar nicht existire.

Die ganze Redoute kam natürlicherweise außer sich und das Orchester aus dem Dreiachteltakt, als der Teufel in einem röthlichen Mantel zur Thüre hineinguckte und nachher hineinschritt. Er hatte eine kurze Kanzel unter dem Arm, wie es Vielen beim Auseinanderflattern des Mantels vorkam; allein ich war einmal bei Gelegenheit in Italien herumgewesen und sah den Augenblick, daß die tragbare h. Stätte weiter nichts war, als die dem Benediktinerkloster vom Monte Cassino gestohlene Sella stercoratoria und exploratoria. Meine zuschauenden Leser können vielleicht den

Verfolg kaum abpassen, und so ging's uns Masken auch, bis endlich der Satan seinen apostolischen Stuhl bestieg und darauf den gegenwärtigen Kontroverssermon ablegte, den ich ganz und gar vergessen habe. Es gibt daher für den Theil von Europa, der zu meinen Lesern gerechnet wird, vielleicht keinen glücklichern Zufall als den, daß ich diesen Abend auf der Redoute gerade nichts besseres machen wollte, als einen höhnischen Polizeikommissarius mit Schreibtafel und Bleistift, um Käse und Gänse und den ganzen Markt ein wenig aufzuschreiben: denn nun konnt' ich den Bleistift spitzen und damit statt der Gänse die Kasualrede nicht sowol zu Papier bringen als zu Pergament. Ein Harpfner neben mir wollte mich freilich überholen und notirte die Hauptcontenta der Rede auf seinen Fingernägeln auf und hoffte, Nägel und Contenta wären nicht zu kurz; aber die billigsten Bücherlustigen und Gelehrten dürften wohl den Harpfner, wenn er mit seinem Nägel-Proto-

koll gedruckt anlandet, vor meinen Augen auslachen und mich vorziehen.

Ich wüßte nicht weswegen ich diese fremde Arbeit (da ich bekanntlich so viel eigne liegen habe) hätte drucken lassen sollen, wenn ich's nicht darum thäte, der Welt einmal durch Thatsachen zu beweisen, wie weit die Aufklärung schon ist: — aller Teufel und der Teufel selbst glaubt keinen Teufel mehr. Die Barometer steigen in ganz Europa, obgleich noch breite Wolkenflügel unbeweglich sich zwischen die Erde und die Sonne lagern; aber in kurzem wird der Himmel die Wolken einschlucken und uns mit einem großen nackten Tage anstrahlen. Dann sollte man aber auch wochenlang davon reden, daß diese Aufklärung ja blos das Kind gewisser außerordentlicher Köpfe ist, die ihrentwegen an ihre Schreibpulte gingen und da allen Henker schrieben, theils eigne Reden, theils folgende des Teufels selbst:

Auffallende Karaktermasken und Spitzenmasken!

Vor allen Dingen muß ich Ihnen betheuern, daß ich keinen Menschen aus dem Saale zu holen komme und es soll sich Niemand meinetwegen abängstigen: sondern ich will blos eine aufgeweckte Katechismuspredigt von meiner Nichtexistenz herunterhalten und nachher wie jeder andere mir die Maskenfreiheit nehmen, mit sämmtlichen Damen bescheiden vor- und nachzutanzen — es sei nun polnisch oder englisch oder nordamerikanisch.

Man muß sich vom Gastwirthe wo ich logire, keinen Augenblick irre machen lassen: denn ich hab' ihn selber irre gemacht und er wird mich auf dem heutigen Nachtzettel getrost für einen Amsterdamer Juden und zwar für einen Beschneider ausgeben, weil ich ihm meine Krallen ins Gesicht hielt und fragte, ob er noch keine langen Beschneidungs-Nägel gesehen. Aber hoffentlich sieht jede Maske, daß ich der Teufel bin und meine Hörner unterscheiden mich hinlänglich von den Herren und mein

Pferdefuß von den Damen, meines Schwanzes nicht einmal zu gedenken, den ich die Kanzel hinunterschlage und mit dem ich meine Prediger-Aktion in etwas verstärken will.

Gleichwol reist' ich durch östreichische Dörfer, wo ich den Leuten nicht so viel beizubringen vermochte, daß ich kein Lutheraner oder Ketzer wäre. Wenn sie aber erfahren werden, wer ich wirklich gewesen: so werden sie es bereuen, daß sie mich nicht glimpflicher behandelt, und ich ließ ihnen's aus Unwillen durch Fuhrleute zurücksagen.

Ich hätte allerdings (das ist schwer zu verhehlen) mit meinem aufgeweckten Beweise, daß ich nicht existire, wohl besser in eine Kirche als in diesen Saal hineingepasset; in jene wollen nur wiederum Sie nicht passen und gehen; ich konnte mir aber niemals auf meine matten Kanzelgaben so lächerlich viel einbilden, um zu erwarten, daß die große Welt meinetwegen eine Ausnahme machen und wirklich vor einer Kirche aussteigen

werde, blos um den Teufel darin predigen zu hören. Auf solche Zuhörer kann in Paris sich kein Kirchenredner freuen, der nicht völlig gewiß ist, daß er die Gabe im höchsten Grade besitze, Gott zu lästern; verschiedene Besessene pflegen da jährlich (nach Mercier) in der h. Kapelle an der Charfreitagnacht, wo man zu ihrer Genesung Rudera vom h. Kreuze auslegt, Gott zu lästern aber mit so weniger Erbauung für unbesessene Pariser, als priesen sie Gott; einmal hingegen blasphemirte einer so außerordentlich und so geschickt, daß im andern Jahr die ganze große Welt vorgefahren kam und dem besessenen Sprecher als einem Bourdaloue in seiner Art zuhorchen wollte. Der besessene Satyrikus war aber gar nicht mehr zu haben oder schon exorcisirt.

Das Orchester soll unter meinem Predigen weiter spielen; und wir beide bringen dadurch ein zufälliges Melodrama heraus, indem ich sehr rede und agire, und indem das Orchester um dieses

Reden und Agiren musikalisches Laubwerk und Fruchtgehäng herumsetzt. Dabei kann noch obendrein der Chorton meiner Predigt hart und friedlich an dem Kammerton der Instrumente nebenherspringen.

Vor ungefähr 10 Jahren waren in jeder Ecke Deutschlands Theologen truppweise im Kopf- und Faustkampfe begriffen, ob ich existire. Viele bejahten es; und ich that's selber. Ja ich trieb's so weit, daß ich in das Dintenfaß, womit Luther mich geworfen, neue Dinte schüttete und damit verschiedene Brochüren und Traktate für meine Existenz zusammenschrieb; aber Buchhändler und Markthelfer glauben noch heute, es wären verschiedene Arbeiten von Stadtpfarrern und Subdiakonussen, und selbst die Mietauer Recensenten konnten wegen der Verketzerungen und Schmähungen nicht anders, womit ich besagte Brochüren durchsalze. Diese Bücherschreiberei schraubte erst den Irrthum, daß ich existirte, recht tief in mich

ein und ich wundere mich jetzt, daß mir wieder geholfen werden können. Aber Kant half mir, dieser Antichrist für die Metaphysik, dieser Messias der Philosophie. Denn ich hatte seine Kritik der reinen Vernunft noch nicht bis zum Bogen Aa durchgelaufen und wollte sie erst kollationiren, weil bei meinem Buchhändler häufig kastrirte Ausgaben zu haben sind — als ich schon merkte, wie wenig ich existirte, und mich reueten, wie es scheint, meine Subdiakonat-Brochüren und die Stinkkugeln, die ich daraus in heterodoxe Schlafröcke hineingeschossen. Man kann sich vorstellen — da schon ein göttingischer Student, der doch wirklich (wie aus Göttingen versichert wird) war, durch Kant Zweifel seiner Existenz einsog und auch an diesen Zweifeln umkam — wie das Buch mich angreifen mußte, der ich nicht einmal, wie der Göttinger, eine Existenz hatte, sondern nichts war. Ich schoß vom Sessel auf und spazierte auf und nieder und hielt meine konvergirenden Hände

straff vor mir voraus und pichte den Blick auf sie: „ein Elend aber ist's und bleibts, sagt' ich, daß ein ehrliches unschuldiges Wesen ganze Jubileen und a parte post-Ewigkeiten lang mit sich umgehen kann und doch erst darnach und nicht eher von blutfremden Leuten erfahren muß, daß an ihm selber hinten und vornen gar nichts ist. Der Henker hole sowohl die freien Landeskinder in Kaldäa als die dasige inhaftirte Judenschaft, die mir zuerst meine Existenz weißgemacht und aufgeheftet und weiter kein Mensch: nachher wollten's Armenkatecheten und Waisenhausprediger und Früh- und Vesperprediger auch nachmachen und pfählten mich in meinen Irrthum nur immer fester ein. Aber am jüngsten Tage soll weitläufig aus der Sache gesprochen werden: ich werde ganze Domkapitel und Oberkonsistorien fragen ob's nicht ihre Pflicht war, mir und andern Interessenten nicht verhalten, daß ich ein kaldäisches Meteor wäre — ein optischer Betrug — ein Vexierbild —

ein Ehren- und kein wirkliches Mitglied — ein pium desiderium."

Während dieses Selbstgesprächs sah' ich meine Gestalt im Spiegel mit mir auf- und abspringen: „wer (fragt' ich entsetzlich erboßet) gestikulirt mir da im Spiegel nach? Willst du mir, du Gestalt, auch mein Dasein vorspiegeln und machest mich deswegen nach? Oder mach ich vielleicht dich nach? Und welchen Schwanz hör' ich auf der Stube herumbürsten und schleifen, thut's deiner oder meiner?" Dieses philosophischen Salpeterfraßes wegen, der mich immer dünner beitzte und zersetzte, verfügt' ich mich in die Kaiserlichen Erblande und schauete da der Universalgeschichte zu, wie auch der Reichshistorie und der Geschichte der Menschheit.

Auf dem Postkissen konnt' ich der Sache und dem Kart kälter nachdenken und wurde immer mehr überzeugt, daß ich auf jeden Fall nicht existirte — welches für ganze Korporazionen und

„höllische Feuerklubs“ ein fataler Streich sein mag. Es würde heute Abends kein Domino Einen Sprung thun können, wenn ich so lange auf meiner Sack-Kanzel bleiben und reden wollte bis ich alle die Einwendungen, die man von einem Jahrhundert zum andern gegen meine Nichtexistenz ausgesonnen, völlig niedergerungen hätte; aber ich werd' es dadurch wieder einbringen, daß ich — weil es ohnehin schlechte Ehre wäre, wenn der Teufel ganz der südholländischen Synode nachbliebe, die einen Preis von fünf und dreißig Dukaten auf die beste Widerlegung des Priestleiischen Buchs „von den Verfälschungen des Christenthums“ aussetzte, — daß ich, sag' ich, eine Quaterne im Landeslotto zum Preis für die beste Schrift verheiße und ausstelle, welche gegen so viele und hundertjährige Scheingründe und noch ältere Exegeten mit den besten Gründen darthut, daß ich nimmermehr existire, und nachher will ich mit der Hand des Waisenjungen

zum größten Schaden des Lottodirektors die Quaterne schon hervorziehen.

Natürlicherweise schloß ich auf dem Postkissen folgendermaßen, aber viel weitläufiger: ein Kantianer, der den Teufel läugnen wollte, müßte lateinisch reden und auf oder unter dem Katheder vielleicht schließen: „„Wenn der Satan mein Opponens sein wollte, wie ich nicht hoffe, so könnt' er seinen Leib und sein Ich dabei zu nichts und zu keinem einzigen Einwurfe gebrauchen. Denn wäre sein Körper auch kein parastatischer, so würde der böse Feind doch allemal sich als einen so guten empirischen Realisten zeigen, daß er wüßte und sagte, ein Körper sei blos eine Modifikation der Sinnlichkeit oder eine Vorstellung, von der außerhalb und jenseits der Vorstellung nichts zu finden ist, und vom unbekannten X, das dem Phänomen seines Leibes unterliegt, von diesem Je ne sais quoi, dieser unsichtbaren Sonnenfinsterniß, diesem heimlichen Zeugungstheil des

Scheins weiß der Teufel nicht mehr wie vom Nichts selbst. Ich nahm an, er habe keinen parastatischen Leib; aber er hat noch dazu einen, wie er selbst am besten weiß, und alle Haare, Hörner und Klauen an ihm sind also gar nur der Schein eines Scheins, worüber ein ehrlicher fetter Reichsstädter sich todt wundern und todt denken möchte. Ebensowenig kann der Teufel, wenn er klug ist (wie wohl zu vermuthen), auf seine Seele fußen und sich solchen Disputatoren pro gradu entgegenhalten wollen, die seine Existenz geradezu abläugnen. Denn sollte dem Satan aus der Kritik der reinen Vernunft ganz unbekannt sein, daß sein Ich — das dem Bewußtsein, wie ein zusammengelötheter Klumpe, dem Linsenglas des Scharfsinns aber wie ein wimmelnder Wurmschleim vorkommt — recht gut eine Reihe Substanzen sein könne, unter denen das Bewußtsein und der Gedanke wie ein Reiheschank herumläuft, und daß folglich daraus eher alles andere als ein geschickter Schluß

auf Personalität der Seele zu erwarten sei. Ob nun Ungewißheit der Personalität und Ungewißheit der Existenz sehr verschieden sei und ob wenigstens eine solche Verschiedenheit einem Wesen, das recht sehr sein will, viel fruchte: das kann ich und die Kantische Schule oder Universität mit Vergnügen den Teufel selbst beantworten lassen, der gewiß nicht lügen wird, wenn er existirt; und wenn er nicht existirt, so hab' ich ohnehin und ohne ihn gewonnen.""

Der Graduirte hat ganz recht; ich würde mich aber über unsere Glaubensgenossenschaft noch mehr freuen, wenn er hätte anmerken wollen, daß ich ja niemals sein Opponens gewesen, sondern hier nur ein Selbstgespräch gemacht, worin ich und er unmöglich anders denn als fingirte Wesen auftreten konnten, und ich verfechte offenbar hier im Redoutensaal gerade die Meinung des Kantianers selbst.

Der Pater Merz und seine Maskopeibrüder, lachen die besten Kantianer und mich selber aus,

und beharren auf meiner Existenz, weil, predigen sie, Ihr Dasein nur zu klar das meinige in sich schließe. Es ist ungemein schlecht, daß diese Patres auf die Herren oder Chapeaux*) so gut wie auf die Damen oder Koeffüren zielen; es soll mich

*) Ich wünschte nicht, daß die Damen die Gewohnheit verließen, uns Mannspersonen Chapeaux oder Hüte zu nennen, da sie vielleicht nichts ist, als ein Ueberbleibsel einer anderen in den Ritterzeiten, wo man Helm für Ritter sagte; daher man auch böhmische Krone für böhmischen König sagt. Uebrigens können uns freilich die Damen fragen, warum sie uns diesen alten Namen nicht entziehen sollen, da wir ihnen längst einen andern, den sie von den ältern Deutschen so häufig bekamen, nämlich Spinnrocken oder Kunkeln, nicht mehr geben wollen? Ich wollte erstlich, das wäre freilich nicht wahr, und zweitens, die Damen trügen jetzt selber keine Chapeaux: so könnte – wie beim ganzen Cicero nichts zu Gevatter stand als seine Nasenwarze – noch immer der Hut der Taufpathe unseres ganzen Geschlechtes fortbleiben.

aber wenig anfechten, und ich will hier mit den Herren zuerst und allein reden und von ihnen Gründe vorführen, über die der Pater Merz die Hände verwundernd zusammenschlagen muß und denen er eingestehen wird, daß von Ihrem Dasein noch gar kein Schluß auf meines zu folgern stehe.

Und so mach' ichs mit den Damen auch, aber erst nachher.

Es war eine Zeit, wo die Theologen den Teufel zum Archäus und Kreisdirektor der Menschen, zur Aorte ihres Ideensystems, zum Kalkanten ihrer Lunge und deren Reden, und zur Essigmutter ihrer Sünden machten: inzwischen schwieg ich dazu still bis sie es auch thaten; allein ich wurde auf meiner Reise mit drei regulirten Chorherrn in der Oberpfalz, mit hundert Mendikanten in Baiern und einem englischen Fräulein, mit dem Prodatarius in Rom und einer ganzen Konvokation Galgenpatres und Missionärs bekannt, die wieder sämmtlich sagten und sich darauf wollten köpfen

lassen, die Sache wäre dennoch so und der Teufel regire jeden. Und wollte man den P. Merz, den M. Masius und den Prediger Sautermeister durch eine ordentliche Kommission darüber befragen lassen, so würde man gewißlich hören, was sie glauben, nämlich das Nämliche. Ging' es nach diesen Leuten: so würd' ich wirklich existiren, weil Sie, meine Herrn, ohne meine Einwirkung wenig vermöchten, nämlich weder Ihr heutiges Siegen noch Ihr heutiges Reden; aber ich stehe deswegen da, um zu beweisen, daß Sie das ganz gut ohne den Teufel können.

Das historische Gemälde, das ich jetzt aus der Tasche bringe, hab' ich in Berlin gemacht und ich stütze mich auf diesen gemalten Sorites jetzt allein, denn es stellt das vor, was wir alle vorstellen, nämlich eine Redoute. Sie sehen hier, wie aller Henker — im Hintergrunde allein mehr als zwanzig Mann — darauf siegt, sogar über Henkerinnen. Ich habe bei dieser gemalten Redoute gar nichts

vergessen, nicht einmal die Liebhaber, die erst Dublirschritte zum Angriff thun; auf dem Sopha aber sehen Sie einen, der schon die erste Parallele um die Dame zieht, und ich wollte, ich könnte die gemalte Thüre ins Seitenzimmer aufsperren, so würden Sie seinen Bruder gar auf den Knieen in der dritten Parallele graben finden. Es war nimmermehr zu malen: sonst hätte ich von der siebenten Dame, die ich in einem Nebenkabinette verberge, die Besatzung d. i. ihre Tugend gezeichnet, wie diese einen ganz rühmlichen Abzug aus dieser weiblichen Festung mit klingendem Spiel, fliegender Fahne, brennender Lunte und mit einer Kugel im Munde erstritt und hält; die halb demolirte Dame aber wäre ganz wohl zu malen gewesen. Was machte der Teufel indessen bei dieser gemalten Redoute? Was er bei den ungemalten und auch der heutigen macht, blos den Maler, und wahrlich weiter gar nichts. Sollten denn die hundert baierischen Mendikanten und der römische Proda-

tarius und so entsetzlich viel Galgenpatres und der P. Merz nicht einzusehen vermögen, daß die gemalten Herren auf meiner gemalten Redoute weder den Vorsatz noch die Vollführung ihrer Belagerung mir aufzurechnen haben, sondern ganz ihren guten Anlagen, der guten Kultur derselben und hundert bessern Dingen? Ich will setzen, Sie, meine wirklichen Herren, wollten den gemalten nachher nachschlagen: könnt' es der Gewissensrath Frank meiner Einwirkung, ohne besoffen zu sein, beimessen? und könnt' er sogar dann vergessen, daß Sie ja viel gereiset und mit allen fünf Sinnen gereiset, daß Sie nicht alle französische Romane ohne Aufmerksamkeit gelesen, nicht einmal alle deutsche Poesien, und daß überhaupt junges Blut und alter Wein genug im Saale ist? Thäts aber doch der Gewissensrath: so würd' ers leider machen wie der Pöbel, der sonst die Siege und Eroberungen des Marschalls von Luxemburg nicht seinem Kopf anschrieb, sondern meinem, und der

aus seinem vorgeblichen Pakt mit mir die übrigen Pakte mit andern Fürsten der Welt erwachsen ließ. Ich wenigstens enthielt mich solcher Fehlschlüsse von jeher und der Teufel beruft sich hier auf jeden der ihn kennt, ob er nicht allezeit und bei jeder schicklichen Gelegenheit die Menschen lobte, was recht war, und geradezu gestand, daß ihre Anlagen und noch mehr ihr Anbau gut genug wären und schon für sich allein alle die Thaten ganz wohl hervorzutreiben vermöchten, die so viele gern für ein bloßes Verdienst meiner Einblasung und Einwirkung ausgäben. Kann Jemand in diesem hellen Saale auftreten und sagen, daß ich jemals in den Fehler derer Generale gefallen, welche die Siege, die ihre Truppen allein erfochten, ihrem eignen vorgeblichen Einflusse zulegen? Wenigstens kann ich mich auf gar nichts besinnen. Was vollends den etwanigen Fang anlangt, den Sie nach der heutigen Parforcejagd nach Herzen auf langen Pürschwägen nach Hause fahren werden, so ist er

ein solcher Beweis Ihrer Kunst, das Obergewehr des Amors zu handhaben, daß ein Weltgeistlicher, der alles vielmehr mir zuschreibt, nicht blos dem Pöbel gleicht, der das glückliche Erlegen von vielem Wilde aus dem Pakt des Jägers mit mir erklärt, sondern auch von Ihnen insgesammt gerichtlich in der That belangt werden kann, so viel ich wenigstens von Verbalinjurien verstehe.

Die Weltgeistlichen sollten ohnehin nur froh sein, daß manche Herrn zuweilen wirkliche Siege gewinnen: denn wahrhaftig es tritt ohnehin die Wahrheit in Gestalt einer Dame oft genug auf, um alle die unzähligen Siege, denen ein Herr blos durch seine Zunge Dasein gab, ihm durch das nämliche Glied wieder zu nehmen, als daß noch gar die Lüge in Gestalt eines Weltgeistlichen aufzuziehen brauchte, um dem besagten Herrn auch die Siege abzustreiten, die er offenbar nicht blos mit seiner Zunge und Lunge gewann; und es sollte mich freuen, wenn ich hörte, daß es

einem und dem andern nicht gleichgültig wäre, daß man ihm nicht nur die Eroberungen, die er sich zuschreibt, sondern auch die, die er machte, abzusprechen versucht. Jetzt aber mag die gelehrte und schöne Welt selbst beurtheilen, wie es mit meiner Existenz aussehen möge, da an einem so wichtigen vorgeblichen Beweise derselben, nämlich meiner Einwirkung, gar nichts ist.

Ich wollte, Ihre S. T. Eltern ständen mit um mich herum: so könnt' ichs ihnen vielleicht ausstreiten, wenn sie es für eine Versuchung des Teufels und nicht des Vergnügens halten wollen, daß heute recht viele von Ihnen sich die Schwindsucht nicht ohne Ruhm antrinken und antanzen; denn wahrhaftig der Einzige, den ich heute zur Schwindsucht zu verführen Zeit genug habe, bin ich blos selbst und ich bin nur noch nicht von der Reise-Kanzel herunter.

Da es wohl keinen edlern Zweig des Witzes gibt, besonders keinen für Redouten schicklichern, als

wahre Zweideutigkeiten, die man wohl mit Recht die Steißgeburten des Witzes, die Koppelhut der Schamhaftigkeit und der erlaubten Schamlosigkeit, und den Schnepfendreck für feinern Geschmack nennen darf: so wundert es mich niemals, daß man mich für den Soufleur derselben so oft ausgegeben und den witzigsten und schlimmsten Masken fast wenig mehr Verdienst dabei gelassen als das der Publikazion; denn ein fleißiger Forscher der mittleren Geschichte (man will mich zu sehr bereden, ich sei einer) ist es überhaupt schon gewohnt, große Gelehrsamkeit und großes Genie (wie z. B. dem Kampanella *), Joh. Pikus von Mirandola und andern widerfuhr) zu Fabrikaten und Inspirationen des Teufels machen zu hören — und in unsern Tagen und Redouten hat man's öffentlich gar nicht mehr zu widerlegen nöthig.

*) Der wegen des Verdachts der Zauberei eine 35 stündige Folter ausstand.

Ich wollte die Damen würden nicht ungeduldig: denn in fünf Minuten kann ich ja mit ihnen reden und es ist nur noch ein äußerst elender Einwurf abzufertigen.

Dieser kam mir nach einer Magisterpromotion, ich meine beim Magisterschmauß zu Ohren und ich wollte, das ganze graduirte Tabakskollegium könnte hier mich ihn widerlegen hören, weil's damals im Trunke wirklich keiner konnte. Die Magister-Chrestomathie fragte: wienach Sie oder andere ältere Leute darauf hätten fallen können, meinen Namen so oft zu zitiren, wenn ich gar nicht wäre, und ob wohl ein vernünftiger Mann dem Teufel angesonnen hätte, ihn zu holen, wenn ihm die zum Holen nöthige Existenz abgingen. Ueber solche Fragen aber hab' ich und das gelehrte Europa allezeit sehr gelacht. Denn so gut die Poeten ihre Anrufung der Musen, die nirgends sind, ungern aufgeben: ebenso kann der redende Prosaist im gemeinen Leben die Anrufung des

Teufels niemals fahren lassen und solche rednerische Figuren können von keinem Kunstrichter ganz verworfen werden. Der Sprachgebrauch, mich zu nennen ohne mich zu glauben, ist eine der richtigsten Akkomodationen nach dem gemeinen Pöbel, der die Sache noch glaubt, und ich würde, selber wenn ich mit gemeinen Leuten spräche, mir nicht merken lassen, daß ich nicht existirte — eine Akkomodation, die Leute von Stand überhaupt blos den Aposteln abgeborgt, von denen es durch neuere Theologen hinlänglich erwiesen ist, daß sie mich hundertmal allegirt, aber kein einzigesmal geglaubt haben, und es ist nur leider kein neues Testament jetzt im Maskensaale zu haben.

Es gibt aber eine noch weit wichtigere Ursache des Allegats meines Namens, über die ich mit Verwunderung noch kein einziges gründlich abgefaßtes physiologisches Blatt in die Hände bekommen: es ist nämlich an dem kabalistischen Vorgeben,

daß manche Namen (z. B. Schemhamphorasch) außerordentliche Kräfte verbergen und äußern, wirklich etwas Wahres und von meinem Namen will man das allgemein behaupten. Ich gesteh' es, wenn ich bedenke, daß ich vom Worte Abrakadabra die größte Gewißheit habe, es heile, diminuendo ausgesprochen, das Fieber: so hab' ich wenigstens etwas Analoges, aus und nach dem ich mir's erklären kann, wienach es gar wohl möglich sein könne, daß mein Name das heftigste Fieber, das die Welt kennt, den Zorn, wenn man jenen oft in den Mund nimmt, wirklich so gut zu heben vermöge, als man überall vorgiebt; und es konnte ja ein Alter sich durch bloßes Hersagen des Abc's, das nicht einmal ein Namen ist, vom Zorne erlösen. Ich bestärke mich noch dadurch, daß je heftiger und gefährlicher das Scharlach- und Fleckfieber des Zornes ist — welches man den Augenblick aus dem Phantasiren des Pazienten vermerken kann — ordentlicherweise auch

mein Name in desto größerer und wiederholter Dosis genommen wird, auf die nachher der Preßhafte die Materia peccans durch hundert Sekretionen von sich giebt; z. B. bei einem kleinen Unwillen muß man blos „der Teufel!“ höchstens „alle Teufel!“ gebrauchen; -- diese Dosis aber würde viel zu wenig verfangen, wenn schon wahrer Zorn da wäre, und hier würd' ich zu einem „Satan und einer höllischen Großmutter und allen Schocken Millionen Teufel“ sogar noch ein adjuvans von einigen Donnerwettern, Blitzen und Hagel setzen, weil die Heilkräfte der elektrischen Materie so groß sind; — aber völlige Hundswuth ist stets bedenklich und ich habe Patienten davon gesehen, bei denen es sogar schlecht anschlug, daß sie sich „von allen Teufeln fortführen und zerreißen und zerschlitzen ließen,“ ob diese gleich noch das einzige spezifische Mittel dagegen sind. Im Ganzen aber bleibt der Teufel immer offizinell.

Aus allem aber werden Sie immer mehr ge-

wahr werden, was Sie von meinem Dasein eigentlich zu denken haben und Sie werden sich, merk' ich, stärker auf die Seite derer neigen, die mit mir der Meinung sind, daß ich schwerlich anderswo als in den Köpfen der Furchtsamen und auf gegenwärtiger Kanzel, die leider wie ein Quersattel aussieht und heute doch mein Stativ vorstellen soll, existiren könne. Darum bestreit' ich aber nicht, sondern ich bin selbst dafür, daß demungeachtet von mir, wie von allen Tugenden und sogar von der Keuschheit, der Name wirklich existire und das Seinige wirke.

Der Teufel hat jetzt das Vergnügen, sich zu Ihnen zu wenden, meine Damen, und er verhofft, daß Sie, so sehr Sie auch mit Ihrem Dasein guter Engel ihres beweisen mögen, doch damit nicht der bösen ihres werden erhärten wollen: es hätte Niemand größern Schaden davon, als gegenwärtiger Kanzelredner selbst.

Es ist kein Wunder, daß mir oft das Herz

und die Augen brachen, wenn ich hinter einem Obelisk von Hexen-Inquisitionsakten und hinter einem Kongreß von juristischen und theologischen Dämonologen saß und allem dem Unsinn zuhörte, den sie mir und der Welt weißmachen wollten; ich gesteh' es freilich, ich ließ oft gar nicht mit mir reden und ich bin häufig zu jähzornig; aber wenn solche Spitzbuben eintunken und hinschreiben, meine Existenz erhelle aus der Existenz solcher Damen nur gar zu sonnenklar, welche zaubern, und denen man die Existenz dadurch nehmen könne, daß man sie abbrät, und wenn sie von solchen tödtlichen Schreibereien durch nichts abzubringen sind: was soll man, wenn man ein philanthropisches und kosmopolitisches Wesen, z. B. der Teufel ist, bei solchen Umständen machen? Am allerschicklichsten freilich eine Rede auf einem Maskenballe, in der man mit mehr als menschlichem Scharfsinn hervorbricht und sich vor dem Tanze an die Damen mit guten Beweisen wendet, daß

ihre eigne Zauberei von Niemand weniger herrühre, als vom Beweisführer oder Teufel selbst. Sie werden aber nachher selbst entscheiden, wenigstens noch sehr einer weitern Prüfung es bedürftig finden, ob Sie bei solchen Umständen in der That aufzugreifen und todtzubraten sind.

Hätten die alten Theologen und Juristen nur Einmal selber auf einer Redoute getanzt, so hätten sie unmöglich die Maskenbälle und die Blocksbergischen Hexensynoden für zweierlei ansehen können, wie sie handgreiflich gethan; sie hätten es unmöglich ganz übersehen können, daß beide sich ja in nichts absondern als im Orte, — daß auf beiden die Damen entsetzlich tanzen und halb wie besessen, und mithin halb wie vernünftig, — daß sie sich auf beiden mit Verlarfungen in fremde Gestalten und Thiere belustigen, — daß sie für beide vorher sich salben mit Pomaden und Wassern und Seifen — daß sie auf beide nicht zu Fuß, sondern durch die Luft abreisen, wozu freilich nicht die zwei Teufels-

roßfüße, sondern blos die sechzehn eines Postzugs auslangen, — daß der Teufel mit seiner allegorischen Noble-Maske, um den sie auf beiden tanzen, weiter nichts ist, als ein und der andere begünstigte Chapeau, — daß sie auf beiden sich umtaufen lassen, aber freilich nicht mit prosaischem Wasser, — daß die Anabaptistinnen nachher auf beiden den allergrößten Spaß haben können und wollen und die allerkleinste Tugend, — und daß der sogenannte Gottseibeiuns noch auf keiner von beiden mitgetanzt, wie Sie sich ja selber erinnern müssen, und daß ich sogar in die heutige nur hereingelaufen, um auf diesen elenden Quersattel zu springen und da gegen solchen verfluchten Unsinn ein oder ein Paar Lärmkanonen abzubrennen.

Es thut mir Schaden, daß die Konzipienten und Setzer dieses Unsinns längst begraben sind: ich kann sie jetzt nicht mit Ihnen zu ihrer Beschämung konfrontiren und sie nicht von Ihnen

belehren lassen, ob eine von Ihnen noch auf einer Maskerade mit dem Satan getanzt, es sei nun eine Menuet, oder eine Anglaise, oder es sei einen wüthenden Schleifer, und ob's heute nicht zum erstenmale geschehe. Und eben so erbiet' ich mich auch, Zeugen aufzubringen, die kein Gericht abweisen kann (weil's die Professionisten zum Glücke selber sind, die die Sachen genäht und geleimt), daß Sie die heutigen Verwandlungen in Thier- und Zaubergestalten, die man allen Zauberinnen so sehr vorrückt, auf keine Weise durch einen Vertrag mit mir überkommen haben, sondern durch einen mit den zeugenden Professionisten selbst; und was die Lykanthropen-Maske anlangt, in deren Wolfsklaue dort eine weibliche Hand gekommen und die jetzt ihren Punsch bezahlt: so bitt' ich den ganzen Saal, sie zu befühlen, es ist klar ein alter Wolfspelz vom Wolfstreiben vor acht Jahren, und man kann mich wahrlich nicht darein mengen, sondern blos den Kürschner.

Ich verhehl' es nicht, Sie sind wirklich Zauberinnen und trennen in nichts sich von denen älterer Zeiten als darin, daß Sie nicht eingeäschert werden; allein wir wollen mit einander einmüthig untersuchen, ob diese Zauberei wohl mein Dasein und meinen Einfluß beglaubige. Wenn ich in ältern Zeiten Narren studiren wollte und in großen Partieen: so sah ich mich ordentlicherweise nur nach einer großen weiblichen Schönheit um, weil eine solche allemal einen ganzen Kometenschweif von solchen Geschöpfen nach sich schleift; — ich setzte die menschliche Bienenkönigin in die hohle Hand und der ganze Immenschwarm flog und brauste uns beiden hintendrein. So ging ich oft in Lissabon dem Kerl durch alle Gassen nach, in dessen Händen ein Stänglein voll angeketteter Papageien war und an dessen Füßen nachhüpfende Affen gekuppelt waren und der dieses närrische Personale feilbot; ich kauft' ihm aber nichts davon ab. So einem Kerl gleicht eine große Schönheit.

Ein Elend ist's nur, daß große Fakultisten aus solchen Zaubereien nicht klug werden können. Solche Männer stellen sich vors Lesepult und finden im Augustin l. 18 de civitate dei c. 17. daß in Italien viele Hexen den Passagiers die menschliche Gestalt nehmen und den menschlichen Verstand lassen, damit diese transsubstanzirte Passagiers vor dem Pfluge und vor dem Heuwagen so lange ziehen, bis sie wieder in integrum restituiret sind; — solche Fakultisten sehen ferner mit Augen, daß die Zauberinnen neuerer Zeiten es noch jetzt mit den feinen Herrn so machen, nur daß sie umgekehrt ihnen den menschlichen Verstand nehmen und die menschliche Gestalt lassen und so in dieser gelassenen Gestalt die Dienste von frères servants ihnen abfordern. Ich sage, diese Fakultisten und selbst der Dekan sehen beides und lassen nicht mit sich reden, sondern reden selbst und geben mich für den versteckten Verfasser solcher Verwandlun-

gen aus, die zuletzt zu einer Verwandlung der Zauberinnen selbst ausschlagen, wenn Verbrannt-werden eine ist. So wird, meine Damen, theils Ihnen, theils dem Satan von Fakultisten mitgefahren! Sollte denn keiner von diesen juristischen Bratenköchen mit auf der heutigen Maskerade sein und es jetzt mit seinen Ohren erfahren können, daß der Teufel, weit entfernt der Mitarbeiter einer solchen zauberischen Verwandlung zu sein, vielmehr seit einer Viertelstunde selbst durch eine gegenwärtige Zauberin auf seinem Predigt-Gestelle ist verwandelt worden? und ich werd' es nachher derjenigen in die Hand schreiben, in die ich verliebt geworden, sammt meinen rechtlichen Entscheidungsgründen.

Es ist bekannt genug, daß die Blicke einer Zauberin viel tödtlicher als Arsenik oder als die verurtheilenden Blicke eines Monarchen sind, und in Kaschau wurden anno 1615 zwei Hexen zu Pulver gebrannt, die 150 Kinder und 60 Erwachsene

todtgemacht hatten. Aber soll denn ich wider mein Wissen und Willen zu dieser mörderischen Firma geschlagen werden? und schrieb denn eine ganze Damenloge jemals sich: der Teufel & Compagnie? dürfen Sie sagen, daß ich Ihre Augen mit den Blicken geladen, womit Sie aus Ihrem Stechhelme hervor, wie man sieht, diese Herren gliederweise erlegen; wie ich denn selbst nicht auszunehmen bin? Können Sie mir oder andern ein Blatt Papier vorweisen, auf dem Sie sich mir mit Ihrem schminkenden Blute verschrieben, blos weil Ihre Worte bekanntlich die magische Kraft besitzen, dem, der sie hört, wie einen Dieb auf seine Stelle anzuknüpfen und zu kitten? Und was das zaubernde Nestelknüpfen anlangt: so haben's hoffentlich die unzähligen Gelehrten dahin gebracht, daß man heutzutage Spaß versteht, von St. Jago de Compostell an bis nach Bielgorod — und Ernst versteht man fast auch schon in verschiedenen Residenzstädten.

Ganze Sessionen machten sich mir verächtlich, wenn sie die *Unempfindlichkeit*, die Zauberinnen gegen *Verwundungen* bewiesen, zu einem Beweise meiner Existenz und Einwirkung verkehrten. Denn die Sessionen legten dadurch gar zu deutlich an den Tag, wie wenig sie in Ihre Gesellschaft kämen, weil sie sonst wüßten, daß die Unempfindlichkeit, mit der Sie sich vom Amor die tiefsten Wunden stechen lassen, nichts weniger als ein Werk meines Einflusses, sondern blos Ihrer *Masken* ist.

Sonst barbirte man den Zauberinnen die Haare herab, weil ich drinnen säße und dadurch wirkte. Es ist aber so verflucht erlogen als irgend etwas. Denn ich kann vielmehr Kaution und Bürgschaft leisten, daß Sie, wenn Sie sich auf einen Stuhl und in einem Pudermantel hersetzten und Ihnen einer von uns mit einer kurzen Scheere das *Pultdach* oder die Haar-*Man-*

schette*) herunterschöre, die die Augenbraunen verdoppelt und bedeckt — gerade erst dann am allerärgsten bezaubern würden. Was würde aber nachher der arme Teufel dafür können? Und soll

*) Mir gefällt, die Wahrheit zu sagen, dieses modische Stirnblatt aus Haaren, wenn es anders weit genug herabgedachet ist, weit mehr, als dem Teufel. Dieser scheint nicht zu bedenken, daß dieser Haar-Kordon und Hof um die Sonne, wenn dazu noch die zwei Quasten und Schärpen der Seitenhaare gethan werden, dem Frauenzimmer den Vortheil gewährt, daß man niemals gewiß weiß, sieht man dessen Kopf von vornen oder von hinten. Und überhaupt fällt es mir auf, daß man von H. Sykes im **Palais royal** so viel Rühmens macht, weil er Portraits aus Menschenhaaren verkauft, da doch unsere Damen wirkliche lebendige Gesichter blos aus ihren Haaren offenbar formiren, wie ich mich denn, ohne Ruhm zu melden, auf das Gesicht meiner eigenen Frau berufe, in das ich noch einen kleinen Schnurr- und Knebelbart gepicht und das ich so ganz hären gemacht.

künftighin nicht besser mit ihm umgesprungen werden?

Es läßt sich disputiren, ob Sie darum zu verbrennen sind, weil Sie wie alle Zauberinnen, wenn man Sie ins Wasser würfe, nicht untersinken. Ist denn dieses Obenschwimmen bei der Wasserprobe mehr eine Wirkung des Teufels, als Ihrer Floßfedern und Schwimmblasen, ich meine Ihrer Robben und Bouffanten? Und hätten nicht ganze Schöppenstühle sich sonst darnach bei Putzjungfern und Hydraulikern erkundigen sollen?

Ueberhaupt ist aus den besten Abzeichen der Hexerei nichts festes zu schließen, denn sie verändern sich zu sehr. Sonst vermochten nur die ältesten Damen in der Stadt als weibliche Archaismen zu behexen; — allein jetzt bezaubern Sie schon ungemein, ungeachtet wir alle sehen, daß Sie wirklich noch in der Blüthe Ihrer Jahre, Ihrer Wangen und Ihrer Masken sind, und es ist freilich in mancher Hinsicht ein recht erhebliches

Problem. — Noch mehr: sonst merkten es die Gerichtschreiber in allen Hexenprotokollen an, daß die Hexe durch den Teufel das Vermögen zu weinen eingebüßet; jetzt steht's anders. Jetzt sitzen in vielen Romanen und Städten ganze Reichsstandschaften von Männern, welche ein fatalas Gesicht machen und sagen, daß ihrer Frauen ihres ihnen mit nichts so viel anhabe, als mit den Augen, durch deren Wasserkunst sie die schwersten Maschinen, besonders den Mann so außerordentlich geschickt zu treiben vermögen. Von solchen wässerigen Meteoren ist hernach die größte Zauberei niemals sehr fern. Es wäre aber schlecht vom Teufel gedacht, wenn er noch besorgen wollte, daß die drei christlichen Konfessionsverwandten diese Thränen-Brauerei ihrer Konfessionsverwandtinnen noch ihm anrechnen wollten, und nicht der Thränendrüse; ja sogar den Drüsen der conjunctiva, der Hornhaut, der Thränenkarunkel und den Meibomischen Drüsen; denn Janin hat wohl die

Sache gut genug auseinandergelegt und Sie müssen ja alle seine von Selle verdeutschten „Betrachtungen über's Auge,“ 1788, gelesen haben.

Die alten Dämonologen bestanden darauf, daß eine Schöne, die häufig in die Kirche ginge und mit großer Andacht darinnen verweilte, es nicht ihres Taufbundes, sondern wegen eines Bundes mit dem Teufel thäte; daher man damals Betschwestern so gut wie Atheisten briet. H. Hermes selbst (welches zu verwundern) schickte neulich die Meinung in die Buchdruckerei, daß das Beten schöner mache und daß er das aus den katholischen Gesichtern ersehe, mithin muß er beten für ein neues Mittel der weiblichen Zauberei und der weißen Magie so vieler Gesichter anschauen Der Teufel ist aber in seinem Gewissen rein, er ist sich bewußt, daß er niemals ein Lockvogel zum Gebet gewesen; und wie wenig Haltung überhaupt die ganze Präsumzion gehabt, sieht man in unsern Tagen, wo die Damen, die sich auf Bezauberung

legen, viel weniger Gebete thun als — erhören.

Ich muß bei dieser Gelegenheit die Ehre eines jungen Grafen retten, den wir alle wohl kennen und von dem man überall die Verläumdung herumbeut, er habe in Italien einmal eine ganze Viertelstunde gebetet. Diese Nachrede wird häufig geglaubt und da Niemand die eigentlichen Umstände seines Gebetes weiß: so ist ohnehin kein Mensch menschenfreundlich genug, zur gelindern Hermeneutik zu greifen und etwan von seinem gräflichen Nebenmenschen anzunehmen, er habe es blos aus Spaß gethan. In Genova *) war's und zum Glücke war ich Augenzeuge davon, aber zum Unglück auch Gelegenheitsursache davon. Die Patres des Ora-

*) S. Keyßlers Reisen: Die Patres Oratorii erlauben in ihrem Garten Dame, Schach und Billard zu spielen, aber blos um Gebete, Paternoster rc. Der verlierende Spieler muß dann vor einem Marienbilde

toriums haben nämlich außen vor dem Thomasthor einen hübschen Garten, wo Jeder Sonntagsnachmittags Schach und Billard spielen darf, aber blos (und das ist das fatalste) um Gebete, um Ave Maria und dergleichen. Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der so unglücklich spielte, wie der Graf jenen Abend — oder so glücklich wie ich: denn ich war sein Gegenspieler. Ich berufe mich auf den Frater Marqueur, ob der Graf mehr als fünf Bälle gemacht, ob er sich nicht eilfmal verlaufen und ob seine Löcher zu zählen; ich machte ihn deswegen ganz natürlich viermal matsch, brachte die Partie einmal zum Innestehen und gewann die übrigen alle. Viele Patres schwuren daher und sagten, ich spielte nicht anders wie der leben-

niederknieen und ihm die Gebete auszahlen, die er verspielte. Und auf diese geschickte Weise entwöhnen die Patres die Menschen vom Spielen, wie durch Bestreichen mit Wermuth die Mutter den Säugling vom Säugen.

dige Teufel selbst, wiewohl ich ja auch nichts anderes war. Nun mußte der fallite Graf an die Abtragung seiner andächtigen Spielschuld gehen, und wir zogen ihm alle hintendrein und hörten zu, was er betete; unglücklicherweise mochte auch sein Bedienter mit hintendrein gezogen sein, und diesem ist's Schuld zu geben, daß man in Deutschland die Sache weiß. Mich dünkt aber, so wie ich die Sache erzählt, ist der Graf bei Gutdenkenden großentheils entschuldigt, daß er, obgleich er auf Reisen war, doch gebetet, und es war wohl nicht anders zu machen. Zwar hätt' ihn zum Gebet, weil's eine Spielschuld war, nach den Gesetzen kein Henker, der eben sonst unter die Richter gehörte, nöthigen können; allein seine Agnaten sollten bedenken, daß seine Ehre außerordentlich dabei im Spiele war: und ein Edelmann kann das längste Gebet nirgends ablehnen, sobald es eine Ehren- und Spielschuld ist. Daher war's ihm nicht einmal anzusinnen, es dadurch wieder

gut zu machen, daß er (und er that's doch) auf dem Postwagen entsetzlich fluchte, und der piemontesische Schwager konnte ohnehin auf seinem Bocke keinen einzigen Fluch exponiren und vertiren. Uebrigens bin ich an diesem Beten so wenig als an dem der Zauberinnen schuld, sondern blos mein gutes Glück.

Auf solche Gründe nun steuer' ich mich, wenn ich an meinem Dasein zweifle. Unmöglich kann hierin Mönchen und Orthodoxen mehr zu glauben sein, als dem Teufel selbst, der es doch hoffentlich am ersten wissen müßte, daß er existirte. Ich müßte alsdann doch das Selbstgefühl des Daseins haben, das, soviel ich und die Philosophie bemerken, schlechterdings keinem einzigen lebendigen Wesen abgeht.

Nun mag der exegetische Kampfplatz wieder der Tanzplatz werden und ich will von meinem Kontroverspostament hinunterspringen und die Nacht vertanzen. Den Damen wird doch noch verspro-

chen, daß eine hübsche Widerlegung der verdammten theologischen Lüge, als ob der Teufel ganz kalter Natur und nicht einmal warm anzufühlen sei — beiläufig eingeschoben werden soll, aber unmöglich auf dieser Kanzel." —

Als ein Kreuzerkomödiant hab' ich die Supplik großer Gulden- und Mard'orkomödianten in mein Theater lassen müssen und wollen. Jetzt muß schon wider alles hinaus, nicht des bloßen Groschens wegen, den ich für jeden Bogen erhebe, sondern der Tugend wegen, die im nächsten Zwischenakt agiren und debütiren will und hinter der — wenn ich meinem und fremdem Urtheil trauen soll — doch wenig oder nichts ist. Ich will auf keine Weise der Tugend etwas nehmen; aber ich kann doch meine Ueberzeugung nicht so sehr verleugnen, daß ich sie für etwas besseres ausgäbe als für die Gesundheit der Seele. Nun weiß je-

der Chymiker, Glasmacher, Bergmann und Professionist so gut wie sein Physikus, daß seine Handthierung seiner körperlichen Gesundheit schade; allein er leget Arbeiten, die sein Leben erhalten, nicht deswegen unvernünftig nieder, weil sie es auch verkürzen. Gerade so kann man hoffen, daß der Lehr-, Wehr- und Nährstand sich nicht durch Kenntniß des Schadens, den seine Lebensart seiner geistigen Gesundheit oder Tugend bringt, von dieser Lebensart werde abreißen und abzerren lassen, und mich dünkt, die Menschen haben uns niemals Anlaß gegeben, ihnen etwas so unbedachtes zuzutrauen: auch bringen große körperliche Vortheile es wieder ein, wenn der Kaufmann seine Seele von Eigennutz und Geiz inficiren läßt, der Weltmann von Falschheit, der Wollüstling von Wollust, der Gesandte von Ränken, der Minister von Härte und der Konsistorialrath (dessen Tochter ich freilich habe) von allem auf einmal. Inzwischen decken die Menschen über diese nothwendigen

Kontusionen und Schrammen der Seele solche breite Pflaster, daß es Kasuisten rühren sollte: gerade wie der gedachte Professionist, der sich auf eine Art krank macht, sich auf jede andere krank zu machen scheuet, wie der Säufer seinen Leib nicht vor Wein, aber wohl vor Zugwind und Erkältung zu verwahren sucht: ebenso machen sich viele ein Gewissen daraus, andere Laster zu begehen als die nöthigsten und gewohnten, und der Stolze befehdet die Lüge, der Geizige die Unordnung, der Sinnliche die Grausamkeit, und der Autor, dem zur Uebung der Tugend die Flügel abgehn, strengt wenigstens zu ihrem Lob die Federn an. Kurz die ganze beste Welt ist gut genug und es kömmt keine bessere nach.

3. Scene.

Des außerordentlichen Professors Vorlesung aus dem Staatsrecht über die Krönungsfeierlichkeiten.

Ich seh' jetzt erst, daß ich gar ein Buch zu machen angefangen; aber darauf kann ich mich wenig einlassen, da jetzt blos an die baierische Kreuzerkomödie gedacht werden muß, um derenwillen das ganze deutsche und slavische Publikum seit sechs Uhr zu meiner Verwunderung bei mir sitzt und die es anschauen will. Wär' ich aber so dumm und schabte eine hohe Eismütze *) aus, und

---

*) Die Aerzte brauchen Mützen von Eis gegen Kopfschmerzen und Wahnsinn.

setzte sie dem Publikum auf den Kopf, um es wiederherzustellen, weil es seit meinem Prologus, wie jener Korinthier, die traurige fixe Idee und Meinung hat, auf meinem Buche einer Komödie zuzusehen und zwar einer baierischen, ungeachtet offenbar nichts davon da ist; so würde mir der Rekonvaleszent (es wäre das nämliche, wenn ich statt der Eismütze auch heftige Purganzen brauchte) wie jener Korinthier seine Genesung Teufels Dank wissen und ich hätte nichts davon. Rezensenten aber, die mir kritische Hand- und Beinschellen oder infamirende Halseisen umzulegen vorhaben, sollen es bleiben lassen und bedenken, daß der buchmachende Mensch, dem sie hiemit beiwollen, auf sein Wort ein freier Mann und nirgends ist als in einem noch freiern Reichsdorf in Schwaben, wo er keinen Herrn über sich erkennt als Kaiser und Reich und wer etwa sonst will. Das schwäbische Reichsdorf selbst — dieses Kompetenzstück und Familiengut der Göttin Freiheit — sollte froh

sein, daß es mich hat. Denn es kann ein zweiter Rosenblüth von ihm einmal singen, was der erste (nach Wagenseil) 1447 von Nürnberg sang:

O Nürnberg, du edle Fleck,
Deiner Ehren Bolz steckt am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geschossen,
Die Wahrheit ist in dir entsprossen.

Der zweite Rosenblüth muß aber setzen: „O Reichsdorf rc.“ und der Ehrenbolz ist, wie ich merke, Niemand wie ich.

Aber es steht ein außerordentlicher Professor schon in der Kulisse angekleidet, der heraus will um seine zwanzigste Vorlesung über das Staatsrecht vor Niemand zu halten als vor der ganzen Welt. Ich wehr' es ihm nicht, weil er sagt, er sei kein Kurfürstenerianer und noch weniger ein Fürstenerianer.

Meine Herren!

Heute wollt' ich gar nicht lesen, aber der Famulus vergaß es Ihnen zu sagen. Wir stehen

im 1000sten Paragraph und in der Note X. Ich habe mich seit meiner Professur häufig gegen die hergebrachten Krönungsfeierlichkeiten erklärt; aber die größten europäischen Höfe nehmen den Schein an, als ob sie um diese meine Inhibitoriales gar nichts wüßten und fahren immer fort. Daher fahr' ich meines Ortes auch fort, aber in solchen Vorlesungen blos.

So oft ich las, daß die Völker am Oronoko keinen anders zum Kaziquen oder Anführer investiren als durch die größten Martern — durch zerschneidendes Geiseln, worüber ihm kein Seufzer freisteht — durch Brennen — durch Räuchern — durch sechzigtausend giftige Ameisen, nämlich durch 60,000 Bisse derselben: so las ich weiter und dachte auf alle Fälle, den Unterthan werden und müssen sie hoffentlich zehnmal ärger skarifiziren als den Kaziquen, weil diese peinigende Bildung zum Gehorchen noch nöthiger als zum Befehlen ist. Es wurde aber wahrhaftig kein Nadelstich

und keine Kontusion dazu verbraucht, und außerordentliche Professoren sollten dieses auf ihren Lehrgestellen den Völkern am Oronoko auf's empfindlichste vorwerfen — besonders den Völkern am Rhein. Diese machen es um kein Haar besser und ich sag' es frei jedem Menschen, er mag auf meine Sommervorlesungen pränumerirt haben oder nicht. Es kann leider nicht verhehlet werden, der Bedacht, den man auf die Bildung der Kronprinzen nimmt, ist groß, aber auf die ihrer Unterthanen — nämlich auch auf eine, die in marternden Exerzizien besteht — sinnt kein Henker. Ich gesteh' es, es hat seinen Nutzen und wir Landskinder können uns gewissermaßen darüber freuen, daß die deutschen Höfe (so gut wie ein amerikanischer) ihre Kronprinzen so auffallend bilden und quälen, und dadurch, daß ordentlich der ganze Kammerherrn- und Hofmarschallstab fast dazu eingerichtet ist, durch unaufhörliche Abhärtungen und Versagungen aus einem kronerbenden Körper und

Geist jenes katonische Petrefakt zu machen, das in unsern Zeiten so selten und nirgends (ausgenommen auf den Stufen des Throns) unentbehrlicher ist, als auf der Spitze desselben — eben dadurch, sag' ich, kömmt unsere Prinzenerziehung der altpersischen und ägyptischen vielleicht sehr nahe. Ja noch weiter (vielleicht zu weit) treiben wir die Mortifikazion, wenn wir den Kron-Akzessisten gar mit Vergnügungen übergießen und foltern und dadurch den Freudenbecher in den Brechbecher*) verwandeln, der einen fast unheilbaren Lebensekel erregt. Ich will nicht untersuchen, ob nicht die letztere Büßung durch Freuden über die Grenzen einer erlaubten Abhärtung schreite; aber warum wird denn nicht auch das Volk durch solche Disziplin für den Thron erzogen? Ich will gar nicht fordern, daß man es auch der härtesten Mortifi-

*) Gewisse mit Brechweinstein versetzte Becher, aus denen jedes Getränk Brechen macht.

kazion, der durch Freudenüberfüllung, unterwerfe, obgleich Xerxes die Babylonier durch Kabinetsordres und königliche Resolutionen zu Musik und Schwelgen anhielt, um sich ihre Beherrschung zu erleichtern; aber auf soviel kann jeder Professor und Publizist beharren, daß wenigstens die kleineren Pönitenzen, die in keinem Uebermaaß als dem der Schmerzen bestehen, besonders am Krönungstage dem Volke angeboten und zugewogen werden. Bisher that's kein Mensch, es müßte denn in Frankfurt am Main bei der Krönung geschehen sein — welches ich leider nicht wissen kann — denn ich ärgerte mich zu sehr, da — als ich gerade am ersten Wahltage in Frankfurt hinein wollte — die Reichsstadt und der fünfundzwanzigste und sechsundzwanzigste Paragraph des ersten Kapitels der goldnen Bulle ohne Bedenken zu mir sagten, ich dürfte jetzt nicht hinein. Wär' ich weniger beleidiget worden, sowohl von der goldnen Bulle als von der Stadt: so wär ich sicher bis zur

Krönung in der letztern dageblieben und hätte alles mit angesehen so gut wie ein Gesandter und könnte mich in meiner heutigen Vorlesung recht gut darauf beziehen.

Von den Feierlichkeiten anderer Krönungen aber weiß ich ganz gewiß, daß sie nichts taugen; man betrachte nur, um nicht zu weit in die antediluvianische Kaiserhistorie zurückzulaufen, die Krönungen eines August's, Nero ꝛc. neuerer Zeiten und selbst bis zu den konstantinopolitanischen Kaisern. Dieß versäete Keime, die in die jetzigen Rebellionen aufschießen. Sollte man nicht ordentlich glauben, der seltsame Gebrauch, den Huldigungstag gerade zu einem Kirmestag für das Volk umzuprägen, wäre den Griechinnen abgeborgt, die über den neuen Sklaven, wenn er zum erstenmale über die Schwelle trat, oben Blumen und Früchte niedergossen? Und ist das der beste Weg, den man kennt, das Volk über sein wahres Verhältniß mit dem Fürsten symbolisch richtig zu belehren? Ich

kann hier wie ein Autor die Fragezeichen verdoppeln: Wodurch lernt das Volk die künftige Justiz besser kennen und gewohnen, dadurch, daß man am Krönungstag Gefangene in die Stoa der Gefängnisse schickt oder dadurch, daß man sie wie bisher daraus abdankt? Und welches ist besser und gewöhnlicher, einen loszulassen oder einen anzuketten, der's nicht verdient? — Werden die Landskinder wohl den richtigsten Begriff von der Vermögensteuer und den neuen Auflagen bekommen, wenn man Geld unter sie ausschleudert, da es an einem solchen Tage wichtiger ist, daß sie in die Kameralschule der Kammer kommen und welches einbüßen? So sollte ihnen auch ein Pensum des leidenden Gehorsams aufgegeben und ein ganzer Ochse nicht ausgetheilt, sondern abgenommen werden. Man sollte den sämmtlichen Landständen einigen Anlaß zu wahren Gravaminibus geben, (man möcht' es machen wie man wollte), damit sie die ältern Klagsuppliken versuchten und hübsche Imi-

tationes von ihnen lieferten, wie mit dem Kornelius Nepos auch geschieht. Viele haben (merk' ich) gar keinen Begriff davon, daß an einem solchen Krönungs- und Schulaktus jedes Glied des Staats ein Dokimastikum von Erduldung liefern sollte und könnte. Staatslehrer wissen recht gut, was daran ist, daß man an einem solchen Tage mit Musik die Ohren von Leuten magnetisirt, denen die klügern Juden sie bei einer ähnlichen Gelegenheit vielmehr durchstachen, und dem Pentateuch ist hierin ganz zu glauben. So kann es in den monarchischen Studienplan wenig passen, daß von bürgerlichen Exemplaren verbesserte adelige Auflagen und aus Taufscheinen Adelsbriefe an einem Tage gemacht werden, wo es beides viel auffallender und gewalthaberischer und rühmlicher wäre, wenn einige Minister des Antezessors abgesetzt und verschiednen vom höhern Adel ihre Orden aus wichtigen unbekannten Ursachen genommen würden.

Wär' ich gar ein Minister und rezitirte die gewöhnliche Rede bei der Erbhuldigung: so könnt' ich darin (glaub' ich) geradezu den D. Platner anfallen und könnte, mit geringerem Verdachte kollegialischen Neides, französisch oder deutsch von einer gewissen Behauptung desselben behaupten, sie wäre sauberes Zeug, einfältiges. Denn dieser Doktor rollt sich mit Absicht so weit von mir und meinem heutigen Aphorismus ab und weg, daß er aus seinem Katheder herausmeint, am Krönungs- und Huldigungstag sollte vielmehr das Volk seine Menschenfreiheit und sein Verhältniß zu seinem noch ungekrönten Repräsentanten noch einmal fühlen und offenbaren dürfen. Ich würd' ihn aber als Minister vielleicht zurechteführen. Ich würd' ihm sagen, er solle es nicht wünschen, denn es geschähe leider schon zum Theil, und der erste Tag jeder Regierung würde, wie ich mir und ihm nicht verhehlen könnte, gar zu offenbar in eine Te deum's- und schmeichelnde Sphären-Musik ge-

setzt, die den übrigen Tagen gar nicht anpaßte, welche kakophonisches Trauergeläute begehrten — so wie die Komponisten blos dem Inhalte des ersten Verses die Melodie anmessen und über deren Leisten nachher alle folgenden Verse schlagen, und wären ihrer auch so viele wie im langen Dankpsalm. Ich würde sogar lange Stacheln in vielen Gemüthern dadurch dazulassen suchen, daß ich fragte, ob das etwas anderes sei, als einem Nero, Tiber und allen kakophonischen Kaisern nach dem Leben gleichen, die (ganz anders als Titus und August) den Anfang ihrer Regierung mit derjenigen Milde und Verzärtelung machten, welche das Volk zur Ertragung ihres Fortsatzes so außerordentlich abhärtete. Mein Famulus erzählet mir, ich hätte einmal den Tazitus und Sueton gelesen und weggelegt, und dabei ohne mein Wissen gesagt: „zu meiner Verwunderung machten Anfänger auf dem Theater gern heftige und tyrannische Rollen, Anfänger auf dem Throne hingegen entgegengesetzte;

mit der Zeit aber besserten sich beide sehr und tauschten oft ganz" — und es kann sein, nämlich daß es mein Famulus vernommen.

Inzwischen stoß' ich vielleicht in Wien oder Dresden dem D. Platner auf und bespreche mich mit ihm unter vier Augen darüber und ein wenig gelehrter als ein Minister könnte oder wollte. Dies wäre mein und sein Vortheil. Denn ich könnte ihn ausfragen, was er von den so sonderbar beschwerlichen Landtrauern verschiedener Völker um ihre Regenten dächte. Die Sparter schlugen sich die Stirne bei einem solchen Todesfall wund und entzwei und versagten sich Gerichte und Handel; aber sie blieben doch den Aegyptern nach, die die Landtrauer zu einer Landfasten machten, 72 Tage lang keinen Tropfen Wein zum Trinken und keinen Tropfen Wasser zum Baden, und kein Bett zum Schlafen und keinen Ort zum Ehebette, sondern wie gesagt blos zum Schlafen brauchen durften. Freilich treiben's die Japaner am weitesten, die

ein Jahr lang keine Klaue Vieh abschlachten oder zu Markt fahren. Wenn mir nun Platner gesagt hätte, was er davon dächte: so würd' ich ihm sagen, daß ich davon viel anders dächte und spräche, weil ich diese Abmergelungen nicht sowohl für Trauer- als für Krönungsceremonien, für Vorbereitungen zur neuen Huldigung, für die neue Huldigung selbst ansähe. An einem solchen Vorschmack ist vielleicht etwas; — einen solchen Vorschmack hat die russische Braut (und etwas anders als das Haupt und der Seelenbräutigam und Eheherr eines ganzen Staats soll der Fürst selbst nicht sein), wenn der Bräutigam am Kopulationstag die Peitsche unter seinen Reichsinsignien aufsucht — und hatte die römische Braut, die am nämlichen Tage ein Ochsenjoch umnahm, anderer ominösen Hieroglyphen ihres künftigen Standes nicht zu erwähnen, da die alten Antiquitätenschreiber ihrer schon erwähnen.

Gleichwohl muß man bedenken was man thut,

wenn man über gewisse Fürsten urtheilt, die allerdings ihre Regierung nicht mit denjenigen abführenden und ausleerenden Mitteln beginnen, die man hätte erwarten dürfen und die den ganzen Staatsmagen so sehr ausscheuern und säubern, es sei von giftigen Mineralien oder alten Speisen. Solche Fürsten können dennoch klug sein und gute Absichten haben. Denn solche Regenten sind vielleicht nur gewissen Arzneien gleich, die ich oft einnahm und die die Krankheit anfänglich vermehren eh' sie sie übermannen und verjagen — ich meine, so sehr ihnen auch der Hof beim Antritt der Regierung völlige Vermehrung der sogenannten Glückseligkeit des Landes (die eben dessen größte Krankheit ist) Schuld zu geben befugt ist, so zeigt doch die Mitte und Endschaft derselben, wo sie mit mehr Erfolg für die Verminderung und Hebung dieses Siechthums sorgen, daß der Hof seinen Tadel zurücknehmen müsse. — Allerdings muß man mit diesem

Lobe hauszuhalten wissen, und ich kenne selber Fürsten, die alle die Hoffnung, die sie anfangs durch ähnliche sogenannte Beglückung des Landes machten, dadurch gänzlich täuschten, daß sie bei dieser Beglückung verharrten bis in ihr fünfundsiebzigstes Jahr und länger — und ich wünschte nur, der vorige König in Preußen wäre mehr als irgend einer von diesem Tadel auszunehmen.

Da es aber sieben Uhr schlägt und ich schon um $^{3}/_{4}$ ankam, so ist's Kollegium aus: und ich soll auch wegreiten." —

Vermöge des Vergleichs von 1789 den 6ten Dezember (d. i. des Prologus) kann mir's meine ganze Lesegemeinde nicht übelnehmen, daß ich auch sie jetzt mit dem außerordentlichen Professor hinaustreibe; — beim zweiten Akt dieser baierischen Kreuzerkomödie wird alles wieder eingelassen.

Der Zwischenraum zwischen beiden kann zu etwas Besserem, zu etwas Ernsthaftem verwandt

werden, wie man aus den nämlichen Gründen die weinenden Akte der Tragödie oft mit zwischenspielender lustiger Musik durchschießet.

Denn ohne ein wenig Ernst was wäre unser kleines Leben? nicht sowohl ein Kinderspiel — denn das soll's eben sein und der alte Mensch krümmt sich wie die Ewigkeitsschlange wieder zur Kindheit nieder, wo er aussproß, wie ein Tonstück nach seinen Wanderungen durch alle Tonarten doch in der ausklingt, in der es begann — als ein Narrenspiel. Da es 7 Uhr ist: so hab' ich zu wenig Zeit es genauer auszuführen, daß die Erde eine dunkle Kinderstube sein soll, in der wir lärmen und spielen. Der eine lässet auf sich reiten, der andere lernt in einem Wagen gehen statt fahren. Das eine Kind sagt, „du bist der Müller und ich muß dein Esel sein und du mußt mich schlagen." Ich sitze an einem Tischchen und will eine hübsche Hand schreiben lernen und muß, ob ich gleich mitspielen möchte, mein Spezimen und

Pensum (des Rektors wegen) machen, das „die baierische Kreuzerkomödie“ heißet. Ein Nachbarskind sagt, wie ich höre, der hohe Kinderstuhl sei — sein Thron und es müsse der Kaiser und Markgraf sein und es wolle die übrigen ins Hundeloch thun; daher ist es auch gut, daß es die Ruthe seines Vaters statt eines Scepters in Händen trägt. Die Mädchen lassen ein wenig taufen (wenn anders den Geburtslisten zu trauen) und wiegen ihre Puppen in der Puppenwiege viel zu sehr, ohne zu beherzigen, daß die Puppen davon dumm werden. Ihre Brüder spielen geschickt Soldatens und verfehlen im kleinen Dienst des Kenners Beifall nicht, es sind aber nicht Buben genug da, damit auch gar die Unterthanen repräsentiret würden. Die kleinsten Kinder schreien sehr, sie müßten denn schlafen. Ein Kind schabt Kreide zu Semmeln um, weil's ein Bäcker ist und will dafür entsetzlich viel Geld und Geldeswerth — der Käufer soll nämlich mit den Fingern thun als

zählt' er damit etwas hin. Auch andre Zweige des Handels blühen ziemlich und es ist alles zu haben; dieses Alles aber sollten die Kinder nicht in mein Spezimen einwickeln und nicht mein Schreibbuch auseinander reißen. — Dieses gehet Abends eine Stunde vorher vor, eh' der Vater oben mit dem Bescheeren des h. Christs fertig ist. Ich glaube aber, es ist am besten wir spielen nicht lange mehr, sondern lassen uns waschen und kämmen und anziehen: denn Freund Hain muß den Augenblick da sein, um uns aus der Kinderstube in die heil. Christstube abzuholen.

Ende vom ersten Theil der baierischen Kreuzerkomödie.

Fünftes Stück.

Blätter aus dem Tage- und Lebensbuch.

Vierzehn-Tags-Blatt.

Erstes Stück.

17. Mai 1789.

Vorrede.

Der alte Peuzer, den nur ein Redner genügsam erheben kann den er selbst gebildet, sagt in seiner Oratorie: „Ein Mensch kann sehr leicht etwas Geschicktes, besonders eine Vorrede zu einem Vierzehntagsblatt schreiben, wenn er fragt: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? qnando?" Und das soll auch geschehen.

Erstlich, quis, wer schreibt das Vierzehntagsblatt? Ich selbst; wiewol sich darüber, philosophisch zu reden noch gar sehr disputiren lässet.

Quid, was schreib ich? Ein närrisches Vierzehntagsblatt, das einige Pasquillen gegen meinen Nächsten enthalten soll. Ich will auf Wunderlichs Papier das abgerissene Drehhäuschen wieder aufpflanzen *) und jeden, der darin Sitz und Stimme verdient, hineinschieben, z. B. künftig einmal den halben Rath. Ich will Grandprofos von Hof werden und Niemand schonen, als mich. O ihr Göttinnen für die Gymnasien, ihr Musen, wenn ich meine Hand hinausstrecke und mit unsichtbaren Buchstaben „Mene Mene Tekel Uphrasie" auf irgend einen Thoren schreiben will, so .... stellt mir doch gleich den Stadtvogt hin. Aber ich bin ja erst in der Vorrede.

Ubi, wo wirds geschrieben? Natürlich in Hohbergs Haus **) und hinter der Stadtmauer, die

---

*) Wunderlich war der Besitzer der Papiermühle in Hof; das Drehhäuschen ist ein Strafort.

**) Da wohnte Jean Paul in Hof.

uns alle belagert und blockirt und unsern Lungen frischen Wind abschneidet. Denn die alten Stadtmauern und Justizbeamten schirmen eben so gut, wo nicht besser gegen Feinde, als die weibliche Brustwehr und der Robben-Verhau gegen Freunde.

Quibus auxiliis, durch welche Hülfsmittel schreib ich besagtes beliebtes Blatt? Das weiß der Himmel, sobald es die Herren Otto *) nicht wissen. Aber diese wissen's eben, und alles, was sie mir erzählen, werd' ich ihnen auf dem Vierzehntagsblatt wiedererzählen.

Cur, warum thu' ich's? Spaßes und Nutzens wegen. Da mich der Conrector in gar nichts mehr übt, — er muß doch denken, ich sei schon der Mann, der recht gut ohne seinen Vorspann hübsche Chrien zu setzen vermag, — so muß ich's selber thun, und meine Kammer, worin wenig Licht ist,

---

*) Jugendfreunde des Autors. Vergl. Wahrheit aus J. Paul's Leben. IV.

für eine Terzia halten. Ich sag es grad heraus, ich mache mir Hoffnung, daß ich, wenn ich diese Sprachübungen und das Studium der deutschen Programmen, die jedem offnen Kopfe und jedem offnen Leibe gefallen müssen, einige Sommer fortreibe, am Ende etwa mir einen Styl eigen mache, der sich von des Herrn Rector seinem wenig oder nicht unterscheidet. Das zweite Warum ist das ganze Publikum, dem ich ein Vergnügen machen will; ich meine nicht das unsichtbare große Publikum, das einem Autor nicht einmal so viel gibt, wie der Verleger, sondern das sichtbare kleine, bei dem ein Buchmacher doch zuweilen im Gartenhause essen kann, welches recht ist. Dieses in einem Hause lebende Publikum üb' ich täglich im Verzeihen und wenn es andern Menschen närrische Reden, Launen, ungewichste Stiefeln und Erb- und wirkliche Sünden gegen die Kleiderordnung ohne Mühe zu vergeben weiß, so vergess' es doch nicht, daß es bloß meinem Körper diese Leichtig-

keit zu verdanken habe; denn ich gab mir ja die Mühe und hatte jene Fehler, und übte daran besagtes Publikum so sehr.

Quomodo, wie soll das Blatt geschrieben werden? Ohne sonderlichen Verstand und ohne Anstrengung und (wie Päße) ohne Ausstreichen; damit es aber doch von einer hiesigen Predigt noch sehr verschieden bleibe, so soll es ausdrücklich nicht alle acht, sondern alle vierzehn Tage erscheinen; und dadurch wend' ich auch die Aehnlichkeit mit dem Intelligenzblatt ab.

Quando, wann soll's aber geschrieben werden? Das werdet ihr doch noch aus dem vorigen Paragraphen wissen.

Ich habe nicht das Herz, es zu untersuchen, ob etwa Neid mich (so wie den Autor, der mit einem ganzen Buch voll Druckschwärze den vorigen König in Preußen besuchen will) mit bestimme, die Höfer auf eine Pillory zu erheben: aber ich glaube, eben große und vortreffliche Menschen kann

man, weil sie weniger dabei verlieren, am schicklichsten meistern und tadeln und eben weil die Höfer unter die Preis- und Accessitschriften der Natur gehören und als Gegenstände der Nachahmung herumgehen, muß ein geschickter Autor im Hohberger'schen Hause auf sie losfallen und ein raisonnirendes Verzeichniß der Schreib- und Druckfehler dieser Preisschriften mit Verstand aufsetzen (weil sonst andre Gegenden am Muster zugleich die Fehler nachkopiren) und z. B. zum hiesigen geistlichen Oberhaupt sagen: „Sie sind ein wahres Schaaf zur Rechten Christi!" — und zum weltlichen: „Sie sind ein Bock zu seiner Linken!"

Vierzehn-Tags-Blatt.

Zweites Stück.

24. Mai 1789.

Hiatus flebilis et schismata, weil der Zeitungsschreiber bisher von seinem Amte suspendirt wurde.

Vierzehn-Tags-Blatt.

Drittes Stück.

20. Juli.

Wie der Zeitungsschreiber nach Bayreut ritt.*)

Wenn mir, da ich Abends mit Nachsinnen über die Bezahlung des Pferdeverleihers Knol und seines Pferdes durchs Thor heim spreizte (weil ich noch einen ordentlichen, organisirten Sattel zwischen den Beinkleidern trug) der alte Brückner oben von Oesterlein herunterprophezeihet

---

*) Den Lesern der Flegeljahre wird es Freude machen, hier in J. Paul's Reise zu Pferd zum Candidatenexamen nach Bayreut das Urbild zu Gottwalt Harnisch's Ritt nach Haslau zu finden! Die genannten Personen sind aus Jean Paul's Bekanntschaft in Hof. Der Großvater war Tuchmacher daselbst.

hätte: „Richter, deine ganze Reiterei nützt dir zu nichts, als zu einer Beschreibung derselben!“ so würde ich und nachher mein Großvater, da wir beide an einem Pfarrer modellirten und webten, den Bileam gefragt haben: „Was hätte denn das Examen und das Pferd geholfen?“ Aber du unsichtbar säendes Schicksal, du wirfst ja in deinen beiden Händen den armen menschlichen Dreckkegel so lange hinüber und herüber, bis er sich die Form aufpletschet und anfällt, die du ihm ertheilen willst!

Der harte Dreckkegel, der Knol, versprach mir sein Musenpferd, das ich noch nicht gesehen, aber oft, um mich einzuschießen, geritten hatte in meinen Träumen von der Examinationskreuzfahrt. Ich konnte mir damals, trotz meiner liliputischen Baarschaft, gar nicht gedenken, daß ein oberer und examens-turnierfähiger Student nach Bayreut blos ginge. „Sie reiten ja alle mit einander!“ sagte ich zu meinem Großvater, und er mußte damals mit mir und dem Podagra fechten.

Mein damaliger Anzug kann unmöglich hieher gehören, und das Publikum sollt' es von selbst einsehen; denn in der künftigen Stufensammlung aller meiner Kleider, die kaum in ein Vierzehntagsblatt wird hineinzubringen sein, muß ohnehin die Schüler-Garderobe nebst den Primaner-Insignien mit vorkommen, so wie ich hiemit mir und dem Publikum Hoffnung mache, daß nächstens eine Größenlehre und Topographie aller der Zimmer und Fischhälter und Seitenhöhlchen, die ich Zeit meines Lebens bewohnt und ausgefüllt und erduldet habe, die Presse dieses Vierzehntagsblattes verlassen soll. Ich werde dadurch der Welt Gelegenheit verschaffen, Augenzeuge von einem prächtigen Wetteifer zu sein, der in Stubenbeschreibungen zwischen mir und dem Franzosen obwalten wird, der „les plus excellens batimens de France par Jac. Aud. du Cerceau, Architecte à Paris. 1607 2 vol. fol.“ in die Welt laufen lassen.

Dennoch muß ich aus der künftigen Kleider-

geschichte das durchaus weg- und hieherholen, daß der Stiefelabsatz mit den Sohlen in einer Ebene lag; das Gehen hatte alle zusammen platt gehobelt und ich hätte eben so gut den Stiefel umdrehen und die Sohlen für den Absatz verkaufen können — aber eben deßwegen, meine Freunde, wollten die Sporen nicht sitzen und ich und die Magd hatten Teufels Noth mit den Sporen, mehr wie's Pferd selbst. Da aber zuletzt der eine durchaus nicht anzubringen war, um so mehr, da seine Riemen (es wars beste Leder gewesen, aber der Schimmel der Zeit hatt' es mit seinen Wurzeln wie einen Felsen fast zersprengt) wie Brodrinde zerfuhren: so entschloß ich mich, ihn in die Tasche beizustecken und ich dachte: so und an meiner Hüfte käm' er ja ebenso gut nach Bayreut als an der Ferse selbst und an der Hüfte des Pferdes. Ich hatte diese Sporen oft in meiner Kindheit sehnend in der Bibliothek meines Vaters hängen sehen: aber ich hatte niemals das Herz mir vorzustellen: „diese

Sporen setzen sich einmal an dich und schlagen dich — in Gesellschaft des Pferdeschwanzes — auf dem Höfer Wege zum Ritter, dessen Einkleidung, wie du künftig wissen wirst, allezeit mit der Anspornung begann."

Die Reitpeitsche streckte mir Mstr. Herzog vor. Sie war ganz gut und reich; denn die Rindshaare, die am Griff durch die lederne Haut hinauswachsen wollten, hatten sie um ein Namhaftes aufgetrennt und durchstochen und ich konnte, da ich kein sterbender Bramine war, folglich auch nicht denken, ich faßte einen heiligen Kuhschwanz.

Sonnabend Nachmittags war's, wo ich in die Altenstadt ging und mir unterwegs nichts dachte, als die linke Seite des Pferdes, um nicht als ein Gelächter der ganzen Altenstadt an der rechten hinaufzuwollen: ich drehte deßwegen das ganze Schulroß im Kopfe in alle mögliche Stellungen, um auf alle wirkliche gefaßt zu sein und allezeit die linke Seite den Augenblick zu treffen.

Der lebendige Reitstuhl wurde vorgezerret; die Zeit hatte ihn, wie meine Sporen, mit den silbernen Haaren des Alters gepolstert: denn das Pferd war aus der Apokalypsis in unsre Zeiten herübergebracht und gefristet und der Evangelist muß uns beide gesehen haben. Aber ich wußte jetzt nichts mehr von mir selbst — mein Ich war zu groß für mein Ich und dessen Kopf — ich sah die ganze Gasse nimmer — nicht die schlimmen Aufmerksamkeiten des Knols und seiner Hausgenossen — nicht den Akzessisten und Adspiranten des Trankgeldes — ganz und gar nicht die Magd meines Großvaters, die etwas nachbrachte: — sondern ich pichte nur mein nachlaufendes Auge an die wandelbare linke Seite des Pferdes an und verwirrte mich und sie doch zuletzt im Taumel mit meiner eignen Linken und wußte dann nicht wie ich beide Seiten schicklich und mit unsern Köpfen vorn aneinander bringen sollte; bis ich zuletzt den Knoten

durchschnitt und an der — rechten Roßseite hinaufzuspringen probirte.

Droben war's Elend noch größer wegen der vielen Dinge, die da zu halten, zu legen, zu setzen (ich selbst), einzuschlichten (meine Füße) und zu orientiren waren. Inzwischen kamen wir doch, erst meine untere Hälfte und dann das Pferd, in Bewegung, der der Trankgeldeinnehmer schon eine richtige Richtung angewiesen hatte.

Dauern that mich die vortreffliche niederlaufende Chaussee, die mein Folterpferd in nichts nützen wollte und auf der's mich wie ein Komma oben sitzend, oder wie's letzte Mondviertel mit tastenden Füßen hinunterschaffte. Es hätte meinen erlaubten Ehrgeiz wieder ein wenig erfrischen können, wenn das lebendige Aas nur wenigstens vor dem fürstlichen Lustschlosse meines Großvaters, wo mich verschiedene Taglöhner schätzten und jetzt vorbeitragen sahen, hätte einige merkwürdige Tänze thun wollen; aber da das Luder merkte, daß der Weg

immer nachschob, wollt' es gar stehen bleiben und es hätte, weil deßwegen die Systole und Diastole meiner Beine außerordentlich zunahm, wenig gefehlet, so wäre ich wieder neben dem Fensterstock des Knols hingebracht worden, und wir waren beide schon halb herum.

Wir Nachkommen wollen aber christlicher denken und nicht neben unserm armen aufgeschmiedeten Galeerensclaven neugierig herlaufen, wie er sich und seine Maschine die Chaussee hinaufrudert, sondern wir wollen droben im Münchbergerwalde passen bis er etwa anlandet. Droben wird er ohnehin verbleiben müssen. Und so ists auch. Das Pferd schlug mit seinen vier Füßen Wurzel in die Erde, wie Stifte das nürnbergische an den seinigen aufs lakirte Brettchen heften. Er that das Seinige und noch weit mehr und wirkte auf alle Seiten des Thiers; er versuchte den Staupenschlag des Rückens und wieder Verletzungen des Kopfes, die die alten Deutschen wie er wußte so

scharf heimsuchten; er machte vom Sporenrad den Gebrauch eines Kammrades und wollte, indem er mit dessen Zähnen in die Rippen des Pferdes eingriff, so das ganze Werk in Umlauf drehen — aber wie gesagt, der Teufel hatte dabei sein bestes Spiel und verstockte dem Roß die Seele sehr. Endlich blitzte hinter solchen Wetterwolken die Sonne hervor, nämlich der Burgvogt oder Hausmann meines Großvaters; dessen Augen sahen den Jammer und seine Hände hoben ihn, indem sie einen Ast abschnitten so lang wie ich, dem er den ganzen grünen Wipfel ließ. Dieser verdrang die Peitsche — und bei einem solchen Bramsegel, das ich hielt, und bei einem solchen Windflügel, der für Bewegung gemacht war, wird es kein Wunder sein, wenn man nach acht Tagen im vierten Vierzehntagsblatt mich und den Träger im Münchberger Wirthshaus angesprengt finden wird.

*

Wenn meine Freunde der extemporisirten Beschreibung einige berauschte und antikritische Sprünge zu gute halten, so sollen die nächsten Blätter das Pferd gar nach Bayreut schaffen und wieder herein.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. Horstmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Seite

Vorrede.

Erstes Stück. Letzter Wille:

Was für Sätze nach meinem Tode jährlich sollen erwiesen werden und was ich dafür testamentarisch legire 3

Zweites Stück. Zwölf Schwanzfedern:

Bemerkungen über uns närrische Menschen 55

Drittes Stück. Freudenbüchlein.

Die Kunst stets heiter zu sein 131

Viertes Stück. Der bairischen Kreuzerkomödie erster Theil:

Prologus 150

Erster Akt. 1. Scene: Abgeschriebenes Avertissement des Entrepreneurs des Prügel-Büreau 182

Seite

2. Scene: Die Rede, worin der Teufel auf unsrer Maskerade hinlänglich dargethan, daß er gar nicht existire 215

3. Scene: Des außerordentlichen Professors Vorlesung aus dem Staatsrecht über die Krönungsfeierlichkeiten 262

Fünftes Stück. Blätter aus dem Tage- und Lebensbuch:

Vierzehn-Tags-Blatt. 1. Stück. Vorrede . 285

2. Stück 290

3. Stück. Wie der Zeitungsschreiber nach Bayreut ritt 291

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jean Paul,

Jean Paul's sämmtliche Werke

Bd.: Suppl. 1

Frankfurt am Main (1845)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 5/20q(34/35)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940240-7